1996
C118
39

Landesbibliothek
Coburg

LB
Coburg

Malvieux sc.

(Dorrington, E.)

Abentheuer Philipp Quarl's.

Inhalt.

I. Seine Unterredung mit seinen Landsleuten, denen er die wichtigsten Umstände seines Lebens erzählt, wie er nemlich im Kirchspiel St. Gilas geboren, von einer menschenfreundlichen alten Dame auferzogen, und bei einem Schlösser in die Lehre gethan worden.

II. Er verläßt seinen Meister; ein berüchtigter Räuber lockt ihn gleich darauf in die Falle, und als dieser gehängt wird, geht Quarl zur See, heirathet bey seiner Zurückkunft ein Freudenmädchen; wird darauf gemeiner Soldat, und nimmt sich noch zwey Weiber, worüber er gerichtlich belangt wird.

III. Der König begnadigt ihn; er wird Kaufmann, und leidet an einer wüsten Insel, nah an der Küste von Mexico, Schiffbruch.

Aus dem Englischen.

Berlin, 1790.
bey Christian Friedrich Himburg.

Coburger
Landes=
Bücherei

Leben und Abentheuer
Philip Quarls.

Erstes Buch.

Nachricht — wie man den Herrn Quarl aufgefunden — Beschreibung seiner Kleider, seiner Wohnung, und sämmtlichen Hausgeräths — Seine Unterredung mit dem Herrn Darrington, und dessen Gefährten.

Ich hatte meine Handelsgeschäfte, um derentwillen ich eigentlich diese Reise unternommen, glüklich abgeschlossen, wartete nur noch auf guten Wind, um nach England zurükzukehren, und pflegte während dieser Zeit täglich einen Spaziergang am Seeufer zu machen. — Auf einem derselben ließ ich mich eines Morgens, da das Wetter eben sehr schön, und die See ausserordentlich ruhig war, mit einem Be-

wohner des Spanischen Mexico Namens Alvarado zufälliger Weise ins Gespräch ein: indem wir nun die Felsen ansahen, deren es in diesen Gewässern so viele giebt, bat er mich in einer Entfernung von ohngefähr sieben Seemeilen eine ungeheure Felsmasse zu bemerken, in deren weitem Umfange sich aller Wahrscheinlichkeit nach wohl etwas Land vermuthen ließe: doch sey der Zugang äusserst gefährlich, und zwar der Klippen wegen, die immer unter dem Wasser fortliefen, auch sey das Wasser selbst an einigen Stellen für alle Boote zu seicht, und an andern wieder zu tief, als daß man ohne Gefahr durchwaten könne: ferner, habe die See, welche in dieser Gegend sehr ungestüm wäre, bis iezt noch alle weitere Nachsuchung unmöglich gemacht, zumal da man voraussehen könne, daß der Ertrag des Landes die Mühe und Kosten, es bewohnbar zu machen, schwerlich lohnen würde: er selbst hätte sich einst von blosser Neugierde verleiten lassen, sich in Gesellschaft einiger Freunde dem Hauptfelsen auf funfzig Ruthen zu nähern, hier aber hätten sie unverrichteter Sache wieder umkehren müssen, ausser daß er einige Fische geangelt, die auf der Oberfläche des Wassers

gespielt hätten, weil er zum Glük eine Angelruthe, nebst einer Schnur bey sich gehabt, ohne die er selten das Seeufer zu besuchen pflege.

Diese Fische sind etwas größer, wie Heeringe von der ersten Sorte, haben eine Haut, wie die Makrelle, und gleichen übrigens an Gestalt und Bau unserm Gründling. Ihre Farbe soll um so schöner seyn, ie heiterer die Witterung ist, bey der man sie fängt.

Die Nachricht, die er mir von diesen Fischen gab, machte mich begierig, einige davon zu fangen, und weil wir gewöhnlich mit Fischergeräthe versehen waren, suchten wir einige gelbe Maden auf, die auf dem Felsen in todten Schildkröten zu hekken pflegen, und nach welchen iene Fische sehr gierig schnappen.

Hierauf mietheten wir uns einen jungen Burschen, der zur Equipage des Schifs gehörte, auf welchem ich gekommen war, und weil sein Herr sich eben ans Land hatte sezen lassen, und schwerlich so bald zurükkommen dürfte, ließ er es sich gerne gefallen, uns für einen baaren Schilling hinzurudern.

Als wir an Ort und Stelle kamen, thaten wir manchen guten Fang. Die Fische waren ausserordentlich gierig: kaum hatten wir unsre Angel ausgeworfen, so bissen sie auch schon an. — Während dessen wir uns mit Fischen belustigten, ward der Bursche, der uns gerudert hatte, eine Spalte im Felsen gewahr, durch welche ein Licht fiel, und wünschte zu sehen, was es an der andern Seite gäbe. Er warf daher seine Kleider ab, um durchzuwaten, und tappte nun mit dem Ruder in der Hand nach sicherm Grund umher; denn der Fels war voll Löcher.

Er kam glüklich hinan, kroch durch die Spalte, ließ sich aber bald wieder sehen, und rief mit einer Eile, die beides Ueberraschung und Freude auszudrüken schien. „Meine Herren! Meine Herren! Ich hab ein neues Land entdekt, und zwar das schönste unter der Sonne. Lassen Sie für heute das Fischen. Sie werden hier etwas besseres zu thun finden." Wir hatten um diese Zeit ein ganz hübsches Gerüchtgen zusammen, also stekten wir unser Geräthe ein, banden das Boot an den Felsen, und giengen das neuentdekte Land in Augenschein zu nehmen.

Als wir an die andre Seite des Felsens kamen, erblikten wir auch würklich eine äusserst angenehme Landschaft, schade nur, daß ein Meilenlanger See, der am Fuße des Felsens hinfloß, uns von diesem Paradiese trennte. Weder ich noch Alvarado konnten schwimmen. Zum Glük konnte es unser Bursche, der auch sogleich ins Wasser sprang: weil ihm dieses nur bis an die Brust ging, folgten wir ihm ohne Bedenken, und wateten ans andre Ufer, das sich ohngefähr fünf bis sechs Schritte vom See in die reizendste Gegend verlor, flach und eben, mit einer Art von Grase bedekt, das einige Aehnlichkeit mit unsern Camillen, nur keinen Geruch, statt dessen aber einen sehr angenehmen Geschmak hatte. Auch fanden wir eine Menge schöner, hoher Bäume von verschiedner Art und Gestalt, die bald grössere, bald kleinere Gruppen bildeten. Von einem Plazze aus, wo die Stellung der Bäume uns einen weiteren Gesichtskreis ließ, sahen wir in einiger Entfernung einen lieblichen Wald von beträchtlichem Umfange. Dieser anmutige Prospekt gleich fähig Vergnügen zu gewähren, und Schmerzen zu lindern, machte mich äusserst begierig, näher zu gehen,

um auch die Reize zu beleuchten, die mir durch die Entfernung vielleicht entzogen würden: aber Alvarado, der bis jezt noch keine Spur von Einwohnern entdekt hatte, wollte sich nicht weiter wagen, aus Furcht es möchten uns wilde Thiere vom Walde aus überfallen, und ich selbst konnte diese Vorsicht nicht verdammen, denn der Wald war dik genug für gefährliche Geschöpfe jeder Art: wir wandten uns also nach Süden zu, und fanden eine Menge schöner Bäume, auch hie und da reizende Wäldchen, die, wie es uns zuerst vorkam, ohngefähr aus vierzig bis funfzig einzelnen Bäumen bestehen mochten: doch bei genauer Untersuchung wurden wir mit Erstaunen gewahr, daß sie alle zu Einem Baume gehörten, dessen niedrigste, auf die Erde herabhängenden Zweige etwa sieben oder acht Fuß von Mittelstamme Wurzel geschlagen, sich, nachdem sie groß geworden, weiter verpflanzt, und auf diese Weise einen beträchtlichen Strich Landes eingenommen hatten: wir fanden diese Schößlinge immer kleiner, je weiter sie vom Hauptstamme abstanden.

Nachdem wir eine gute Weile unter diesen seltsamen Bäumen umhergewandelt, und die Größe

der Natur in ihren Werken bewundert hatten, gingen wir weiter, und trafen unterwegs noch mehrere dieser Baumgruppen an, worin sich eine Art von Affen aufhielt. Ihre schleunige Flucht ließ uns ihre Farbe nicht bemerken. In der Folge aber fanden wir zwey verschiedene Gattungen: und zwar die eine mit grünem Rükken, gelbem Bauch, und Gesicht: die andre mit grauem Rükken, weißem Gesicht, und eben solchem Bauche. Beyde Arten waren ausserordentlich schön.

Hierauf erblikten wir in einiger Entfernung dicht neben einander drei Gestalten, die ich für Häuser ansah. „Diese Insel muß bewohnt seyn," rief ich aus, „denn, wenn ich mich nicht irre, sehe ich dort Häuser." „So scheint es, erwiederte Alvarado, und darum halt ichs nicht für rathsam, uns weiter zu wagen, es könnten Wilde seyn, die uns gar unfreundlich empfangen möchten," und damit wollte er wieder linksum machen, aber ich hatt' es mir nun einmal in den Kopf gesezt, zu sehen, was es gäbe, und sprach ihm Muth ein: es wäre ja noch Zeit genug umzukehren, wenn wir Gefahr witterten. „Dann möcht' es zu spät seyn, erwiederte er," Unglük folgt

freilich nicht immer der Gefahr auf dem Fuße, aber eben so wenig kündigt es sich immer durch Gefahr an, wir könnten überfallen werden. „Gut, gut, begann ich wieder," wenn man auf uns einbrechen will, müßten wirs doch schon von Ferne gewahr werden, und können wir auch nicht ausweichen, was thuts? Sind wir doch unsrer drey; zu dem führ ich einen hübschen, langen Stok mit einer eisernen Spize und einem Wiederhaken, — den will ich schon handhaben, und den Feind wenigstens so lange in Respekt halten, bis Sie sich davon gemacht: Kommen Sie nur ohne Furcht" — und so schleppt ich ihn mit mir fort.

Als wir nah genug waren, um gehörig unterscheiden zu können, merkten wir, daß das, was wir für Häuser angesehen, vielmehr eine Art von Lauben war, die man aus grünen Bäumen aufgeführt hatte. In der That, ich konnte mich der Vorstellung nicht erwehren, daß sie von Wilden bewohnt würden, und trug daher Bedenken, näher hinanzugehen. Doch verbarg ich meine Furcht vor Alvarado, weil mir würklich bange war, er möchte davon laufen, wozu er ohnehin sehr geneigt schien.

Indeß ging ich doch ein wenig langsamer: aber kaum hatte Alvarado dies gemerkt, so glaubte er schon Gefahr in allen Ekken, und weil er uns nicht zu verlassen wagte, brach er in ein jämmerliches Klaglied aus, und meinte, es thäte ihm herzlich leid, daß er meinem Rathe gefolgt wäre, seine dumme Neugierde, fürcht' er, würd ihm theuer zu stehen kommen, denn diese Nester sehen Diebeshöhlen, oder den Hütten eines wilden Volks ähnlicher, als den Wohnungen frommer Christen.

Jezt befanden wir uns auf einem Fleck Landes, wo die Bäume ziemlich dünne standen, und auf welchem einige Thiere grasten, die ich für Ziegen hielt. Alvarado aber wollte sie für Hirsche ansehen, weil sie bey unsrer Ankunft plözlich die Flucht nahmen. Indeß ließ ihre Schüchternheit mich vermuthen, daß wir uns in unsern Urtheilen über jene Lauben geirrt hätten, „denn, sagt' ich, wären sie bewohnt, würde der Anblick von Menschen diese Thiere nicht so scheu machen, auch würden sie schwerlich in der Nähe dieser Wohnungen grasen. Ich möchte lieber glauben, daß ein Einsiedler vormals hier gelebt, und nun entweder gestorben, oder da-

von gegangen ist.“ Alvarado, der bis jezt noch nichts gesehen, oder gehört hatte, das meine Meinung hätte wiederlegen können, schien ihr beyzupflichten, und schlenderte mit fort.

Noch mehr wurden wir überrascht, als wir endlich alles aufs deutlichste übersehen konnten. „Die Wilden thun es unsern geschicktesten Künstlern zuvor, rief ich aus, wenn dies ihr Werk ist.“ Es schien an keine Regeln der Kunst gebunden zu seyn, und doch ein vollkommnes Gebäude — ohne Baumeister: Zeit und Natur allein hatten ihm seine Vollkommenheit geben können. Es vereinigte das angenehme, und nüzliche von Häusern, Hütten und Lauben — und war doch keins von allen.

Nachdem wir nun beym lieblichen Gesange verschiedner Vögel, der von einer grünen Hekke schallte, welche sich ohngefähr auf einen Morgen Akers und um den Plaz herum zog, die wunderbare Schönheit der Aussenseiten ungestört betrachtet hatten, trieb uns auch die Neugierde an, das Innre näher zu beleuchten, und weil der mittlere Theil uns gerade am bequemsten lag, so fingen wir damit an. Es war ohngefähr 9 Fuß hoch, und eben so

lang und breit, die Wände waren gerade, glatt und mit grünen Blättern bedeckt, die unsern Maulbeerblättern glichen, aber so dicht und regelmäßig an einander lagen, wie Schiefer auf einem Schieferdach. Der Gibel ging rund in die Höhe, wie eine Kuppel, und war eben so belegt, wie die Seiten. Aus jedem Winkel stieg ein gerader, astloser Baumstamm ohngefähr 12 Fuß über das Haus empor, die Gipfel dieser Stämme waren voll Blätter, die sich in einander schlangen, und das angenehmste Schattendach bildeten.

Voll Verwunderung über diese seltsame Bauart kamen wir an die Thüre, die aus grünen Zweigen geflochten, und mit einem kleinen Stekken zugemacht war, der durch einen hölzernen Haspen ging.

Dieser Umstand brachte uns auf die Vermuthung, daß der Wirth nicht zu Hause sey, wir wagten es also, die Thüre zu öfnen, und gingen hinein. Das erste, was uns gleich der Thüre gegenüber in die Augen fiel, war ein Bette, das auf dem Boden lag; der aus einer harten trocknen Erde bestand — aber sehr glatt, und rein war. Wir konn=

ten nicht umhin, das Bette genauer zu untersuchen, und fanden neuen Stoff zur Verwunderung. Die Dekke war eine Matte ohngefähr drei Zoll dick, aus einer Art Gras verfertiget, das so trokken, wie altes Heu, aber demohngeachtet warm wie Wolle, und grün wie Knoblauch war, sich auch sanft wie Baumwolle anfühlen ließ.

Das Bette selbst war von eben dem Stoffe, nur noch dreymal so dick — und dabey so leicht, wie ein Pflaumenbette: Unter diesem lag noch ein anderes, das aber ein wenig härter war. Auf der einen Seite des Gemachs stand ein Tisch aus dünnen ohngefähr drey Fuß langen Eichenbrettern, die auf zwei Stäben ruhten, welche man in die Erde geschlagen — Bey diesem Tisch ein Stuhl aus grünen Baumzweigen.

Auf der andern Seite stand eine Kiste, die ohngefähr der Reisekiste eines Seefahrers glich, und über derselben hing ein leinenes Wams, und ein paar Hosen, dergleichen die Schiffer am Bord zu tragen pflegen. An einem andern Nagel hing ein langer Ueberrock von eben dem Grase, aus welchem

die Bettdecke verfertigt war, und daneben eine Mützze. Dies waren vermuthlich Winterkleider.

Als wir nun die Meubeln des Hauses in Augenschein genommen, beobachteten wir auch seine Structur genauer, die wir von aussen nicht hatten wahrnehmen können, weil die Wände so dick mit Blättern belegt waren. Wir fanden, daß es aus verschiednen Bäumen bestand, deren Stämme hart an einander gereiht, eine dichte Wand bildeten, die uns nach der Breite eines jeden einzelnen Stammes ohngefähr sechs Zoll in der Dikke zu halten schien. Die Rinde dieser Bäume, die ausserordentlich glatt, und von der schönsten Olivenfarbe war, machte ein angenehmes Tafelwerk. Das Dach bestand aus Zweigen, die von einem Ende des Zimmers bis zum andern liefen und zugleich mit ihren Seitenästen eine ebne, und glatte Dekke bildeten, so fest und dichte, daß kein Regen durchdringen konnte. Die Angst meines Gefährten, der mit jedem Augenblick die Rükkehr des Hausherrn erwartete, ließ mir nicht Zeit, alles recht zu besehen. Darum thaten wir auch noch einen flüchtigen Blick in die offenstehende Kiste, worin sich einige Bogen

Pergament befanden, die ich aber in der Eile nicht genauer untersuchen konnte.

Endlich erblickten wir noch in einem Winkel hinter der Thüre ein paar Flinten, worüber denn meine Gefährten sehr zusammenfuhren, und ich selbst in nicht geringe Bestürzung gerieth. Bis jezt hatt' ich immer noch geglaubt, es wohne hier ein Eremit. Aber als ich statt eines Crucifixes, statt heiliger Gemälde — Feuergewehr antraf, ward mir für meine Behauptung bange, die sich indeß wieder zu bestätigen schien, als ich die Flinten nur in die Hand genommen. Der Rost, den ich darauf bemerkte, hatte sie schon seit mehreren Jahren unbrauchbar machen müssen. Die Wellen konnten sie ja ans Land gespült, und der Eremit sie am Felsen gefunden haben. Meine Gefährten, die auf ihrer Meinung bestanden, eilten zum Hause hinaus, und würden sogleich ohne weitere Untersuchung davon gelaufen seyn, hätt' ich ihnen nicht augenscheinlich bewiesen, wie wenig man uns mit diesen verrosteten Donnerbüchsen anhaben könne. Alvarado mußte mir endlich Recht geben, und willigte ein, auch das andre Gebäude zu besehen, das uns-

rer Aufmerksamkeit eben so würdig schien, wie das erste, ob es wohl übrigens die gleiche Höhe und Bauart abgerechnet, eine ganz verschiedne Einrichtung hatte.

Es war mit eben solchem Grase bedeckt, als auf dem Boden wuchs, das noch so glatt und eben lag als wenn es erst wäre gemäht worden. Hinter dem Hause fanden wir einige Schlupflöcher, die, wie es uns vorkam, zum Hundestall bestimmt waren. Doch sahen und hörten wir keine Hunde.

Als wir die Gegend umher gehörig recognoscirt hatten, stellten wir unsern Burschen vor die Thüre zur Schildwache, damit man uns nicht unversehens überfallen möchte, und nun gingen wir dreist hinein, nachdem wir die Thüre geöfnet hatten, die übrigens eben so gebaut, und zugemacht war, wie die vorige. Auch dachten wir wieder ein Wohnzimmer zu finden, aber es sah hier eher, wie in einer Küche aus. Es war kein Bette drinnen, sondern bloß einige Schaalen von verschiedener Grösse, die wie wir glaubten, das Küchengeräth abgeben mußten. Denn einige davon waren auswärts schwarz gebrannt, als wenn sie am Feuer gestanden,

aber inwendig ausserordentlich rein: die übrigen waren von innen und aussen so rein, wie Perlmuscheln.

An der einen Seite war ein Loch in den Grund gehauen, ohngefähr wie ein Bakofen in grossen Küchen: etwa drei oder vier Fuß davon war noch eine Art von Feuerheerd, der aus drey Steinen bestand, und zum Rösten eingerichtet war: an den Kohlen und der frischen Asche merkte man, daß auf beyden erst vor kurzem Feuer gebrannt hatte. Dies bestärkte mich in der Meinung, daß dies eine Eremitage sey. Alvarado, dem immer bange war, wir möchten Menschen antreffen, die uns übel mitspielen würden, war nicht wenig erfreut, hier statt Waffen, und mehrerer Betten, Feuerstellen und Küchengeräth zu finden. „Ich hoffe, sagte er, die Gefahr ist nicht so groß, als ich dachte. Hier können nicht viele Menschen wohnen, oder sie müßten sich alle mit jenem Schlafzimmer behelfen, auch würden sie vermuthlich schon hier seyn, wenn sie anders in der Nähe sind." Weil seine Furcht nun größtentheils verschwunden war, nahmen wir uns Zeit, uns umzusehen, und als wir auf einem Gesimse,

das

das auf zwey Stäben ruhte, die in eine Rasenwand geschlagen waren, verschiedne zugedeckte Schaalen inne wurden, so trieb uns die Neugier da an, sie aufzudekken. In der einen fanden wir eingepökelte Sardellen, in der andern aber Pilze, Capern, und mehrere Sorten von eingemachten Sachen. „Mag hier wohnen, wer da will, rief ich aus, zum wenigsten hält er sich einen guten Tisch, und folglich wird er ja auch Lebensart haben."

Auf einem andern Gesimse hinter der Thüre lagen verschiedne Sorten von gerösteten Fischen, und auf dem Boden standen zwey Kisten voll eingesalzenem Fleisch, und Fischen. Dieser Mundvorrath schien uns doch ein wenig zu lekker für einen Eremiten, wir fielen daher auf verschiedne Muthmassungen. Alvarado begann. „Ich habe diese drei Jahre in Mexico gelebt, bin auch über zwanzigmal in Peru gewesen, und doch hab ich nie etwas von dieser Insel gehört. Der Zugang ist so schlimm, und gefährlich, daß ich kühn behaupten darf, es sey ausser uns noch keine Menschenseele diesseit der Felsen gekommen. Ich sollte denken, eine Bande desperater Freibeuter, die diese Gewässer zu besuchen pfle-

gen, treibe hier ihr Wesen. Richtig, der Wohnplaz, den wir gesehen haben, und diese Küche werden ihrem Capitain gehören, und die übrigen von der Bande hausen vermuthlich in Höhlen, und Felsklüften." Dies schien mir freilich zu wahrscheinlich, als daß ich ihm hätte geradezu wiedersprechen können, indeß wollt ich ihm auch nicht gerne Recht geben, aus Furcht, er möchte diesen Vorwand ergreiffen, und auf unsre Entferunng dringen, ehe ich noch das lezte Gebäude gesehen hätte. „Ich muß sagen," erwiederte ich, „dies läßt sich vermuthen, aber doch nicht mit Gewißheit. Was es auch damit für eine Bewandniß hat, für jezt wenigstens beunruhigt uns niemand, darum kommen Sie, und lassen Sie uns noch das lezte Gemach besehen: es wehrt es uns ja keiner." Dies fanden wir eben so verschlossen, wie die übrigen: es war eine vollständige Laube aus Bäumen aufgeführt, die alle einen ganzen Fuß aus einander standen, und deren Zweige so regelmäßig, und dicht in verschiedne angenehme Gruppen verflochten waren, daß nur allein die Luft durchdringen konnte. Diese Laube war übrigens eben so hoch und tief, wie die Küche, die am an-

dern Ende des Wohnhauses stand, und einen sehr symmetrischen Flügel bildete.

Die Kühle der Laube ließ uns gar nicht zweifeln, daß sie nur bey heissem Wetter bewohnt würde.

Als wir mit der Aussenseite fertig waren, gingen wir hinein, und fanden verschiedne Bretter, wie die Küchentische in einer Speisekammer, auf welchen einige breite und tiefe Schaalen lagen, nicht minder schön, als diejenigen, welche wir in der Küche gesehen hatten: sie waren alle mit Milch, Rahm und Butter angefüllt. Auf einem Gesimse lagen verschiedne kleine Käse, und auf einem andern ein Büschel Wurzeln, die ohngefähr unsern Artischokken glichen, und geröstet zu seyn schienen. Alles dieses vertrug sich nicht gut mit einer Eremitage: denn es gab hier mehr als zu viel, den Gaumen zu kizzeln, geschweige denn die ersten Bedürfnisse der Natur zu befriedigen. Weil wir nun doch nicht wußten, was wir von dem Hausherrn eigentlich denken sollten, so säumten wir nicht lange, sondern machten uns hurtig auf den Weg, in der Absicht, da es doch bald Mittag wäre, unsre Fische

zuzubereiten. Landeinwärts standen die Bäume sehr dick, und es war zu befürchten, daß sich Leute hinter denselben verborgen halten, und wenn wir zu nahe wären, um auszuweichen, auf uns einbrechen möchten. Wir hielten es daher für rathsam, uns längs den Felsen fortzuschleichen, damit wir immer in einiger Entfernung vor uns hinsehen konnten.

Da wir nun so fortschlenderten, stockte mir etwas in der Kehle, und ich mußte laut aufhusten: der Ton schallte wenigstens zwanzigmal und in eben so verschiednen Lauten vom Felsen wieder. Hierüber gerieth Alvarado in große Bestürzung, denn er hielt dies für ein Signal von verdächtigen Leuten, die sich zwischen den Felsen auf die Lauer gelegt hätten, bedachte aber nicht, wie sauer es ihnen immer noch werden müßte, uns beyzukommen. Zwischen uns und dem Fuße des Felsens war noch der See, diesen hätten sie doch erst durchwaten, und uns folglich Zeit genug lassen müssen, um uns in Sicherheit zu setzen. Aber Schrekken und Furcht, die oft den besten Kopf verwirren, stellten ihm das Unglück als unvermeidlich vor, das im Grunde nicht einmal ge-

schehen konnte. Ich suchte ihm auf alle mögliche Weise darzuthun, daß dies nur ein Echo wäre, und um ihn völlig zu überzeugen, hustete ich noch einmal auf. — Der Erfolg war Anfangs derselbe.

Doch als ich endlich zum zweitenmale, und zwar mit einer hellern Stimme husten hörte, — muste ich selbst auf die Vermuthung gerathen, daß noch einer ausser mir gehustet hätte. Mein Gefährte, dessen todtenbleiches Gesicht seine übermäßige Furcht verrieth, würde augenblicklich Reisaus genommen haben, wenn uns der Ton nicht gerade entgegen gekommen wäre. „Für jezt, sagte er, indem er vor Zittern kaum sprechen konnte, werden' Sie doch hoffentlich gestehen, daß es besser gewesen, uns davon zu machen, als Ihre thörigte Neugierde zu befriedigen. Was wird nun aus uns werden?" Jezt fing auch der junge Bursche an zu weinen, und meinte, er hätte lieber das Geld nicht verdienen, als nun so schwer dafür büssen wollen. In Wahrheit mir selbst ward ein wenig schwul, und ich wünschte mich mit guter Manier aus dem Handel: doch verbarg ich meine Furcht, und suchte ihnen begreiflich zu machen, daß es nun gleich schlimm wäre, ob wir

stehen blieben, oder vorwärts gingen — und damit trollten wir weiter. Kaum hatten wir vierzig Schritte gemacht, so sahen wir in einer beträchtlichen Entfernung etwas, das einem Menschen glich, und dicht dabey noch ein anderes Geschöpf: aber ehe wir noch gehörig unterscheiden konnten, verlohren sich beyde Gestalten unter den Bäumen, dies brachte uns alle auf verschiedene Muthmassungen. Alvarado wollte sich nicht ausreden lassen, daß es ein Riese gewesen, nebst einem Manne von mittlerer Größe und zwar beyde vom Kopf bis zum Fuße bewafnet. Der arme Junge, der einem gebieterischen grausamen Herrn diente, und also nicht viel besser dran war, wie ein Sclave, fürchtete sich mehr vor dem Tod, als vor der Sclaverey, und glaubte, es wäre eine Bärin mit einem ihren Jungen, wollte sich auch mit aller Gewalt in den See stürzen, um ans gegenseitige Ufer zu schwimmen: so schuf sich jeder die Gefahr nach seinen Begriffen. Nur ich war etwas ruhiger, und so viel ich in den wenigen Augenblikken hatte wahrnehmen können, schien es mir ein Mann von mittlerer Größe mit einem Hunde. Bey dieser Meinung blieb ich hartnäkkig, und

dies machte meine Gefährten in der ihrigen wenigstens schwanken, so daß wir in ziemlich guter Fassung weiter gingen.

Als wir ohngefähr hundert Ruthen gemacht hatten, erbliften wir die beyden Gestalten wieder und zwar etwas näher und bestimmter, denn die Gegend war hier ziemlich offen und frey. Kaum hatten wir sie recht ins Gesicht gefaßt, so wurden wir zu unserm großen Vergnügen inne, daß das, was wir für einen Riesen, oder eine gräsliche Bärin gehalten, ein Mensch von gewöhnlicher Größe wäre, das Geschöpf, das neben ihm herlief, kletterte auf einen Baum, so bald es uns ansichtig ward, und gab sich dadurch hinlänglich zu erkennen. Der Mann ging einem guten Schritt, und kam uns bald so nah, daß wir ihn aufs genauste beobachten konnten. Er schien ein ehrwürdiger Greiß mit einem weißen Bart, der seine nakte Brust bedekte, und mit langen weißen Haaren, die ihm über die Schultern bis auf die Lenden hinabhingen.

Seine Gegenwart, die mehr Achtung, als Furcht einflößte, brachte meine erschrokene Gefährten bald wieder zu sich selbst, und sie suchten ihre Feigheit

mit dem falschen Lichte zu entschuldigen, das die Entfernung auf die Gegenstände zu werfen pflegt. Der Alte war uns jezt so nahe gekommen, daß er uns Englisch sprechen hören konnte; sogleich ließ er ein Bündel Stäbe, und eine Axt, die er unter dem Arm trug, fallen, lief auf mich zu, weil ich ihm am nächsten stand, und umarmte mich mit den Worten: Meine besten Landsleute! denn wie ich höre, seyd ihr Engländer. Welch ein Zufall hat euch hieher verschlagen? Gewiß ohne nahe Todesgefahr kommt kein Sterblicher auf diese Insel: tausend Schrekniße sperren den Zugang. Habt ihr Schifbruch gelitten? „Nein, Ehrwürdiger Vater, erwiederte ich, Gott sey Dank! Nein, bloße Neugierde hat uns hergebracht, die See ist ausserordentlich ruhig und der Zugang zu dieser Insel für jezt nicht so gefährlich, als Sie glauben. Aber, wenn ich fragen darf, wie kommen Sie denn hieher? Der Alte. Durch Hülfe der Vorsicht, die mich den räubrischen Klauen des Todes entriß, um mich in diesen sichern, und ruhigen Wohnsiz zu führen. Ich habe Schifbruch gelitten, aber diesem Unfall dank ich meine Rettung. — Ich. Vermutlich wurden Sie

von Seeräubern verfolgt; Sie ließen Ihr Schif auf den Felsen laufen, und entkamen so der Sklaverey: aber ergreifen Sie doch jezt diese bequeme Gelegenheit, einen Ort zu verlassen, der Sie von Menschen entfernt, deren Hülfe Ihr hohes Alter doch so sehr bedarf. — Der Alte. Sie irren sich, wer auf Gott vertraut, braucht keine andre Hülfe. Ich. Das räum ich ein, aber im blinden Vertrauen auf Gott müssen wir Menschenhülfe auch nicht geradezu verachten. Ich zweifle nicht an Ihrer Frömmigkeit, aber das Alter ist gebrechlich, die Natur schwach: darum würden Sie wohlthun, wenn Sie mit uns kämen, und sich unsre Sorgfalt und Pflege gefallen ließen. Sie können ja in der Welt leben unbeschadet Ihrer Andacht. Keine irrdische Sorge soll Sie in Ihren frommen Betrachtungen stöhren.

Der Alte. Nein — und wäre der Preis ein Kaiserthum, ich würde mich nicht mehr mit der Welt befassen. Sie würden mir nicht zureden. Kennten Sie nur die Glükseeligkeit, die ich hier genieße — Kommen Sie mit mir; und bestehen Sie noch auf Ihrer Meinung, wenn Sie werden gesehen haben,

wie angenehm ich hier lebe, so wissen Sie nicht, was glüklich leben heißt. — Ich. Ich habe schon mit vieler Bewunderung Ihre vortrefliche Wohnung gesehen, aber, es giebt Bedürfniße, die Ihrem Alter nothwendig sind, z. B. Kleider, Sie vor der unfreundlichen Luft zu dekken, Speisen, wie sie sich für Ihren schwachen Magen schikken. — Der Alte. Wieder ein Irrthum. Kleider gehen mir nicht ab. Ich habe welche für jede Jahrszeit, der Modenwechsel kümmert mich nicht, ich darf auf nichts, als meine Bequemlichkeit denken, dies hier ist mein Sommerkleid, wenns kälter wird, zieh ich mir ein wärmeres an, — und für meinen Tisch hab ich Flügelwerk, Fische und Fleisch, und zwar so delikat, als man es sich nur wünschen kann. Sie sollen mit mir essen, und zehn gegen Eins, ich tische Ihnen herrliches Wildpret, und wenns Glük gut ist, noch wohl gar ein hübsches Gerücht Flügelwerk auf. — So folgten wir ihm denn ohngefähr eine Meile bis in einen Wald, wo er im Dikkigt verschiedne Nezze ausgespannt hatte, in deren einem sich ein Thier befand, etwa wie ein Hirschkalb gestaltet, zweimal so groß, wie ein Haase, aber an Farbe einem Fuchs,

und an Gesicht und Füssen einer Ziege ähnlich. „Sagt' ichs Ihnen nicht, rief der gute Alte, der Zufall würd' uns ein Stük Wildpret bescheren? Nun wollen wir auch nach den Vögeln sehen." Ein wenig weiter davon hatt' er ein langes Nez zwischen zwey Bäumen ausgehängt, und unter demselben einen Beutel befestigt, worin sich auch würklich einige Vögel, die wie unsre Wachteln aussahen, aber so groß, auch so gezeichnet waren, wie ein Fasan, während der Nacht verwikkelt hatten, und in dem Beutel waren liegen geblieben. „Die hab ich erwischt, sagte der Alte, ohne weniger dafür zu bieten, als sie werth sind, ohne die Hünerpflükker zum Schwur zu verleiten, daß Sie sie unter dem Preise losschlagen. — Nun sollen Sie auch ein Gerücht Fische haben, es ist nur um einen Gang von einer halben Meile zu thun." — Ich. Warum das? Unsrer sind ja nur viere, und hier ist ja Mundvorrath wenigstens für zehn Mann: doch, wenn Sie Lust haben, Fische zu essen, so liegen welche in unserm Boote jenseit des Felsens; wir dürfen nur hingehen. Der Alte. Freilich — Wir haben eine gute Meile zu machen, müssen uns ausziehen, durch

den See waten, dann einen rauhen Felsen zweimal auf- und abklettern, um das zu holen, was uns hier nichts, als einen angenehmen Spaziergang unter den Melodien von tausend verschiednen Vogelkehlen kosten würde. Was für Mühe und Ungelegenheit um leidiger Komplimente willen. Kommen Sie, wir wollen sehen, wie wir uns für heute hiemit behelfen. Ich. Das hat keine Noth, bey solchem Segen. Der Alte. — Segen? — Ja — ich sag Ihnen, dies ist ein zweites Eden, nur daß es hier keine verbotne Frucht, und keine Weiber giebt, den Mann in Versuchung zu führen. — Ich. — Wie ich sehe, sorgt die Vorsicht reichlich für Sie, wenn nur das Alter Ihnen Kräfte zum Genuße läßt. — Der Alte. Ach! so gar alt bin ich noch nicht. — Ich war zwei und zwanzig als das Schiksal mich hieher verschlug, und das ist erst funfzig Jahre her — Freilich, wenn ich lebte, wie die überklugen Weltmenschen, die das Ende ihrer Tage beschleunigen, als wenn es nicht von selbst früh genug käme, — ja — dann wäre ich alt. — Ich. Ich muß gestehen, für Ihre Jahre sind Sie ganz munter, aber auch die beste Natur erliegt endlich, und die Zeit nimmt

es mit der zähesten Constitution auf, und wie Sie selbst sagen, haben Sie ein hübsches Alter. — Der Alte. Freilich einige Jahre hab ich auf dem Nakken, aber dafür lebte ich auch nicht zu schnell, wie Ihr Strudelköpfe. Sie sind ein junger Mann, in Ihren besten Jahren, und doch, wer weiß, sind Sie nicht schon weidlich entkräftet. Machen Sie mir dies nach. Mit diesen Worten hustete er so hell, und gewaltig auf, daß mir einige Minuten die Ohren gellten. — Ich. Wahrhaftig, das übersteigt meine Kräfte so sehr, daß ichs nicht einmal versuchen mag, Ihnen gleich zu thun. — Der Alte. — Dann fürchte ich, sind Sie der Greis, wohlan, Sie, oder Ihr Freund — wer der stärkste unter ihnen ist, hole jenen Stein her, er sieht eben nicht schwer aus, (hiebey wies er auf einen großen Stein, der ohngefähr zwey Ruthen von uns lag.) Ich: Versuchen will ichs, ihn fort zu rollen, aber, ich fürchte, ich werd ihn nicht von der Stelle bringen — Auch gieng ich würklich dem alten Mann zu Gefallen hin — aber ich konnte ihn kaum aufheben. — Der Alte. Ha! das ist ein Stük Arbeit für mich, und so ging er hin, nahm den Stein auf, und warf

ihn bis an den Ort, wohin ich ihn hatte bringen sollen. — Der Alte. Sie haben Ihre Kräfte wenig geübt, das macht Sie so schwach. Sehen Sie nun, wie gut es ist, in Abgeschiedenheit zu leben? Hätten Sie sich immer weniger auf Menschenhülfe verlassen, Sie würden sie nicht sobald vermissen, wie es wohl jezt der Fall seyn mag. Wir müssen unsre eignen Kräfte brauchen, und uns nur nach Beystand umsehen, wenns Noth thut — Doch — es wird schon spät. Keine Zeit verlohren, nach Hause, und unser Mittagessen fertig gemacht. — Nun gingen wir wieder an den Ort, wo er das Bündel Stäbe hingelegt hatte, das unser Bursche uns nachtragen mußte, und so marschirten wir geradesweges auf die Küche zu, während dessen er Feuer anmachte, streifte einer von uns das Wildpret, und die andern beyden rupften die Vögel. „Es thut mir leid, sagte der Alte, daß Sie sich bemühen müssen, aber Ihre Gegenwart hat meinen Bedienten verscheucht, der mir sonst immer diese Arbeit abzunehmen pflegt. — Ich. Sie haben also einen Bedienten? Der Alte. Freilich — und zwar ein Landeskind. Ich. Ist denn diese Insel bewohnt?

Der Alte. Ja — aber nur von Affen, unter Menschen möcht' ichs schwerlich so lange ausgehalten haben. Ich. Das war er vermuthlich, den wir den Baum hinauf klettern sahen. Der Alte. Ja — ja — mein Affe liebt eben so wenig Gesellschaft, als ich. — Ich. Sagen Sie mir doch, wie haben Sie ihn so zahm machen können, — daß er bey Ihnen bleibt, wenns ihm doch frey steht, davon zu laufen? Auch wunderts mich, daß die wilden Affen ihn nicht verführen. — Der Alte. Ich bekam ihn sehr jung, gab mich viel mit ihm ab, und das haben diese Geschöpfe gerne. Zudem, als er groß geworden war, wollten die wilden Affen ihn nicht unter sich leiden, so daß er wol bey mir bleiben muß. Ich hatte vormals einen andern, von dem ich mit Recht sagen kann, daß die Vorsicht ihn mir zu meinem Trost, und zu meiner Unterstützung geschickt: er war ausserordentlich klug, und geschickt, nahm mir einen großen Theil meiner Arbeit ab, und vertrieb mir manche traurige Stunde, deren ich mich in meiner Einsamkeit doch nicht ganz erwehren konnte. Es sind nun schon zwölf Jahre: denn ich hatte eine Art von Journal, nur daß mir

unglücklicher Weise die regelmäßige Folge der Tage entfallen ist, indeß, ich merkte mir den siebenten Tag, und rechnete das Jahr von einem Winter zum andern, so daß ich mich nicht leicht habe irren können.

Eines Tages, als ich einige Wurzeln, die ich als Brodt esse, geröstet, und sie auf meinen Tisch und auf die Kiste hingelegt hatte, um sie kalt werden zu lassen, ging ich aus, und ließ die Thüre offen.

Ich mochte etwa eine bis zwei Stunden gegangen seyn, als ich wieder nach Hause kam, und daselbst einen Affen fand, den der heisse Dampf von den Wurzeln herbeygelockt, und der sie sich auch während meiner Abwesenheit gut hatte schmekken lassen. Meine Ankunft überraschte ihn sehr: doch blieb er auf seinem Plaz, nur daß er zu essen aufhörte, und mich ausserordentlich wild anstierte. Der unvermuthete Gast sezte mich in Bestürzung, aber noch mehr mußte ich seine Schönheit bewundern, worin ihm gewiß kein Thier von seiner Gattung gleich kam. Sein Rükken war von dem lebhaftesten Grün, Bauch und Gesicht waren gelb, sein

sein ganzes Fell glänzte über und über, wie polier-tes Gold. Diese ausserordentliche Schönheit machte sogleich den Wunsch in mir rege, ihn zu behalten: aber ich zweifelte, daß es mir gelingen würde, ihn zahm zu machen, denn er war schon völlig erwachsen. Ich beschloß daher, ihn anzubinden, und machte die Thüre zu. Bis jezt war es ihm noch nicht eingefallen, zu entwischen, aber nun schien er sehr bestürzt, und sah sich wild nach einem Schlupfwinkel um. Als ich seine Verlegenheit merkte, ging ich nicht näher, sondern kehrte ihm den Rükken zu, um ihm Zeit zu lassen, sich zu erholen: dies geschah auch sehr bald, denn es dauerte nicht lange, so fiel er wieder über die Wurzeln her. Nun bekam ich Hofnung, daß es mir gelingen würde, ihn zu mir zu gewöhnen; ich hatte einige alte geröstete Wurzeln bey mir, die sich besser essen lassen, wie die frischen, auch nicht so stopfen: von diesen warf ich ihm einige zu. Anfangs schien ihm dies nicht zu behagen: er stand baumstill, und gafte mich an, aber meine freundlichen Blikke, die er, wie ich glaube, bemerken mußte, machten ihm Muth, die Wurzeln aufzunehmen, und mit frischem Appetit

zu verzehren. Ich war sehr erfreut über sein Zutrauen, holte ihm Wasser in einer Schaale, damit es ihm an nichts fehlen, und er um so eher bey mir bleiben möchte, dann sezte ich mich ihm so nahe, als es nur, ohne ihn zu stöhren, möglich war. Er ging ganz ruhig auf die Schaale zu, trank sich satt, legte sie wieder auf die Erde, und sah mir ins Gesicht, indem er sich sorglos den Rükken krazte. Kaum war er fertig, so nahm ich die Schaale fort, ohne daß er sich von der Stelle rührte. Um ihn noch mehr zu mir zu gewöhnen, beschloß ich den Rest des Tages zu Hause zu bleiben, denn ich zweifelte gar nicht, meine Gesellschaft würde ihn noch zutraulicher machen. Ich verzehrte daher ein Paar Wurzeln zum Abendbrodt, und ging früh zu Bette. Wie ich mich gelegt hatte, schmiegte er sich mir zu Füßen am Bette hin, und blieb dort ruhig liegen, bis ich des Morgens aufstand: er gab auf alle meine Bewegungen Acht, stand auch ganz still, und ließ sich kosen und streicheln, so viel ich wollte. Nun glaubte ich ihn so ziemlich sicher, und gab ihm zu essen, wie Tages zuvor; weil ich nothwendig ausgehen mußte, näherte ich mich der Thü-

re, in der Absicht ihn einzuschließen, aber er folgte mir so dicht auf dem Fuße, daß ich besorgen mußte, er möchte entwischen, so wie ich die Thür öfnete: das wollt' ich doch nicht wagen, so zahm er mir auch vorkam. Indeß, weil ich durchaus fort mußte, ließ ich es aufs Glük ankommen; ich öfnete die Thür nach und nach, damit ich, wenn er ja entspringen wollte, vor ihm hinausschlüpfen, und ihm den Weg sperren könnte: aber, als ich merkte, daß er mir immer Schritt vor Schritt nachging, faßte ich das Herz, ihn mit hinaus zu nehmen, in der Hofnung, die gute Aufnahme, die er bey mir gefunden, würd' ihn mir heut oder morgen schon von selbst wieder zuführen, wenn er auch jezt entliefe. Aber wie groß war meine Bestürzung, und meine Freude, da er von freien Stükken mit mir umkehrte. Demohngeachtet schien es mir mislich, ihn mitzunehmen, als ich zum zweitenmale ausgehen mußte, um Holz zu fällen, vorzüglich, da dies Geschäfte mich nahe an einen Ort brachte, den die Affen von seiner Gattung gewöhnlich zu besuchen pflegen. Wie leicht hätten sie ihn wieder an sich kirren können. Ich nahm also die Strikke, womit ich im-

mer mein Holz zusammen band, und lauerte auf Gelegenheit, ohne daß ers merkte, herauszukommen. Aber ohne Zweifel witterte er meine Absicht; denn er hielt sich immer nah an der Thüre, und verwandte kein Auge von meinen Strikken, als wenn er auch gerne dergleichen haben möchte. Ich schnitt ein Stük ab, gab es ihm, und weil ich voraus sah, daß er schwerlich zurük bleiben würde, wagte ichs, ihn mitzunehmen. Er folgte mir ganz gelassen, wich auch keinen Schritt aus dem Wege, obgleich manche von seiner Gattung herbeyliefen, und ihn angaften, wie er so neben mir her trabte.

Als ich an den Ort gekommen war, wo ich troknes Holz zu fällen pflegte, und nun ein Häufchen zusammen hatte, begann ich ein Bündel zu machen, um es heim zu bringen. Kaum merkte mein Affe dies, so that er es mir mit vieler Hurtigkeit und Geschiklichkeit nach, so daß sein Bündel größer, auch schneller fertig ward, wie das meinige, ihm aber offenbar zu schwer seyn mußte. Nun hub ich meins auf, und war begierig zu sehen, wie er sich bey dem andern gebährden würde. Er konnt' es nicht von der Stelle bringen; lief wohl zehnmal

um dasselbe herum, und sah mir dabey ängstlich und verlegen ins Gesicht, als wenn er meinen Beystand verlangte. Nachdem ich mich lange genug an seiner possierlichen Verlegenheit ergözt hatte, gab ich ihm endlich mein Bündel, und nahm statt dessen das seinige. Das arme Thier schien ausserordentlich mit dem Tausche zufrieden, und folgte mir voll Freude mit dem Bündel nach Hause. Nun konnte ich mich allenfalls auf ihn verlassen, und dankte der gütigen Vorsicht für diesen Gesellschafter, von dem ich mir beydes Zeitvertreib und gute Dienste versprach. In der That es scheint unerhört, daß eins von den wilden Thieren, die sonst beym bloßen Anblik eines Menschen schon entfliehen, sich ihm freiwillig in die Hände liefern, und gleich Anfangs so zahm, und gelehrig seyn kann. O gewiß! Es besaß mehr als natürlichen Instinkt: aus allen seinen Handlungen leuchtete gesunde Vernunft hervor. O! ich war glüklich, so lang ich es hatte. Aber leider! war mein Glük nicht von langer Dauer. Die Augen standen ihm voll Wasser, als er so redete. Ich. Was ist denn aus diesem seltnen Thiere geworden? Der Alte. Ach! die Affen von der

andern Gattung haben ihn getödtet. Sie überfielen ihn, als er eines Tages ohne mich ausging, Wasser zu holen, denn er war so klug geworden, daß ich ihm nur die Strikke, oder das leere Geschirr umbinden durfte, wenn ich Holz, oder Wasser haben wollte, und augenbliklich schafte er mir es herbey. Kurz — ihm fehlte nichts als die Sprache, um ganz für den geselligen Umgang geschaffen zu seyn. Ich. In Wahrheit — Ihr Verlust schmerzt Sie mit Recht: aber ich hoffe, er war nicht unersezlich. Sie haben ja einen andern Affen. Der Alte. Ach! der ist mir bey weitem nicht, was jener mir war. Freilich, geht er auch mit mir, schleppt ein Bündel Holz, oder ein Wassergeschirr, rupft einen Vogel, oder wendet mir einen Braten: aber was ist das gegen meinen armen Beaufidelle, denn so nannte ich das liebe Geschöpf. Zu dem — und das ist ein unglüklicher Umstand, will er mir öfters etwas nachthun, und macht darüber einen dummen Streich. Gestern z. B. hatt' ich ohngefähr fünf oder sechs Stunden geschrieben, ich mußte hinausgehen, und ließ Feder, Tinte und das Pergament auf dem Tische liegen: sogleich macht mein Affe sich darüber her, bekrizzelt

mir jedes Wort, das ich geschrieben habe, und legt dann das Pergament säuberlich in die Kiste, wie ich zu thun pflegte; holt sich darauf noch ein Stük hinaus, bekrizzelt es wieder, und eben so macht ers noch mit sechs andern Stükken. Zum Glük kam ich bald wieder, indeß hatte er mir in einer halben Stunde doch schon mehr verwischt, als ich in sechs Monaten geschrieben hatte. Auch ward ich würklich ärgerlich, und hätt' ihn schlagen können, wenn ich nicht gedacht hätte, Strafe macht doch nichts wieder gut, das Thier konte wohl gar davon laufen, und dann wäre der Schade noch grösser. Ich. Wie kamen Sie denn zu diesem Affen? Lief er Ihnen auch von selbst in die Hände? — Der Alte. Nein. Ich erhielt ihn durch einen sonderbaren Zufall, als er noch ganz klein war, und ich schon viel Zeit und Mühe verwendet hatte, für meinen getreuen Beaufidelle einen andern in die Stelle zu bekommen. Die Alten lieben ihre Jungen so sehr, daß sie diese nie verlassen, ausser wenn sie sich bey ihren Spielen einander selbst in das Revier der feindlichen Gattung jagen. Dahin dürfen ihnen die Alten nicht folgen, denn die beyden Gattungen haßen sich so

fürchterlich, daß sie wechselseitig auf alle Gelegenheiten lauren, einige von der Gegenparthey zu erwischen, die sie auch augenbliklich erwürgen. Dies thut ihrer Vermehrung ausserordentlichen Schaden, die sonst auch für die Produkte dieser Insel zu groß seyn würde, und dies glaub ich, ist auch der eigentliche Grund ihrer gegenseitigen Feindschaft.

Vor ohngefähr acht Jahren, denn so lange hab ich diesen Affen nun, ging ich unter einer von den Baumgruppen, wo die grüne Race zu wohnen pflegt, spazieren. Dieser Plaz ist nach meiner Empfindung das angenehmste und schattenreichste Flekgen auf der ganzen Insel. Als ich so einherschlenderte, fiel dies Geschöpf dicht neben mir von einem Baum herab, und lag für todt da, worüber ich mich gar nicht wunderte, weil ich gleich sah, daß es zu der grauen Gattung gehörte. — Ich nahm ihn auf, rieb ihm die Kehle, und öfnete ihm dadurch die Luftröhre wieder, die ihm die feindlichen Affen fest zusammengepreßt hatten. Meine Ankunft hatte sie vermuthlich gehindert, ihn völlig zu erwürgen. Dieser Zufall freute mich, er verschafte mir, was ich weder durch Fleiß noch durch Mühe hatte erhalten können.

Als er zu Othem gekommen war, und ich keine Wunde an ihm bemerkte, schmeichelte ich mir, ich würd' ihn bald wieder zu sich selbst bringen; daher nahm ich ihn mit nach Hause, gab ihm warme Milch, und legte ihn auf mein Bette, so daß er sich durch gute Pflege ganz wieder erholte, und endlich größer, und fetter wurde, als die übrigen von seiner Gattung. Ich. Allem Vermuthen nach lieben Sie ihn nicht minder, als seinen Vorgänger, da er sie doch so viel Mühe gekostet? Der Alte. Das kann ich eben nicht sagen. Freilich — ich bin ihm herzlich gut, aber zum Unglük ist er von der mörderischen Race, die meinem guten Beaufidelle den Garaus gemacht, das vermindert meine Zuneigung unaussprechlich. Ueberdem steht er diesem so sehr an Schönheit und Verdiensten nach, daß ich dem verstorbnen wol dem Vorzug lassen muß. Wahrhaftig, wenn mich seine komischen Schwänke nicht dann und wann amüsirten, würd ich gar keinen Werth auf ihn sezen. Diese söhnen mich noch mit ihm aus, so tödlich ich auch seine Gattung hasse. Ich muß Ihnen doch eh das Essen fertig wird, noch einige von seinen Possen zum Besten geben.

Er hält viel von mir, und verläßt mich ungerne, darum pflegt er mich auch immer zu begleiten, wenn ich nach den Nezzen sehe, und weil er mir abgelernt, wie ich das Wildpret aus dem Nezze nehme, so geht er auch wohl von freyen Stükken hin, wenn er mich mit Schreiben beschäftigt sieht, und holt mir den Fang nach Hause.

Eines Tages fand er einen Vogel im Nezze, rupfte ihn bey lebendigem Leibe, und brachte ihn so zu mir: ich konnte das Geschlecht des Vogels gar nicht mehr unterscheiden. Er sezte ihn auf die Erde und zwar mit Bewegungen, die seine Freude zu erkennen gaben. Das arme, nakte Thier fühlte sich kaum aus seinen Klauen befreyt, so machte es sich auf die Füße, denn Flügel hatte es nicht mehr. Ueber diese unvermuthete Flucht gerieth mein Affe in solche Bestürzung, daß er eine Weile wie versteinert dastand, und der Vogel unterdessen einen guten Vorsprung gewann. — Endlich erholte er sich wieder, und sezte ihm nach, aber es dauerte lange, eh er ihn fassen konnte, denn das federlose Geschöpf schlüpfte ihn immer wieder aus den Händen. Diese Jagd währte etwa eine Viertelstunde, da hatte

der arme Vogel sich ausser Athem gelaufen, und mußte sich vor seinem Sieger strekken, der sich auch sogleich auf ihn warf, ihn in die Arme nahm, und nach Hause brachte. Doch hatt' ihn dieser Zufall klug gemacht, denn er hielt ihn bey einem Beine fest, wollte seine Beute auch nicht eher fahren lassen, als bis ich sie ihm abgenommen. — Ein andermal machte er mir einen Spaß von ganz verschiedner Art. Während dessen ich zu Hause zu thun habe, geht er einst in aller Frühe, ohne daß ichs merke, aus, und weil er mir zu lange bleibt, wird mir endlich bange, es mögt' ihm gegangen seyn, wie seinem Vorfahren. Ich mache mich auf, um nachzusehen, und weil er öfters die Nezze zu visitiren pflegte, geh ich zuerst dahin: find ihn auch richtig in voller Arbeit, und zwar mit einem Thiere, wie dieses hier: — er hatt' es in einem von den Nezzen gefunden, und weil es ihm an Grösse und Stärke nichts nachgab, wehrte es sich tapfer gegen ihn. Mein Affe faßt es bald bey den Ohren, bald bey einem Bein, bald beym Schwanz: alles umsonst: er bringt es nicht von der Stelle. Endlich pakt er einen von den Hinterfüßen des Thieres,

und schlägt es dabey mit seiner linken Hand auf den Rükken, um es fortzutreiben, aber das Wild, das ein wenig zu stark für ihn war, zog sich immer nach dem Dikkigt zu, und würde vermuthlich seinen Treiber mit fortgeschlept haben, wenn ich ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre.

So unterhielt uns der gute Alte mit den Schwänken seines Affen, bis das Essen fertig war. — Dann gingen wir ins Wohnzimmer, und ließen den jungen Burschen, der uns begleitet hatte, zurük, um nach dem Braten zu sehen, während dessen wir das erste Gericht essen würden.

Als der alte Herr das Tischtuch gelegt hatte, das aus einem Seegeltuch gemacht, und wenn gleich grob, doch ausserordentlich rein war, sezte er auch drey große Muschelschaalen auf, so schön, wie die reinsten Perlmuscheln, die ich je gesehen. „Meine Herren, sagte er darauf, wenn es Ihnen aus Muschelschaalen schmekken wird, sind Sie mir willkommen. Bessere Geschirre hab' ich nicht." Meiner Meinung nach, antwortete ich, sind sie hübscher, als silberne — und ich zweifle, ob irgend ein Fürst in Europa solch ein seltnes Tafelservice aufzeigen

kann. Der Alte. Ein reicheres vielleicht, aber kein reineres, dafür steh ich.

Das erste Gericht bestand aus einer Suppe, die er in einer großen, tiefen Schaale auftrug: er hatte aber nur einen Löffel, weil er, wie er sagte, sich niemals auf Gesellschaft eingerichtet hätte. Indeß holte er noch einige Muschelschaalen, wusch sie sehr rein, und gab Alvarado eine davon, die andre nahm er selbst: ich mußte mit aller Gewalt den Löffel behalten. Alvarado und ich sezten uns darauf auf die Kiste, die wir näher an den Tisch rükten, und der Alte ließ sich nach langem Complimentiren endlich auf seinen Stuhl nieder.

Nun fielen wir über die Suppe her, deren lieblicher Geruch meinen Appetit ausserordentlich reizte, und ich muß sagen, sie schmekte so vortreflich, daß ich sie weder bey Pontacks, noch sonst wo, so gut gegessen habe. Sie bestand aus Fleisch von dem Thiere, das wir den Morgen gefangen hatten, und aus verschiednen Sorten von Kräutern, die wie Artischokken, Spargel, und Sellery schmekten: auch hatte er statt des gerösteten Brodts kleine Stükken von gerösteten Wurzeln hineingethan, die die Suppe

sehr kräftig machten, und beynahe den Geschmak von Castanien hatten. Aber vorzüglich wunderte es mich, daß auch Erbsen drinne waren, die sich durch ihren süssen Geschmak ganz besonders auszeichneten. Schade, sagte ich, daß der Zugang zu dieser Insel so beschwerlich ist. Welch ein geseegnetes Land, wenn es bewohnt wäre! Hier wächßt alles freiwillig, was wir in Europa dem Boden durch harte Arbeit abtrozen müssen. Der Alte. Geseegnet würde dies Land seyn, wenn es bewohnt wäre? Ich bin ganz verschiedner Meinung. Dieser Mangel an Einwohnern ist sein größter Seegen, die Flüche ruhen nicht auf ihm, die man in euern volkreichen, und berühmten Städten hört. Hier hört Ihr nichts, als Lob und Dank. Darum wundern Sie sich nicht, daß die Natur hier freiwillig zollt, was in Europa Fleiß und Arbeit kostet. Bedenken Sie nur, wie man ihr dort die gebührende Ehre versagt, und sie mit Schmähungen, und Lästerungen überhäuft: z. B. Ist ein Mensch irgend einem Laster ergeben, heißt es nicht gleich — er hat es von Natur, wenns doch im Grunde die Frucht seiner eigenen Verderbniß ist? So schiebt nun jeder Elende auch seine Ge-

brechen auf die Natur, weil sie freilich die große Urheberin seiner Kräfte, seiner Anlagen, und seines Lebens war. Wäre der Mensch in seinem ersten natürlichen Stande der Unschuld geblieben, gewiß die Natur würd ihm auch ihre Milde nicht entzogen haben. Jezt können wir uns noch glüklich schäzen, daß wir den Seegen durch Mühe und Arbeit erringen, der dem Menschengeschlecht vor dem Falle unter Ruhe und Vergnügen zufloß.

Diese Erbsen, über welche Sie sich so sehr wundern, sind freilich ein Product dieser Insel, aber zugleich ein Geschenk der Vorsehung, und eine Frucht meiner Arbeit. Ich habe das Feld bestellt, die Vorsicht hat mir die Saat verschaft, die Natur ihr Gedeien, und die Zeit reichlichen Ertrag gegeben. Mit drey Erbsen und drey Bohnen hab ich binnen vier Jahren Saat genug gezogen, um ein beträchtliches Stük Feld zu bestellen, das mir ausserdem, was ich verzehre, noch jährlich einen hübschen Ueberschuß zur Aussaat trägt. Ich. Freilich — Wenn man nur die rechten Mittel einschlägt, bleibt auch der Seegen nicht aus: Nun waren wir mit der Suppe fertig, und er ging selbst

in die Küche, um unsern Burschen die Neige zu bringen, und das gekochte Fleisch mit der Austern-sauce zu holen, das er wieder in einer Muschel-schaale hineinbrachte, und das sich wie das beste Lammfleisch essen ließ.

Dann trug er den Braten auf nebst verschiednen Sorten von eingemachten Sachen, die ich zuvor nie gegessen hatte, wie auch Erdschwämme von einer seltnen Farbe, Geruch und Geschmak. Diese wuchsen, wie er sagte, auf einem besondern Strich Landes, wo er zu einer gewissen Jahrszeit innerhalb sechs Tagen eine beträchtliche Menge davon einsammelte; und ob sie sich gleich alle einsalzen liessen, so hatt' er doch auch einige zum Kochen aufgehoben, die so zart schmekten, wie Kalbfleisch.

Diese eingemachten Sachen, sagte ich, übertreffen alles, was ich von der Art in Europa gegessen, aber für jezt sind sie unnöthig: das Fleisch bedarf keines Reliefs, es kann nicht delicater schmekken. — Als wir damit fertig waren, wollte ich es abtragen, aber dies wollte er keinesweges zugeben: er ging selbst damit hinaus, und brachte die Vögel auf den Tisch, worüber ich ein wenig unruhig ward,

denn

denn ich wußte nicht, wo ich mehr Plaz in meinem Magen hernehmen sollte: indeß, kaum hatte ich sie auf sein dringendes Bitten gekostet, so erneuerte sich mein Appetit, und ich as wieder frisch darauf los.

Weil er nun nichts mehr in der Küche zu thun hatte, ließ er unsern Burschen hineinkommen, und abtragen — der es sich denn ebenfalls schmekken ließ. Während dessen holte uns der gute Alte einen kleinen Käse aus seiner Speisekammer, sezte ihn auf den Tisch, und erzählte uns, wie er zu den Antilopen *) gekommen wäre, aus deren Milch er diesen Käse verfertigte, dies brachte ihn auf verschiedene interessante Bemerkungen über die wunderbaren Fügungen der Vorsehung, und die dringenden Verbindlichkeiten, die wir gegen unsern großen Wohlthäter haben: und wie reichlich Liebe und Vertrauen zu ihm durch ein gutes Gewissen und beständige Zufriedenheit belohnt würde. Dann gieng er zu den verschiednen Temperamenten, und Characteren der Menschen über, und empfahl besonders eine gute Erziehung als das beste Mittel alle böse Nei-

*) Ein Zwitter von einem Hirsch, und einer Ziege.

gungen zu bessern, und auszurotten, und pries daher jene Menschenfreunde gar höchlich, die sich angelegen seyn liessen, vor allen Dingen für die Erziehung armer Kinder zu sorgen; denn dies wäre ohnstreitig das wichtigste, und unentbehrlichste aller Bedürfnisse.

Nun fragte er nach dem Zustand seines theuren Vaterlandes, das er vor funfzig Jahren in einer mißlichen Lage verlassen hätte. Ich benachrichtigte ihn, so gut ich konnte, von allem, was sich während seiner Abwesenheit in England zugetragen hatte. Die Nachricht von vergangnen Unglüksfällen, sagte er, ist wie ein Gemälde von Erdbeben, und Schiffbrüchen, das nur die Oberfläche der Seele berührt. Aber — obgleich kein Fürst irgend eine Gewalt über mich hat, so nehm ich doch warmen Antheil an jedem Unfall meiner Landesleute. Erklären Sie sich deutlicher. Was haben wir jezt für einen König? Ich. Einen ächten Patrioten, und Vater seiner Unterthanen, menschenfreundlich, und gnädig, einen Beförderer der Tugend, und Unterdrükker des Lasters, einen Beschüzzer der Religion, und ein wahres Muster von Güte. Der Alte. Dann soll

er leben, dieser fromme gute Monarch, und seine Nachkommen auf immer den brittischen Thron zieren. Möge doch das alte England durch treuen Gehorsam alle Rebellionen voriger Zeiten wieder gut machen, und so diesen häslichen Schandflek wieder von unserm Vaterlande abwaschen. Hiezu sagten wir alle, Amen. Dann füllte er unsre Schaalen, und trank auf Königs Georgs Gesundheit, wie auch auf die Gesundheit der Königlichen Familie, und aufs Wohl der Kirche. So endigte sich dies schöne und köstliche Mahl, und eine so nüzliche als angenehme Unterhaltung: aber, weil er noch nicht ein Wort von seiner Geschichte gesagt hatte, auf welche ich doch ausserordentlich neugierig war, so bat ich ihn, uns zu erzählen, wie er hieher gekommen, und sich so lange bey guter Gesundheit erhalten hätte. Er meinte: die Zeit erlaube ihm keine weitläuftige Erzählung seiner Geschichte, da der Rest des Tages zu kurz dazu sey, indeß wolle er uns, eh wir ihn verliessen, seine Geschichte schriftlich geben, denn er habe aus Mangel an Beschäftigung ein Journal gehalten. Doch was seine Gesundheit anbeträfe, so wolle er mir darüber mündlich ein Wört-

gen sagen. „Das Mittel ist leicht und kurz: aber doch fürchte ich, werden Sie es nicht befolgen. Sie müssen sich gehörige Bewegung machen, gute Diät halten, und from und weise leben. Wollen Sie sich zu dieser Lebensart entschliessen, so geb ich Ihnen mein Wort, daß Sie gesund bleiben, und weniger Geld verthun werden: und was das vorzüglichste ist, Ihre unschäzbare Seele wird dabey keine Gefahr leiden." Ich dankte ihm für seinen guten Rath, und versprach ihm, seine Lehren so genau zu befolgen, als ich nur könnte. Der Alte. Ich fürchte, das wird nicht genug seyn. Sie haben zu mächtige Hindernisse zu überwinden. Die Welt, und das Fleisch: von beyden müssen Sie Ihre Zuneigungen gänzlich entfernen, sich allen Umgang mit Menschen versagen, und das wird Ihnen Ihre Lage schwerlich erlauben. Aber doch will ich Ihnen noch einige Lebensregeln geben, die Ihnen vielleicht nüzlich seyn werden, wenn Sie die rechte Anwendung davon machen. „Mach dir die Welt nicht zur Feindin, aber baue auch nicht zu viel auf ihre Treue. — Sey nicht zu frey gegen deinen Freund, wiederholte Gefälligkeiten ermüden die Freund-

schaft. Verschwende nicht dein Geld und deine Kraft an Weiber, Schwäche und Mangel möchten dein endlicher Lohn seyn. Kein Geheimniß ist gut aufgehoben in einer Weiberbrust, unter dieser Bürde erliegt das schwache Geschlecht. Mache keine Freundschaft mit starken Getränken. Der Wein überwältigt die Vernunft, und verdunkelt den Verstand. Wer spielt, wagt sein Geld, und ist niemals Herr seines eignen Vermögens. Es bringt nur wenig Ehre zu wetten, wenn man seiner Sache gewiß ist, aber wer auf den Zufall wagt, ist ein Narr. In allem, was Sie thun, machen Sie sich dies zur Regel. Wer durch unerlaubte Mittel gewinnt, findet endlose Pein, statt des erwarteten Genusses. Können wir doch kaum im hohen Alter, und wenn wir krank sind geniessen, was wir durch rechtmäßige Mittel erworben. Unrecht wird dich arm machen, statt dich zu bereichern. Darum: nimm was dir zukömmt, und begehre nichts mehr."

Ich dankte ihm für diese Lebensregeln, und bat mir eine Abschrift davon aus, um sie desto besser ausüben zu können: das versprach er mir, und ver-

sicherte mich, es würde mir hier, und dort wohl gehen, wenn ich sie beobachtete.

Der Tag neigte sich zu Ende, und ich mußte auf unsre Abfahrt denken; dies that mir sehr leid. Seine Gesellschaft hatte mich so bezaubert, daß ich gerne auf immer bey ihm geblieben wäre, hätt' ich nicht noch Eltern gehabt, die meines Beystandes bedurften. Seine Lebensart, sein Umgang machte mich beynah meine kindliche Pflicht vergessen, doch nach einigem Kampf, siegte endlich die Natur. Ich nahm von ihm Abschied, nicht ohne Murren über das Schiksal, das mich von ihm zog. Auch der gute Alte konnte seine Betrübniß nicht bergen. In der That, sagte er, mit thränenden Augen, es würde mir lieb gewesen seyn, ein menschliches Wesen in dieser Wüste um mich zu sehen, vorzüglich einen Menschen von Ihrem Character. Sie müssen gut seyn, sonst würden Sie diesen Wohnsiz der Unschuld nicht so ungerne verlassen. Vielleicht haben Sie Verwandte, die Ihres Beystandes bedürfen; der Himmel beschüze Sie, und führe Sie glüklich in Ihre Arme. Sie werden diese Insel schwerlich wiedersehen, ich selbst will Ihnen nicht dazu rathen:

der Zugang ist zu gefährlich. Darum erlauben Sie, daß ich Ihnen vor Ihrer Abreise noch die Seltenheiten zeige, deren es hier so viele giebt. Ich sagte, die Zeit würde mir zu kurz werden, aber, als er meinte, daß es um eine oder zwey Stunden zu thun wäre, die mich gewiß nicht gereuen würden, so ließ ich mirs gefallen. Beym hinausgehen sah ich die Flinten hinter der Thüre stehen, und fragte ihn, was er damit machte? Ich bewahre sie auf, antwortete er, als ein Siegeszeichen, und ein Denkmal meiner wunderbaren Errettung. Unterwegs erzählte er uns, wie die Indianer ihn einst verrätherischer Weise beraubt hätten: wie er zweimal von Seeräubern angefallen wäre, die ihn gebunden hätten wegschleppen, und in ihrem Vaterlande als ein Wunderthier aufführen wollen.

Unter ähnlichen Gesprächen kamen wir zu einer von den Baumgruppen, deren ich oben gedacht. — „Dies ist eine der größten auf der Insel, sagte er, sie bedeckt mit ihren Aesten einen ganzen Morgen Landes:" dann machte er verschiedne Bemerkungen über die wunderbaren Werke der Natur, und über den

Nuzzen, und das Vergnügen, das sie den Menschen gewährten.

Während dieses Gesprächs traf ein Trup Affen von verschiedner Gattung auf einander, und fingen ein förmliches Gefecht an, das unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog.

Das Treffen amüsirte uns ausserordentlich, dauerte aber nicht lange, denn kaum hatten sie uns wahrgenommen, so liefen sie auseinander, zu ihren verschiednen Revieren, aus welchen sie aber doch ihre wechselseitigen Bewegungen beobachten konnten. Es thut mir leid, sagte ich, daß das Gefecht so bald zu Ende ging, sie balgten einander so hübsch, daß ich ihnen eine Stunde lang hätte zusehen können. „Wenn Ihnen das Spaß macht, antwortete der Alte, so will ich sie bald wieder zusammenhezzen.“ Er nahm also einige geröstete Wurzeln aus seiner Hosentasche, die er immer bey sich zu tragen, und die er ihnen, um sie weniger scheu zu machen, unterwegs vorzuwerfen pflegte.

Diese Wurzeln zerbrach er in kleine Stükken, und legte sie vor ihren Augen auf die Erde: denn sie lauschten an beyden Seiten hinter den Bäumen,

durch deren Blätter sie immer nach uns schielten. Darauf schnitt er einige Stäbe, die etwa einen Finger breit, und beynahe anderthalb Fuß lang seyn mogten, und legte sie über die Wurzeln. Nun mußten wir einige Schritte zurükgehen, und uns zwischen den Bäumen verstekken. Kaum waren wir ihnen aus dem Gesicht, so stürzten sie auf die Wurzeln zu. Die grünen Affen erreichten sie zuerst; aber machten sich noch nicht über die Beute her, sondern suchten ihre Gegner abzuhalten, die in vollem Trap vorwärts drangen. Das Gefecht war hart, und der Sieg lange schwankend. Endlich trieben die grünen Affen ihre Gegner zurük, die aber nun die obengedachten Stökke aufnahmen, und mit frischem Muth wieder auf den Feind einbrachen. Mit Knitteln in der Faust schlugen sie sie nieder, wie unser Englische Pöbel es bey einer Parlamentswahl macht, und jagten sie beynahe in ihr Revier zurük.

Unterdessen sahen einige streifende Partheyen von beyden Hauptarmeen das Feld rein, und fielen einmüthig über die Beute her, die sie in aller Bequemlichkeit verzehrten, während dessen ihre Ge-

fährten sich darum balgten. Die Streitenden merkten dies, verließen das Gefecht, und wandten sich mit vereinten Kräften gegen die Marodeurs, die aber nun mit ihrer Beute fertig waren, und jenen willig das Feld räumten.

Der Alte bat uns vorwärts zu gehen, sonst mögten sie das Gefecht erneuern: denn sie wären ausserordentlich rachsüchtig.

Nachdem wir sie durch unsre Annäherung zerstreut hatten, gingen wir längs der Aussenseite der Bäume fort, um den Felsen desto besser beobachten zu können, der, wie der Alte sagte, seine Gestalt änderte, so wie man sich ihm näherte. Wir hatten nun die Bäume im Rükken, und sahen in einer Entfernung etwas, das einer Reihe von Häusern glich, aus denen hier und da ein Kirchthurm hervorragte: das Ganze hatte das Ansehen einer artigen Stadt, und die Häuser sah man dem Scheine nach so deutlich, daß ich mich selbst kaum überzeugen konnte, daß es Täuschung wäre. Alvarado vollends und der junge Bursche bestanden fest darauf, es wären Häuser, ob uns gleich der Alte, ein wenig still stehen, und alles recht genau bemerken ließ. Dann muß-

ten wir weiter gehen, und alles veränderte seine Gestalt und Lage, was uns erst die Fronte zu seyn schien, lag nun seitwärts, oder nach hinten zu, bis wir näher kamen, und der ganze angenehme Prospekt verschwand, wie ein Luftbild, das so lang es sichtbar ist, den Gegenstand bedekt, vor dem es stehet, aber, so wie er verschwindet, ihn in seiner wahren Gestalt darstellt.

Wir waren nun dem Felsen so nahe, als der See, der uns von ihm trennte, zuließ, konnten aber nichts an ihm wahrnehmen, das uns jenen angenehmen Prospekt hätte verschaffen können. Wir fanden nichts als Trümmer auf Trümmer, wie im Gemälde eines Schifbruchs.

Der Alte machte einige interessante und wahre Bemerkungen über die verschiednen Wirkungen der Nähe und Ferne, und zeigte, wie leicht unsre Sinne getäuscht werden könnten; hieraus leitete er die Folge, man müsse weder einem entfernten Anschein, noch einem entfernten Gerücht zu sehr trauen.

Hierauf führte er uns um die Felsenspize herum, die wie eine Bastion auf einer Mauer vorsprang, und uns dadurch ein neues Wunder entzog. Dies

war ein schöner Regenbogen, der aus dem Munde eines am Felsen gelagerten Riesen hervorzugehen schien, und sich über den ganzen See erstrekte. Ich konnte nicht umhin, die ausserordentlich schönen Farben dieses Regenbogens zu bewundern, und fiel gleich auf den Gedanken, die Sonnenstrahlen müßten sich auf einem Teich, oder einem andern stehendem Gewässer brechen, und so diesen reizenden Halbzirkel bilden. Aber Alvarado, der sich nicht ausreden konnte, daß die Insel bezaubert wäre, meinte, dies wäre ein neues Blendwerk, dergleichen es hier so viele gäbe: er würde auch augenbliklich die Flucht genommen haben, wenn der alte Mann nicht laut aufgelacht hätte, indem er sagte: dies ist ein Beweis, wie wenig Sie natürlichen Ursachen nachforschen; kommen Sie doch nur ein wenig näher, und Sie werden sehen, daß das, was Sie ein Blendwerk nennen, die natürliche Würkung aller Quellen ist, wenn die Sonne darauf scheint.

Auch wurden wir nicht weit von uns eine Quelle gewahr, aber von dem reinsten, und süssesten Wasser, das ich jemals getrunken: doch der Fels, aus dem sie sich ergoß, verwandelte sich, als wir näher

kamen, aus einem Riesen in eine Art von unbestimmter seltsamer Gestalt, aus der man machen konnte, was man wollte. Der alte Mann glaubte, es gliche einem Wallfisch, der Wasser aus seinen Nasenlöchern sprizte. Alvarado meinte, es sey einem Pferde, oder vielmehr einer Kuh ähnlich, weil er deutlich Hörner daran sehen wollte. Ich für mein Theil konnte keine Aehnlichkeit herausfinden, ausser daß es das Ansehen eines alten verfallnen Monuments hätte, dergleichen man vormals über die Quellen zu bauen pflegte. Klaus Anker (denn so hieß unser Bube) antwortete auf unsre Frage, was er denn aus dem Dinge mache? Ey nichts — wo es nicht eine alte geflikte Pumpe ist, wie in meiner Mutter Hofe in der Rosmaringasse steht, und die alle Frühjahr von selbst ausläuft. Diese Vergleichung brachte uns alle zum Lachen. So verschieden nun auch hierüber unsre Urtheile waren, so kamen wir doch alle darin überein, daß es die schönste Quelle, und das beste Wasser wäre, das wir je getrunken. Es ergoß sich mit ausserordentlicher Gewalt volle fünf Ruthen vom Felsen in ein Bassin, das die Kunst nicht hätte vollkommner und schöner

bilden können, wenn es für einen fürstlichen Garten bestimmt gewesen wäre. Nirgends sah man eine Spur von Menschenarbeit, alles war Werk der Natur und Regelmäßigkeit und Größe vereinigten sich, es nüzlich und angenehm zu machen.

Es war beynahe rund, hatte ungefähr acht Fuß im Diameter, und rund umher einen Damm, der mit verschiednen Blümchen von den schönsten Farben, und dem lieblichsten Geruch bewachsen war, und ohngefähr einen Fuß hoch, und eben so breit seyn mochte.

Nachdem ich mich, so lang es meine Zeit erlauben wollte, an diesem anmuthigen Pläzgen verweilt, beschloß ich aufzubrechen, aber der Alte nahm mich bey der Hand, und sagte: Sie kennen nun die Fruchtbarkeit und Schönheit dieser Insel. Jezt nur noch eine Betrachtung: diese Quelle hier muß jede Stunde an vier hundert Maaß Wasser geben. Das ist ausgemacht. Nun läuft sie Tag und Nacht, ohne daß das Wasser im Bassin steigt, oder fällt. — Ich. In der That das verdient eine genauere Untersuchung; also wollt ich nachsehen, wo das Wasser wohl seinen Abfluß haben könte: aber meine Mü-

he war vergebens. Kommen Sie, sagte der Alte — Nicht nach etwas gesucht, das die Natur so sorgfältig verborgen hat. Auch mich hat es schon manche Stunde gekostet, und noch bin ich so klug, wie zuvor. Nur den Plaz hab ich ausgefunden, wo es sich ohngefähr eine Meile Land einwärts in einen schönen Fischteich ergießt. Wir müssen doch zum See, und wollen das Plätzgen unterwegs mitnehmen, ohne uns lange dabey aufzuhalten.

Nun gelangten wir in eine Höhle, die wie ein Alcoven in den Fels hineinging, und in deren Seiten sich verschiedne Nischen befanden, die in Reihen übereinander standen. „Nun, sagte der Alte, will ich Sie mit einem unsichtbaren Concert unterhalten, das gewiß keinen Hautboen, Trompeten, oder andern musikalischen Instrumenten etwas nachgiebt. Zweimal des Tages verrichte ich hier meine Andacht." Alvarado hatte es sich bereits zuvor in den Kopf gesezt, diese Insel wäre bezaubert; dies bestärkte ihn vollends in seinem Glauben: er sah diese Höhle für den Sammelplaz böser feindlicher Geister an, und wollte durchaus nicht bleiben: er nahm daher gar höflich Abschied, und meinte, er

wäre kein Liebhaber von übernatürlichen Dingen. Der Alte. Uebernatürlich können Sie es nicht nennen, so sehr Sie es auch vielleicht befremden wird. Gewiß! Es ist des Anhörens werth. Wir wollen bloß einige Psalme singen; das ist doch wohl nichts böses? — Alvarado. Meinetwegen. Aber ich liebe keine unsichtbare Gesellschaft. Sie, mein Herr! (zu mir) mögen es halten, wie Sie wollen, aber hüten Sie sich: Ihre Neugierde kann Ihnen theuer zu stehen kommen. Ich und der Bursche wollen im Boote auf Sie warten, nur halten Sie sich nicht lange auf. Hiermit dankte er dem Alten für seine gute Bewirthung, und ging davon. Der Alte (sehr entrüstet) Wie? glaubt Ihr Freund, ich hab es mit Geistern zu thun? Wo hat er jemals gehört, daß Teufel Psalmen singen? denn niemals soll hier etwas anders gesungen werden. Für die ganze Welt wollt ich dieses schöne Echo, das bis jezt nur das Lob des Allmächtigen wiederhallt hat, nicht mit ungeweihten Liedern entheiligen. Ich. Verzeihen Sie ihn seine Feigheit — es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler. Der Alte. Freilich — Es ist ein Erziehungsfehler, und größtentheils den Am-

men und Wärterinnen zuzuschreiben, die die Kinder mit Gespenstermährchen zum Stillschweigen bringen, wenn sie schreien. Aber dies macht oft den tiefsten Eindruk auf ihre weichen Seelen, der selbst bey reiferem Alter nicht wieder verfliegt.

Der Alte. (nachdem wir so tief als möglich ins Innre der Höhle gegangen waren) Nun wollen wir uns auf diese Felsenbank sezen, und den hundert und siebenden Psalm singen. Ich. Schade nur, daß ich ihn nicht auswendig weiß, und kein Psalmbuch bey mir habe. Der Alte. Gut, ich will allein singen. Dies that er auch und zwar mit einer so hellen und lauten Stimme, mit so viel Ausdruk und Kunst, daß ich nie habe besser singen gehört; ein hundertstimmiges Echo wiederholte die Melodie, und ich glaubte würklich ein volles Chor zu hören.

Diese Musik bezauberte mich. Mit Freuden hätt' ich nicht nur diesen, sondern auch den folgenden Tag hier zugebracht: es war mir ganz aus den Gedanken gekommen, daß ich fort mußte. Der Alte sang noch sein gewöhnliches Abendlied, dann faßte er meine Hand, und fragte mich: Ist das nicht ein

Concert? wer möchte nicht singen mit so einem unsichtbaren Chor? Ich. In der That — dies sind Freuden des Paradieses — wie gerne möchte ich mein Leben hier enden. Der Alte. Das ist unmöglich. Es sind Ihnen nur noch einige Minuten übrig. Nur den Fischteich müssen Sie noch besehen. Kommen Sie. Ich folgte ihm — funfzig Schritte davon sahen wir in einer kleinen Entfernung einige Vögel zwischen den Bäumen, die unsern Enten glichen, aber etwas größer waren, und vom Teiche wegflogen, als wir uns ihnen näherten. Mein Gefährte erzählte mir, wie er die alte bekommen, von der diese Brut wäre; sie sey ihm aber wieder gestohlen worden.

Endlich kamen wir zum Teich. Die Helle des Wassers, auf dessen Grunde große Rubinen, Smaragden, Hyacinthen, und andre bunte Steine zu spielen schienen, überraschte mich ausserordentlich, bis ich näher ans Ufer ging, und fand, daß das, was ich für Edelgesteine angesehen, lauter Fische waren, die auf der Oberfläche umher schwammen, wie Sterne am Himmel von einem Punkt zum andern schießen. Ich weidete mich einige Minuten an

diesem Schauspiel, dann betrachtete ich den See, der ohngefähr vierzig Ruthen lang, und dreisig breit seyn mochte. Seine Form war ein gebrochnes Oval, und dies machte ihn nur noch angenehmer. Seine Ufer bedekten verschiedne Kräuter mit Blumen untermischt. — An einigen Orten hatte der Alte kleine geflochtene Körbe aufgestellt, damit die Enten ihre Eier darin legen könnten. Er wies mir nun die Stelle, wo das Bassin sich in den Teich ergießt, wie auch diejenige, wodurch der Teich sich wieder mit dem See vereinigt, nahm mich bey der Hand, und sagte: Nun will ich Sie nicht länger aufhalten: die Nacht rükt heran, und der Weg von der Insel ist gefährlich: Nuzen Sie noch den Rest des Tages — um den Gefahren der Dunkelheit auszuweichen. Kommen Sie mit mir nach Hause — ich will Ihnen das versprochene Journal geben, zugleich mit meinem Segen und den herzlichsten Gebeten für Ihre glükliche Reise. — Hiemit gingen wir zu seiner Wohnung, und er gab mir eine Rolle Pergament. „Nehmen Sie es hin, sagte er, es ist in einem harten unpolirten Styl geschrieben. Ich sezte es nicht aus Prahlerey, oder Autorsucht auf: mei-

ne ganze Absicht war, mir alles gute lebendig zu erhalten, das der Himmel mir von Jugend auf erzeigt, wie auch die wunderbaren Wege der Vorsehung aufzudekken — dem Unglüklichen zum Trost, dem diese Papiere vielleicht nach meinem Tode in die Hände fallen möchten, meine Absicht kann jezt zum Theil erfüllt werden. Sehen Sie das Journal nach, und geben Sie es in Druk, so bald Sie nach England kommen, nur nicht von Wort zu Wort. Nehmen Sie das Wichtigste heraus. Ich habe oft weitschweifig seyn müssen, um alles zu sagen. Auch könnte manches vielleicht Eigenlob scheinen, was ich von mir selbst erzehle — und diesen Schein wollt' ich doch gerne vermeiden." Ich. Verlassen Sie sich auf mich, ich werde nichts stehen lassen, was Ihr Verdienst schmälern, oder der Würde dieser Geschichte Abbruch thun kann.

Hierauf nahm der gute Alte mich in seine Arme, und drükte mich mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an seine Brust, indem er mit Thränen zu mir sagte: Meine Abreise erneuerte seinen längst vergeßnen Kummer, er würde die Freuden seiner Einsamkeit vielleicht lange nicht ungestört genießen können.

Nach einer Abgeschiedenheit von funfzig Jahren hätte er endlich einmal wieder den Trost gehabt, einen Landsmann zu sprechen, und nun sollte er auf ewig von ihm scheiden. Der übermäßige Schmerz erstikte seine Worte, er seufzte, legte seine Hand auf meine Schulter, und preßte mich in seine Arme.

Auch ich war äusserst gerührt. Wie ungerne trennte ich mich nicht von dem guten Alten, der mich mit aller Gewalt noch bis zum See begleiten wollte; Auch hier hätt' er mich noch nicht verlassen, sondern wäre mit mir durch den See gewatet, wenn ich es hätte zugeben wollen. Er ließ es sich endlich gefallen zurükzubleiben, und ich riß mich aus seinen Armen, watete durch den See, und kam glüklich zu meinen Gefährten, die mich hart anließen, daß ich so lange mit diesem Hexenmeister allein geblieben. So viele hübsche Sachen, meinten sie, schaffe man mit natürlichen Dingen nicht herbey. Nein, nein! Er mag von der Vorsehung schwazen, so viel er will, er versteht sich doch auf die schwarze Kunst, und die sogenannten Echos werden nichts als Kobolde seyn, die oft in diesen Gewässern Stürme und Ungewitter erregen. Nur wenig Schiffe, wie man

bemerkt haben will, nähern sich diesen Felsen, ohne zu scheitern. Ich für mein Theil, sagte Alvarado, halte mich nicht für sicher, so lange mich sein Zauber noch erreichen kann. Mit diesen Worten nahm er dem Burschen ein Ruder aus der Hand, und fing aus Leibeskräften an zu rudern. Wahrhaftig, sagte Klaus, er sah einem Hexenmeister ähnlich genug mit seinen langen Haaren, und seinem Bart, und wie ich glaube, ist er jezt in voller Arbeit, und behext uns. Ich wittre einen Sturm, wir wollen nur machen, daß wir von diesen Felsen weg kommen.

Er hatte Recht — Der Wind stieg auf, und die See ward ein wenig unruhig. Ich hatte alle mögliche Mühe, das Boot von den Felsen zu halten, auf welche die Wogen uns oft losdrängten. Endlich kamen wir in die ofne See, der Wind legte sich, und wir erreichten mit Hülfe unsers Seegels binnen kurzem das Ufer; wo wir in der ersten Hütte, die wir antrafen, uns von einem alten Indischen Ehepaar unsre Fische kochen ließen, und zu Abend aßen. Kaum waren wir damit fertig, so mußte ich auch schon an Bord, denn der Wind hat-

LB Coburg

te sich gedreht, und war uns günstig geworden für unsre Abfahrt.

Den 17ten May lichteten wir die Anker, stachen in die See, und hielten uns südöstlich, bis wir nach einigem stürmischen Wetter den 26ten zu Panama in Terra-Firma ankamen. Hier kauften wir etwas Korn für unsre Reise ein, wie auch Baumwolle, Metalle, Harz, Gummi, und Pfeffer. Wir hielten uns nicht lange auf, denn wir seegelten schon am 5ten Juni bey günstigem Winde ab. Aber kaum hatten wir zwölf Seemeilen gemacht, so überfiel uns ein fürchterlicher Sturm aus Nord-Nord-Ost, der einige Stunden dauerte, und worin wir das Unglük hatten, unsern Chirurgus Johann Davis zu verlieren, der sich auf dem Verdek nicht gehörig in Acht nahm, und von einer fürchterlichen Welle über Bord geworfen wurde. Unser Schiff litt übrigens keinen Schaden, aber dieser Verlust ging uns ausserordentlich nahe: denn Herr Davis machte so gut unsern Schiffsprediger, als unsern Chirurgus, auch war sein Leben, die ganze Reise hindurch, exemplarisch und fromm. Wie er mir selbst gesagt, war er in seiner Jugend zu Oxfordt erzogen, und hatte sich

anfangs dem geistlichen Stande gewidmet. Aber seine Neigung zog ihn zu den angenehmern, und nüzlichern Wissenschaften, nemlich zur Arzneikunst, und Chirurgie, die er auch in der Folge prakticirte. Weil es ihm in England nicht nach Wunsch ging, seegelte er im 35sten Jahr seines Alters auf den Schiffen Johann und Maria nach Neu-England, wo er einige Jahre lebte, bis endlich unser Schiff daselbst landete, das eben einen Chirurgus brauchte: denn der Alte war nicht weit vom festen Lande gestorben. Unser Capitain sezte den Herrn Davis darauf an, nachdem er die günstigsten Nachrichten von seinem Charakter eingezogen hatte. Seiner Geschiklichkeit und seines unbescholtnen Lebens wegen verdient er einen Plaz in diesen Memoirs.

Weil Wind und Wetter ungünstig waren, hatt' ich Zeit das Journal des alten Eremiten zu durchlaufen. Ach! wie tief rührten mich die mannigfaltigen Unglüksfälle, die seine Jugend getrübt. Eben so großen Antheil nahm ich an den Freuden seines einsamen Lebens. Mit Vergnügen und Erstaunen las ich, was er mit so vielem Fleiß aufgesezt hatte, ohne zu wissen, ob ein Sterblicher es jemals zu Ge-

sicht bekommen würde. O könnt' ich doch nur einmal noch die ruhige Wohnung dieses guten Alten wiedersehen. Auch ich wollte mich dort niederlassen, und nie von dieser süssen Einöde scheiden, die er in vollem Frieden genießt. Doch, wo gerath ich hin? Ueber diese Betrachtungen vergesse ich mein Reisejournal.

Den 6ten Juni seegelten wir von Panama ab, und hatten vielen Regen mit häufigem Donner und Bliz. Sonst fiel nichts Merkwürdiges vor. Den 15ten erreichten wir Gargona-Bay in Peru, wo unser Boot wohl bewafnet an Land ging, um in einem nah an der Küste gelegenen Dorfe Proviant einzunehmen; denn wir hatten uns in Panama nicht gut versorgt, und fingen schon an Mangel zu leiden. Das Ufer ist niedrig, erhebt sich aber landeinwärts zu einer beträchtlichen Höhe. Das Dorf war nur arm, doch brachten die Einwohner uns sechs Schweine, und vier Ziegen, auch einige Citronen und andre Früchte. Nicht weit davon giebt es einige unbeträchtliche Goldminen. Die Indianer sind ein kriegerisches Volk, und ziehen oft gegen einander mit Keulen, und Wurfspießen aus har-

tem Holz gemacht, zu Felde. Die Insel ist ungefehr sechs Meilen lang. Es giebt daselbst Affen, Eidexen, Haasen, auch verschiedene Arten von Schlangen, die zum Theil einen Fuß dik sind, so daß es gefährlich ist in einigen Gegenden der Insel umherzugehen. Einer von unsern Leuten ward von so einer Schlange gebissen, und lebte nicht sechs Stunden mehr, aber ich will wetten, daß er mit dem Leben davon gekommen, wenn wir unsern Herrn Davis noch gehabt hätten. — Wir fingen noch einige Barben, und andre ziemlich gute Fische, deren Namen wir aber nicht wußten. Auf dieser Insel befindet sich ein Thier, welches die Indianer Mundago, die Spanier aber mit mehrerem Rechte Faulthier nennen: denn es pflegt so langsam einherzugehen, als wenn es schliefe: seine einzige Nahrung sind Baumblätter, aber es soll so faul seyn, daß, wenn es einen Baum abgefressen, es beynahe zu Tode hungert, eh es einen andern besteigt: kurz es ist ein häßliches Geschöpf, und scheint seiner Bildung nach zum Affengeschlecht zu gehören: aber sein Haar ist dikker und länger, — auch sieht es nicht so hübsch aus, und hat einen ganz verschiednen Charakter.

Wir nahmen hier noch Holz und frisches Wasser ein, denn die Insel hat schöne Quellen, und Holz in Menge. Während dessen wir bey dieser Insel vor Anker lagen, ging ich öfters ans Land, und erhielt von einem Spanier folgende Nachricht von einem meiner Landsleute aus Lancashire, Nahmens Thomas Jenkins, der erst Bootsmann auf einem Kauffartheyschif gewesen, dann aber auf dieser Insel ausgesezt worden, und daselbst zwey Jahre und drey Monat gelebt hatte. Zuerst hatten ihn einige Indianer gesehen, die dort Austern für die Spanier zu sammeln pflegen. Er entwischte ihnen aber, und hielt sich in den Wäldern verborgen, aus Furcht, sie möchten ihn den Spaniern überliefern, und er auf diese Weise in eine ewige Knechtschaft gerathen. Indeß gaben die Indianer einem Englischen Kauffartheyschif an der Küste von diesem Vorfall Nachricht, und weil der Capitain glaubte, es möchte etwa ein Engländer seyn, der dorthin verschlagen, oder, wie es auch würklich der Fall war, von Seeräubern ausgesezt worden, so sandte er sein Boot mit sechs Mann an Land, um ihn aufzusuchen. Sie nahmen ihr Sprachrohr mit, und durch Hülf-

fe desselben fanden sie ihn nach sechs Stunden glüklich aus. Er sagte ihnen, wie er auf diese Insel ausgesezt worden, wäre es ihm anfangs sehr melancholisch, und schauerlich vorgekommen, sich da so allein zu finden, ohne Proviant, und andre Nothwendigkeiten: denn man hätte ihm nichts als die Kleider, die er auf dem Leibe getragen, und ein Taschenmesser gelassen. Er meinte, hätt' er nur wenigstens Feuergewehr, nebst Pulver und Bley gehabt, um sich gegen einen Feind zu vertheidigen, oder sich Ziegen oder Flügelwerk zu seinem Unterhalt zu schießen, so wäre seine Lage schon weniger verzweifelnd gewesen.

Zudem hätte er zuerst nicht gewußt, ob die Insel ihm irgend ein Nahrungsmittel liefern würde. Doch am zweiten Tage seines Auffenthalts untersuchte er sie, und fand, daß es dort Affen, Ziegen, und gute Fische gäbe. Er fürchtete sich sehr vor den Schlangen, die größer waren, als er sie jemals gesehen hatte, indessen da sie ihm niemals zu nahe kamen, gab er sich bald zufrieden, in der Hofnung, daß er hier von wilden Thieren nichts zu befürchten hätte, welchen auszuweichen, er anfangs immer auf

einem Baum geschlafen hatte; er freute sich schöne Seefische zu finden, welche die ersten fünf Tage hindurch seine ganze Nahrung ausmachten, doch der Zufall spielte ihm darauf eine junge Ziege in die Hände. Nur war er in großer Verlegenheit, wie er Feuer bekommen sollte um sie zuzubereiten, bis er endlich darauf fiel, daß man Feuer machen könne, wenn man zwey Steine an einander riebe: er versuchte dies und es gelang ihm. Holz genug hatte er und nun röstete er seine Ziege, die vortreflich schmekte. In der Folge bauete er sich auch eine Hütte, kam auch auf den Gedanken, zwey Stäbe in die Erde zu steken, und sich sein Fleisch an einem hölzernen Spieße zu braten; Quellen genug gab es in den Thälern, so daß es ihm am frischen Wasser nicht fehlen konnte; endlich gelang es ihm auch einige Ziegen zu fangen, von denen er sich nährte, einige Fruchtbäume lieferten ihm Brühe für das Fleisch; auch fand er zuweilen Vögeleier, fing auch einmal ein paar junge Enten, denen er die Flügel abschnitt, und die er in einem kleinen Bach neben seiner Hütte, den er umzäunt hatte, aufbewahrete; die Enten wurden zahm und legten Eier. Aber als

er sich eines Tages etwas zu weit von seiner Hütte entfernt hatte, fielen einige Affen über seine Enten, die er eben ausgelassen hatte, her, und ermordeten sie. Seine Kleider waren fast ganz abgetragen, und seine Schuhe fielen ihm schon von den Füssen. Um diesem Mangel abzuhelfen, schnitt er Ziegenfelle in die Form von Strümpfen, und nähete sie zusammen, legte auch ordentlich Sohlen darunter, indem er das Fell doppelt oder dreifach nahm. Sein Taschenmesser kam ihm hiebei gut zu statten. Die Spanier erzehlten mir, er hätte sich so zu dieser Lebensart gewöhnet, daß er eine beträchtliche Zeit hindurch, keine Speise hätte genießen können, die auf dem Schiffe zubereitet war. Ich gab dem Spanier eine Nachricht von meinem Einsiedler, die er sehr aufmerksam anhörte.

Nachdem wir uns drei Tage in dieser Bay aufgehalten und uns erfrischt hatten, seegelten wir ab, und nahmen eine ziemliche Menge Ziegen, und etwas Mäiz oder Indisches Korn mit. Nun steuerten wir auf die Gallapagosinseln zu, hatten aber unterwegs viele Stürme mit untermischtem Regen auszustehen. Einige unserer Leute wurden uns krank,

welches wir dem häufigen Essen des Seekalbfleisches zuschrieben, welches sehr ungesund seyn soll. Als wir drei Tage geseegelt hatten, bekamen wir häufige Windstillen. Während dieser Reise, ward eine von unsern Negreßen, deren wir drei am Bord hatten, von einen hübschen Jungen entbunden, der eine schwärzliche Farbe hatte. Sie war bey uns am Bord gewesen seit unserer Abreise von Brasilien, und that uns als Wäscherin gute Dienste. Sie hies Juna, und einer von unsern Leuten, Namens Thomas Higgins hatte sie geschwängert; mit Hülfe der beyden andern Negreßen verrichtete ich, die Hebammendienste und half dem Knaben glüklich zur Welt; ich hatte zu Panama etwas Wein eingekauft, der ihr bey dieser Gelegenheit sehr zu statten kam. Thomas Higgins und ich tranken auch eine Bouteille und machten uns sehr lustig. Der Capitain ward etwas verdrießlich über diesen Zufall, doch wollte er Thomas Higgins, in Betracht der langen und gefärlichen Reise, nicht gerne bestrafen, also wußte er ihn zu bereden, daß er der Negreße zwei Pistolen geben und sie an die erste bewohnte Küste, die wir antreffen würden, aussezen sollte. Thomas

war hiemit zufrieden, nur äusserte er einige Bedenklichkeiten, daß sein leibliches Kind im blinden Heydenthum sollte auferzogen werden. Dieser Gedanke machte ihn sehr finster und melancholisch, und er bat sich endlich meinen Rath aus. Ich hieß ihn guter Dinge seyn, und sagte ihm, so etwas trüge sich oft in Westindien unter den Engländern zu, die hernach nicht weiter daran dächten. Indeß hatte dies nicht die erwünschte Würkung. Er meinte, was sich andere Leute auch immer zu Schulden kommen liessen, dazu könne er sich niemals verstehen. Seine Unruhe vermehrte sich mit jedem Tage, und ich gab endlich dem Capitain Nachricht davon. Dieser sagte: also ist Thomas so besorgt, daß das Kind in der christlichen Religion auferzogen wird?

Ich. Ja, ich fürchte, es wird ihm sehr viele Unruhe machen, und wer weiß, kann seine Gesundheit nicht gar darunter leiden. Es sind wohl eher Leute aus geringern Ursachen melancholisch, und toll geworden, haben am Ende sogar Hand an sich gelegt. Da er übrigens, diesen kleinen Fehltritt abgerechnet, ein ganz guter Bursche ist, so wünsch-

te

te ich wohl, man könnte ein Mittel finden, ihn zufrieden zu stellen.

Der Capitain. Gut, wir haben ja ein Gebetbuch am Boord, und es ist Jammerschade, daß wir unsern armen Johann Davis, unsern Chirurgus und Schiffsprediger in einer Person verlohren haben, der hätte das Kind taufen, und den närrischen Kerl den Thomas beruhigen können.

Ich. Mit ihrer Erlaubniß, da wir jezt keinen Schiffsprediger haben, können wir das Kind nicht selbst taufen? Begraben wir unsere Todten doch selbst; es ist ja kein Verbrechen ein gutes Werk zu thun! Der Capitain billigte dies, und so übernahm ich die Vices des Schiffspredigers, wie ich schon vorher die Stelle einer Hebamme vertreten hatte. Nur ein Hinderniß giebt es hier, sagte ich zum Capitain! wo werden wir Gevattern herbekommen? Sie wissen, diese Ceremonie darf nur unter den gewöhnlichen Kirchengebräuchen vollzogen werden.

Der Capitain. Ey! Da ist ja Herr Küster, unser Lieutenant. Er und ich wollen Gevatter ste-

hen, und er mag seinem Namen gemäß den Küster machen.

Ich. Aber wo nehmen wir die Gevatterinnen her? Eine müssen wir wenigstens haben, und unsre Weiber sind ja alle Heidinnen.

Der Capitain. Da kömmt mir ein Einfall. Was gilts? Die Weiber lassen sich bereden Christinnen zu werden, sie sind ja alt genug, um für sich selbst Rede und Antwort geben zu können: brauchen also keine Gevatterinnen mehr, und können hernach bey dem Kinde stehen. Der Capitain ließ hierauf eine Bouteille Wein bringen, und rief eine von den Negressen Namens Diana, die ohngefehr drey und zwanzig Jahr alt seyn mogte, hinein. Er schenkte ein Glaß voll, gab es ihr, und als sie es ausgetrunken hatte, sagte er: nun Diana ich hoffe, ihr werdet auf eurer Hut seyn, und es nicht so machen wie eure Schwester Juno. Wie befindet sich das Kind?

Diana. Ganz wohl! nur schreyt es ganz erbärmlich.

Der Capitain. Laß das gut seyn, ich habe euch was anders zu sagen. Erinnert ihr euch noch

des Herrn Davis unsers Schiffspredigers, und unsers Chirurgus?

Diana. Recht gut, ich kenne ihn ganz wohl, er gab mir manchen Schluk.

Der Capitain. Er war ein guter Mann, er predigte euch eure Pflicht, und lehrte euch, wie ihr beten soltet.

Diana. Ich weiß, ich weiß! Es war ein kreuzbraver Mann der Herr Davis. Ich kann recht gut beten.

Der Capitain. Was dünkt euch! wenn ihr euch taufen ließet, und eine Christin würdet?

Diana. Wie ich, ich eine Christin? Ey wie wollen Sie das machen?

Der Capitain. Nicht wahr? Herr Davis hat euch lesen gelehrt, und ist es nicht eine hübsche Sache ums beten?

Diana. O ja, ich pflege recht gerne zu beten.

Der Capitain. Wollt ihr denn auch gut seyn, und thun, was diese Gebete euch lehren?

Diana. Von Herzen gerne. Lehren Sie mich nur mehr, ich will Ihnen auch schön danken. Auf

Anrathen des Capitains las ich also die Taufformel, der Capitain beantwortete alle Fragen für sie, und ich nannte sie nach unserm Schiffe Elisabeth. Als die Ceremonie vorbei war, befahl ihr der Capitain, das Kind anständig zu kleiden, und zu uns in die Cajüte zu bringen. Unterdessen leerten wir unsere Bouteille. Als das Kind angezogen war, schikte der Capitain nach Thomas Higgins, und sagte ihm, Diana sey getauft, und könne nun bey seinem Kinde Gevatter stehen, zugleich fragte er ihn, wie der Junge heissen sollte? Thomas, antwortete er, und nie sah ich so eine plözliche Veränderung bei einem Menschen. Es befremdete uns alle. So niedergeschlagen er vorhin gewesen war, so heiter und ruhig schien er nun mit einemmal. Das Gewissen konnte ihm jezt nichts mehr anhaben, und er ward froh und gutes Muths. Nun taufte ich das Kind dem Befehl des Capitains gemäß, dieser nebst dem Lieutenant und Elisabeth standen Gevatter. Nach vollbrachter Taufhandlung sagte der Capitain: da dies Kind nun einmal auf meinem Schiffe zur Welt gekommen ist, und ich sein Gevatter bin, so halte ich es für meine Pflicht, es christlich auferziehn zu las-

sen, nochmehr: ich will so lange ich lebe, dafür sorgen, und ihm soll nichts abgehen. Dann lies der Capitain eine halbe Ziege braten, und er, der Lieutenant, ich und Thomas nebst Elisabeth speiseten an seinem Tische, und waren sehr vergnügt! Nach Tische lief Elisabeth sogleich zu ihrer Landsmännin, die Antioppe hieß, und erzählte ihr, was vorgefallen sey. Durch diese beide erhielt Juno noch denselben Abend die Nachricht von der Taufe ihres Sohns.

Um diese Zeit war das Wetter ausserordentlich heiß, aber die Nächte kalt und tauicht; drei von unsern Leuten starben auf der Reise zu den Galliopagasinseln.

Am fünf und zwanzigsten zur Nachtzeit sahen wir mit ausserordentlicher Befremdung, daß die See blutroth war. Steffen Jones, der eben auf dem Mast die Wache hatte, rief uns zu, und als wir aufs Verdek kamen, vermutheten wir, daß dies von dem vielen Fischrogen herrühren müsse, der auf dem Wasser schwämme. Als wir die Linie passiret hatten, erreichten wir am fünften Julius die Galliopagasinseln, wo wir ohngefehr eine Meile vom

Ufer in einem guten ebenen und sandichten Grunde ankerten. Wir schikten unser Boot aus um Wasser einzunehmen, konnten aber keins finden: einige unsrer Leute wurden krank, doch starb niemand vor unsrer Ankunft in Punainsel in Peru. Von dort seegelten wir den Guiaquillfluß hinauf, sahen daselbst einige Crokodille, und verkauften etwas von unsrer Ladung: aber da die Spanier uns für Spione hielten, die zu einigen Freibeutern gehörten, welche an der Küste kreuzten, so beschlossen wir, diesen Ort zu verlassen, nachdem wir frisches Wasser und etwas Proviant eingenommen hatten. Wir stachen in die See, und erreichten die Insel St. Clara, wo wir Nachts Anker warfen; als wir den Morgen darauf abseegeln wollten, fanden wir, daß unser Schiff ein Lek hatte, so daß wir unaufhörlich an der Pumpe liegen mußten. Wir hatten noch nicht sechs Meilen gemacht, so stieg ein frischer Wind auf, der Himmel überzog sich in Nordosten, und es erhub sich ein solcher Sturm, daß wir unser Topseegel einnehmen mußten. Zu gleicher Zeit regnete es, als ob es mit Eimern göße. Die See schien ganz in Flammen zu stehen, so blizte es, der Himmel rund um-

her war blutroth, und die Wellen, welche gegen die Wolken zu schlagen schienen, leichteten wie Blize, und machten zugleich mit dem Donner ein fürchterliches Geräusch. Die Wogen schlugen endlich über das Verdek, und rissen eins von unsern Ankern mit fort, wir litten alle Augenblike Gefahr unter zu sinken; wir hielten es also für rathsam, anzulegen. Als der Wind und Regen zulezt etwas nachlies, wurden wir mit großer Freude ein sogenanntes corpus sanctum an der Spize des Mastes gewahr. Dies ist ein gutes Zeichen, wenn es sich oben in der Luft zeigt, aber bedeutet Sturm und Regen, wenn es auf dem Verdek gesehen wird. Es ist ein kleines funkelndes Licht, etwa einem Stern ähnlich; auf dem Verdek aber sieht es beynahe wie ein Feuerwurm aus. Die Seeleute glauben, daß es eine Art von schleimiger Materie sey, die aus Regen, Seedünsten und Luft bestehet, und durch den Wind zusammen geblasen wird. So viel ist gewiß, daß man es nur immer bey stürmischen Wetter gewahr wird. Wir seegelten mit dem Winde der Südwestlich war, und mußten unaufhörlich pumpen, bis zum achtzehnten, an welchem wir ohngefehr um Mittagaus die

Insel Labos erreichten. Nachts kamen wir sicher in den Hafen, und ankerten in zwanzig Faden Wasser zwischen zwei Inseln. Wir beschlossen, unser Schif hier zu kalfatern. Wir schritten auch richtig am folgenden Tage damit zu Werke. Die Insel ist unfruchtbar, und hat kein frisches Wasser. Wir erlegten hier verschiedene Seekälber, Seelöwen, und Penguins, auch einen Seevogel, so groß wie eine Ente, dessen Fleisch sich aber nicht so gut essen ließ, wie seine Eier. Auch trafen wir hier einen kleinen schwarzen Vogel an, der sich Löcher in die Erde zu machen pflegt, wo er die Nacht zubringt; ausserdem fanden wir noch viele Geier und Krähen. Als unser Schif wieder seegelfertig war, gingen wir den 26sten ab, und erreichten den 7ten August die Insel Fernandas. Gerade als der Winter vorüber war, der daselbst nur zwei Monate, nemlich den Junius und Julius dauert. Man gab uns hier einige Nachrichten von verschiedenen Leuten, die hier zurükgelassen, oder hieher verschlagen waren, und auf dieser Insel lange Zeit recht gut gelebt hatten. Wir flikten hier unsere Seegel aus. Es giebt hier Fische von verschiedenen Sorten, die Luft am Ufer ist sehr

angenehm und gesund, so, daß verschiedene von unsern Leuten, die auf der Reise krank geworden waren, sich hier vollkommen wieder erholten. Wir nahmen hier Holz und Wasser ein, kochten auch eine beträchtliche Anzahl Seelöwen und junger Seekälber ein, die sich gut essen lassen, deren Leber aber sehr ungesund ist. Auf der südlichen Seite der Insel erlegten wir ohngefehr dreisig Ziegen, die wir sehr gut fanden. Auch Rüben und Bornkreße gab es in großer Menge hier, und wir sammelten sie sorgfältig ein, weil wir wußten, daß sie ein gutes Mittel gegen den Scorbut wären.

Als wir uns nun auf dieser Insel gehörig erfrischt hatten, beschlossen wir auf Capo Verde in Chili loszusteuern, und erreichten den 12ten die Insel St. Jago, wo wir ankerten, und unser Boot an Land schikten. Wir kauften hier einige Schweine, wie auch Korn und Maiz, für unsre Reise um Cap-Horn nach Brasilien. Die Einwohner sind hier der schlechten Behandlung wegen, die sie ehedem von den Franzosen erlitten, ausserordentlich Ränkevoll, und würklich betrügerisch; denn wenn sie mit einem han-

deln, und können ihn nicht übervortheilen, so nehmen sie seine Waaren, und laufen damit weg.

Den 20sten lichteten wir die Anker 51° 15′ südlicher Breite um Cap-Horn. Das Wetter war ausserordentlich gut, und es begegnete uns nichts Merkwürdiges, ausser daß wir am 29sten beynahe zwölf Stunden von einem Freibeuter verfolgt wurden; den wir aber aus dem Gesichte verlohren, als die Nacht einbrach. Den 4ten September erreichten wir Falklandsinsel; Hier sahen wir eine große Menge ganz ungewöhnlicher Meerschweine, die oft aus dem Wasser hervor sprangen. Den 5ten hatten wir das Unglük, einen unsrer Leute zu verliehren, der ins Wasser fiel, als er das Senkblei auswerfen wolte. Er ertrank, eh' wir ihm zu Hülfe kommen konnten. Wir hatten frischen Wind aus Südwest. Den 25sten erreichten wir mit einem Südwest-Winde, das Vorgebürge St. Antonio, nahe an der Mündung des La Plata Flußes in Paraguay; und am 29sten kamen wir an die Insel Grande, an der Küste von Brasilien. Wir nahmen uns einen Lootsen, der uns glüklich in eine Bucht an der westlichen Spize der Insel brachte. Hier fanden wir zehn Fa-

den Wasser; Die Insel ist ohngefehr zehn Meilen lang, hat ein hohes Ufer, viel Waldung, worin sich Affen und andere wilde Thiere aufhalten. Bauholz, frisch Wasser, Pommeranzen und Citronen giebt es hier ebenfalls in Ueberfluß. Wir hatten schönes aber ausserordentlich heißes Wetter. Wir erhielten hier einen Brief von unsern Rheedern, die uns befahlen, nach Hause zu kommen, ohne nach Neuengland zu seegeln, wie es unsere Absicht war. Hier nahmen wir Rindfleisch, Hammelfleisch, Schweine, Flügelwerk, Zuker, Rum, Pommeranzen und Citronen ein, so daß wir uns einen guten Punsch machen konnten; während unsrer Reise von den Galliopagasinseln beschäftigte ich mich das Journal meines guten Alten zu lesen, das mir viel Vergnügen machte, und weil ich fand, daß er in seinen jüngern Jahren eine Menge fast unglaublicher Abentheuer gehabt hatte, so hielt ich es für rathsam, das Journal besser zu ordnen, als im Manuscript geschehen war. Aber ich ließ nichts weg, that auch nichts hinzu, veränderte auch den Gang der Erzehlung nicht, nur daß ich hie und da einige nothwendige Veränderungen machte; vorzüglich da

seine fünfzig jährige Abwesenheit von England, und seine Abgeschiedenheit von der Welt ihn beinahe seine Muttersprache vergessen gemacht hatte. Sein Manuscript war noch voll von veralteten Worten, und lies sich daher nicht zum besten lesen. Ich warf also alle Begebenheiten der ersten achtundzwanzig Jahre zusammen, und machte einen eigenen Theil daraus, welchen ich von demjenigen trennte, der die Begebenheit seines einsamen Lebens enthielt.

Auf unserer Reise von Juan Fernandes sahen wir einen großen Vogel, den man dort Alcatres nennt. Diese Vögel breiten ihre Flügel von acht bis zu zehn Fuß aus. In Brasilien giebt es eine Schlange, Namens Libogá oder Rehbok-Schlange, von der es glaubwürdigen Nachrichten zufolge heißt, daß sie dreysig Fuß lang, und so dik wie ein Oxhoofd sey, und mit einenmal einen ganzen Rehbok verschlinge. Wir handelten hier verschiedene Sorten von Apotheker-Waaren ein. Die Portugiesen behandelten wir sehr höflich, und sie versorgten uns mit allem, was wir brauchten. Während unsers Auffenthalts langte hier eine Brigantine mit Negersklaven für die Goldminen an. Hier starben vier

von unsern Leuten, und drey liefen davon, womit wir alle Ursache hatten zufrieden zu seyn, denn Claus-Ankers hatte sie belauscht, und gehört, daß sie beschlossen hätten, wenn wir auf ofner See wären, zu rebelliren; er wußte aber nicht, ob es ihnen würde gelungen seyn, Parthey zu machen; sie hätten es auch selbst eingestanden, daß es ihnen schwer werden würde, sich des Schifs zu bemächtigen; weil sie über dies Gefahr liefen aufs härteste bestraft zu werden, wenn man ihrer Verschwörung auf die Spur kommen, oder ihr Versuch mißlingen sollte, so hielten sie fürs beste, sich davon zu machen. Unser Capitain war ein guter Mann, aber Spitzbuben schmieden allenthalben ihre Ränke, und bey der besten Behandlung vergessen diese Leute ihre Schuldigkeit.

Am 10ten October sezten wir eine von unsern Negreßen, Namens Antioppe, die sich nicht taufen lassen wollte, an Land, aber Elisabeth und Juno behielten wir am Boord. Uns begegnete nichts ausserordentliches. Nachdem wir vier und zwanzig Stunden geseegelt hatten, passirten wir den Wendekreiß, und sahen am folgenden Tage Land. Wir

wandten uns Süd-Südwestlich, und hatten die ganze Nacht hindurch trübes neblichtes Wetter mit untermischtem Regen. Bey Tagesanbruch sahen wir Ascensionsinsel, in einer Entfernung von einer Seemeile, und ankerten daselbst um neun Uhr; die See ist hier sehr tief. Bis zum 17ten seegelten wir Nord-Nordöstlich mit einem frischen West-Südwestwinde, und passirten die Linie. Den Tag darauf begegnete uns ein verdrießlicher Umstand, wir hatten aus Mexiko einen jungen Bären mitgenommen. Unsere Leute pflegten oft mit ihm zu spielen, und ihn zu foppen; dies bekam einem Burschen aus Irland, der ohngefehr sechzehn Jahr alt sein mogte, und Franz-Obrian hies, sehr übel. Er hatte das Thier mit einem kleinen Strikke, worin er einen Knoten geschürzt, welchen er ihm um den Hinterfus geschlungen, lange genekt, und herum gezerrt. Die Bestie ward endlich boshaft, und als Franz von ohngefehr ausglitt, und auf den Verdek niederfiel, pakte sie ihm mit solcher Gewalt ins Genike, daß sie dem armen Jungen den Hals umdrehte, ehe ihm jemand zu Hülfe kommen konnte. Wir seegelten jezt nur langsam, hatten häufige Windstillen, und

richteten unsern Lauf nach den Inseln des grünen Vorgebürges: aber am 26ten bekamen wir einen heftigen Wirbelwind. Es blizte so häufig, als wenn der ganze Himmel in Feuer stände: dies dauerte aber nur kurze Zeit, dann ward das Wetter sehr schön, und der Wind ganz Südlich. Morgens den 5ten November erblikte einer von unsern Matrosen von Mastkorbe Land, und hielt es für eine von den Inseln des grünen Vorgebürges; es lag Nordöstlich in einer Entfernung von sieben Seemeilen. Die See war eben und der Wind frisch. Um vier Uhr wandten wir uns Nord-Nordwestlich, und seegelten bis Tagesanbruch: dann erreichten wir die Insel St. Vincent, wo wir ohngefehr um neun Uhr in fünf Faden Wasser in der Bay ankerten. Tages darauf seegelten wir nach St. Nicolas, einer von den grösten Inseln des grünen Vorgebürges. Diese haben ihren Namen von dem grünen Vorgebürge in Afrika, und werden gröstentheils von Portugiesen bewohnt.

Eine von ihnen führt dem Namen der Salzinsel, von einer großen Menge Salz, das sich daselbst in den Salzgruben sammlet. Es giebt einige er-

bärmliche Ziegen, nebst verschiedenen wilden Vögeln auf dieser Insel. Man findet hier die sogenannten Flammingos, die ohngefehr wie ein Reiger aussehen, nur daß sie größer sind und eine röthliche Farbe haben. Sie äzen sich Schaarenweise in sumpfigen Gegenden, sind aber schwer zu schießen, weil sie so scheu sind.

In St. Nicolas handelten wir von einigen Spaniern Ambra ein, das sie aber verfälscht hatten. Hier giebt es einige Weinberge und Plantagen, die den Portugiesen gehören. Der Wein ist wie der Madera-Wein dikund blaß. Die Einwohner haben eine schwärzliche Farbe, und leben zerstreut in Thälern. Während unsers Auffenthalts wären wir bald in ein groses Unglük gerathen! einer unserer Leute stieg mit einem Lichte in den Raum des Schiffes, ein Ballen Baumwolle gerieth durch seine Nachläßigkeit in Brand, und wir hätten unser Schif verlieren können, wenn das Feuer sich nicht noch früh genug durch den Dampf verrathen hätte, so daß wir es noch auslöschen konnten, ehe es vollends ausbrach. Den Ballen schaften wir aufs Verdek, damit wir aller Gefahr überhoben wären.

Den

Den 8ten seegelten wir nach der Insel Maya, aber hielten uns daselbst nicht auf. Wir sahen die Insel Dell-Fago, die ein Vulkan ist, aus welchem Ströme von Feuer brechen. Man sieht sie aber nur bey Nacht, und in einer großen Entfernung von der Insel: doch giebt es Einwohner, die nach dem Bericht der Portugiesen von St. Nicolas am Fuße des feuerspeienden Berges nahe an der See leben. Die Insel bringet Cocosnüße, und etwas Federvieh hervor. In der Insel St. Aritanio, die ebenfalls zu den Inseln des grünen Vorgebürges gehört, findet man eine große Spinne, die ihr Nez zwischen den Bäumen webt; dies soll so stark seyn, daß ein Mensch kaum durchkommen kann. Hier giebt es auch wilde Esel, wie auch Salzgruben, wo eine große menge Salz bloß durch die Sonnenhize hervorgebracht wird. Die Einwohner beladen einige Schiffe damit, und könnten noch weit mehr davon verkaufen, wenn sie nur Absaz hätten.

Nachdem wir unser Geschäfte am grünen Vorgebürge abgemacht hatten, lichteten wir die Anker mit der Fluth und bekamen einen gelinden Süd-

Süd-Westwind. Den 17ten ward er etwas stärker, und wandte sich Südlicher. Am Abend sahen wir West-Nordwestlich drei Seegel, die, wie wir vermutheten, ebenfalls nach den Canarischen Inseln wollten. Die Nacht war sehr schön und helle, und bey Tagesanbruch passirten wir den Wendekreiß. Gleich darauf entstand ein Sturm. Der Wind blies so stark, daß wir alle unsere Seegel einnehmen mußten, und die Wellen gingen so hoch, als wollten sie das Schif begraben. Während des Sturms regnete es ausserordentlich heftig, doch nach vier Stunden ward Luft und Meer wieder ruhig, und weil der Wind sich Südwestwärts wandte, sahen wir am folgenden Tage den Pico von Teneriffa in einer Entfernung von neun Seemeilen. Wir seegelten die ganze Nacht hindurch mit einem gelinden Winde, und bey Tages Anbruch erreichten wir die Canarischen Inseln. Wir ankerten den 21sten in dem Hafen von Sancta-Kruz, auf der Insel Teneriffa in dreissig Faden Wasser, und einen schwarzen schlammichten Grunde, ohngefehr eine halbe Meile vom Ufer. Das Land ward ziemlich hoch, und man kann nicht gut in Booten ans Ufer gehen. Die

Schiffe, die hier vor Anker liegen, können sich mit gutem Wasser in den Buchten versehen.

Sancta-Kruz, eine kleine Stadt nach der Seeseite zu, hat zwey Forts, die Rehde zu dekken. Einige Englische Kaufleute wohnen hier. Ihre Häuser sind niedrig und einförmig, und mit Ziegeln gedekt. Man findet hier Pommeranzen, Citronen und andere Früchte, auch Blumen und Sallat nebst einer Menge von schönen Gärten. Bey Oratavia ist das Land so uneben, daß es schwer hält, zu Fuße fort zu kommen! man bedient sich meistentheils der Esel und Maulesel. Hier wächst der ächte Malvasier, wie auch Canariensect, und Verdana, oder grüner Wein. Es giebt hier viele Klöster. Auf den Inseln, die Handlung treiben, sind die Lebensmittel theuer, auf den andern aber wohlfeiler.

Die Insel Fero ist sehr merkwürdig! Sie hat kein frisches Wasser, ausser in der Mitte der Insel, wo ein Baum wächst, der beständig mit Wolken bedekt ist, und von dessen Blättern das schönste Wasser herabträufelt. Diese Canarischen Inseln sind gewöhnlich der Sammelplaz der Spanisch-Amerikanischen Flotte. Ihr Boden ist so fruchtbar, daß man

zwey Erndten in einem Jahre hat; ihre Produkte sind Honig, Wachs, Zuker und die besten Weine, womit wir uns auch gut versorgten. Hier giebt es auch den so genannten Drachenbaum, der einen rothen Saft (Drachenblut) hervorbringt. Die Inseln sind sehr gesund, obgleich etwas heiß. Nachdem wir unsere Ladung eingenommen hatten, seegelten wir den 3ten November mit einem guten Süd-Südwestwinde nach Madera. Am folgenden Tage Morgens um 8 Uhr erreichten wir es, und ankerten in einer Entfernung von vier Seemeilen. Hier giebt es viele Quellen und Flüße, die die Insel beleben und erfrischen. Sie ist sehr schön und fruchtbar, und bringt vortreflichen aber sehr starken Wein hervor. Wir warfen nicht weit von der Stadt in dem Hafen Anker, der wie ein halber Mond aussieht. Nicht weit davon ist eine andere aber etwas kleinere Insel, die etwa sechzig Seemeilen in Umfange hat, Porto Sancto heißt, und eben solche Produkte liefert, als Madera. Wir nahmen hier ohngefehr dreisig Pipen Maderawein ein. Als wir unsere Geschäfte abgemacht hatten, stachen wir mit einem Westwinde in die See. Kaum hatten wir

sechs Seemeilen gemacht, so wandte sich der Wind nach Nordosten, und der Himmel überzog sich mit kleinen schwarzen Wolken, die uns einen Sturm anzudeuten schienen. Daher nahmen wir unsere Seegel sobald als möglich ein. Die Wellen gingen sehr hoch, und es erfolgten häufige Regen- und Hagelschauer; doch zogen wir kein Wasser, obgleich die Wogen zuweilen über das Verdek schlugen. Ein Delphin ward mit hineingeschleudert. Nach diesem Sturm, der ohngefehr acht Stunden anhielt, begegnete uns weiter nichts Merkwürdiges. Wir hatten schönes Wetter und landeten endlich wohlbehalten im Hafen von Bristoll.

Zweites Buch.

Geburt und Erziehung Philip Quarls — Seine Abentheuer von seiner Kindheit an, bis auf die Zeit seines einsamen Lebens.

Philip Quarl war im Kirchspiel Sanct Giles in London gebohren, sein Vater Thomas Quarl war eigentlich ein Baumeister, hatte sich aber durch viele Unternehmungen dieser Art zu Grunde gerichtet, und mußte jezt sein Brod mit Ziegelbrennen verdienen. Auch sein armes Weib sah sich genöthiget mit Hand anzulegen, und hatte also nicht Zeit, unsern Philip, die einzige Frucht ihrer Liebe, zu warten: sie überließ ihn also für ein geringes Kostgeld der Sorgfalt und Pflege ihrer Nachbarin, und als er gehen und schwazen konnte, that sie ihn bey einer alten Sybille in die Schule, wo er bis zu seinem sechsten Jahre blieb. — Eines Tages sah ihn ein Nachbar, der sich ehedem viel mit ihm abgegeben,

und ihn sehr lieb gewonnen hatte, vor seines Vaters Thüre sizen; er nahm ihn bey der Hand, und brachte ihn zu seiner Mutter, die in dem Hause einer alten Dame ihrer Arbeit nachging. Als die Haushälterin den hübschen Jungen sah, nahm sie ihn auf den Arm, und lief mit ihm zu der alten Dame, welche eben ihre gewöhnliche Andacht verrichtet hatte. Die Mutter pflegte das Kind immer ausserordentlich nett und rein zu halten, überdem war es von Natur wohlgebildet, und ziemlich groß für sein Alter. Es hatte ein regelmäßiges Gesicht, eine frische Farbe, langes und krauses Haar, eine lebhafte und gutmüthige Mine und wußte sich schon recht gut zu benehmen. Durch alle diese Eigenschaften schmeichelte er sich bey der alten Dame sehr ein. Sie küßte ihn, und wünschte, es wäre ihr Kind: doch, sagte sie endlich, kann ich nicht alles für dieses liebenswürdige Geschöpf thun, ob es gleich nicht von meiner Familie ist? Die Natur, die ihn so liebenswürdig gemacht, und diese Sympathie machen mich zu seiner Verwandtin: seine Mutter gab ihm das Leben, ich will ihm Erziehung geben, besser kann ich meine Liebe zu ihm nicht an den Tag legen.

Sie sah sich also nach einer guten Schule um, und brachte ihn auch würklich bey einem Lehrer unter, der seiner Geschiklichkeit wegen weit und breit in gutem Ruf stand. Dort sollte er so lange bleiben, bis er sich zu einem anständigen Gewerbe qualificirt hätte, und sie beschloß ihn in ihrem Testamente vierzig Pfund zu seinem Etablissement zu vermachen.

Jezt aber schien das Glük dem armen Philip den Rükken zuzukehren. Die würdige Dame starb plözlich, ohne ihn auch nur mit einem Legat bedenken zu können. Allem Ansehen nach blieb unserm Philip also nichts übrig, als zu seinen armen Eltern zurükzukehren. Das schlug ihn ausserordentlich nieder, er wollte die Schule so ungern verlassen, denn er war schon seinen Cammeraden weit zuvorgekommen, ob sie gleich meistentheils älter waren wie er. Der Schulmeister erbarmte sich endlich seiner, und so sauer es ihm auch ward, die zwölf Pfund einzubüßen, die ihm jährlich für einen Pensionair gereicht wurden, so siegte seine Liebe zu dem Knaben doch endlich über seine Habsucht, und er beschloß,

ihn umsonst zu unterrichten, wenn seine Anverwandten ihn beköstigen wollten.

Beyde Theile liessen sich dieses also gefallen, und Philip besuchte nun noch einige Jahre die Schule, und hatte während der Zeit seine Grammatik vollkommen inne, konnte schreiben und rechnen, hatte auch gute Fortschritte im Singen gemacht: denn ein Musikmeister, der einigen von den Pensionairs dreimal in der Woche Stunden zu geben pflegte, hatte bey ihm viele Anlage, und eine gute Stimme bemerkt, und war auf den Einfall gekommen, ihn umsonst zu unterrichten, so daß Philip schon im Stande gewesen wäre, als Gehülfe an der Schule zu dienen, wenn sein Alter es erlaubt hätte. Aber da er noch zu jung war die Bursche in Respekt zu halten, so gab der Lehrer ihm freien Tisch, bis die ältern Schüler abgingen und die Stelle eines Gehülfen vacant würde. Aber das Schiksal verfolgte den armen Jungen unaufhörlich. Der gute Alte starb ehe noch zwölf Monat verflossen waren, und ein abgelebter dissidentischer Geistlicher kam an seine Stelle, unter dem die Anzahl der Schüler so abnahm, daß er keinen Gehülfen brauchte. Philip

muste also, er mochte wollen oder nicht, zu seiner Mutter zurükkehren, (sein Vater war um diese Zeit gestorben,) die ihm vorschlug ein Handwerk zu lernen, um sein Brodt verdienen zu können, wenn sie ihn nicht mehr unterstüzen könnte: sie hätte zu dem Behuf mit harter Arbeit, und mit der strengsten Oekonomie fünf Pfund ersparet.

Philip machte sich eben nicht die besten Begriffe von so einer Lebensart, und konnte sich daher lange nicht dazu entschliessen, doch weil er ein kluger und stiller Bursche war, auch wohl einsah, daß er etwas anfangen müste, so gab er sich bey einem Schlößer in die Lehre, der in der Nachbarschaft wohnte, und als ein guter Freund von seinem Vater oft mit ihm gespielt, und ihm sechs Pfennige zu Aepfeln und Birnen gegeben hatte, mit diesem ward er Handels eins, und binnen einem Monat zog er zu ihm.

Der Bursche schlug ausserordentlich gut ein, und sein Herr war eben so freundlich und gutmüthig, als er emsig und thätig war; seine Lehrjahre verflossen ihm ziemlich vergnügt. Aber auch diese Glükseeligkeit war nicht von Dauer. Der arme

Schlösser hatte für einen Verwandten, der bankerot gemacht hatte, gut gesagt, und muste ins Gefängniß wandern, nachdem man ihm Haus und Hof genommen. Philip muste also wieder zu seiner Mutter zurükkehren. Dies war ein unglüklicher Umstand für ihn. Er muste auf der Bärenhaut liegen, weil sein Meister ihn gebeten hatte, sich keinen andern Herrn auszusuchen, in der Hofnung, daß er selbst seine Geschäfte in Ordnung bringen, und in seinem Gewerbe fortfahren würde; aus Mangel an Beschäftigung pflegte der Knabe also mit den Kindern aus der Nachbarschaft auf der Straße zu spielen. Eines Tages, als er mit andern Knaben Ball schlug, ging ein gewisser Jacob-Turner, ein berüchtigter Hausdieb vorbey, ward seine Gewandtheit im Spiele gewahr, und dachte gleich, er könne ihn zu seinem Handwerk sehr gut brauchen. Seine schlechte Kleidung, die seine niedrige Geburt andeutete, ließ ihn hoffen, daß es nicht schwer halten würde, ihn zu kapern. Er stand eine Weile still bis der Bube sich heiß gelaufen und gesprungen hatte, und an eine Pumpe ging seinen Durst zu löschen. Diese Gelegenheit nüzte er, nahm den Burschen

beym Arm, und sagte: Kind, wilst du dich umbringen, wie kannst du jezt kaltes Wasser trinken, so heiß wie du bist, komm mit mir, ich will dir einen Trunk Bier geben, du sollst bloß einen kleinen Gang für mich thun. Herzlich gerne, antwortete das unschuldige Kind, wenn es nur nicht zu weit ist. Er begleitete ihn also in ein Bierhaus, wo der Gauner ein Quart Bier forderte, und dem Knaben, der ausserordentlich durstig war, waker zutrank; diesem stieg das starke Getränke zu Kopf, in kurzer Zeit schwamm alles vor seinen Augen, und er fiel so lang als er war auf die Bank hin, und schlief ein. Der Verführer, der sich seiner Beute versichert hielt, ließ ihn in Gottesnamen schlafen, schloß die Thüre hinter ihm zu, und befahl dem Hausgesinde ihn nicht zu weken, ihn auch nicht fortgehen zu lassen, bis er wieder käme. Hiemit ging er fort, um alles was er zu seinem saubern Anschlag brauchte, in Bereitschaft zu halten.

Er hatte sich nehmlich vorgenommen, diese Nacht einen reichen Kaufmann zu bestehlen, und der arme Junge sollte ihm dabey hülfreiche Hand leisten, indem er durch ein Loch, das er selbst in die Mauer

brechen würde, kriechen, und ihm so die Thüre öf=nen sollte, unter dem Vorwand, daß das Haus seinem Onkle gehörte, der ihn immer ausschlösse, wenn er nicht zur rechten Zeit da wäre.

Als er sich nun mit den gehörigen Werkzeugen versehen hatte, kehrte er wieder zu dem Bierhause zurük, und fand den Knaben schon wach, aber äus=serst unruhig, weil es schon dunkel war und er sich fürchtete, seine Anverwandten möchten seinetwegen in großer Verlegenheit seyn: denn er pflegte nie=mals über die Zeit auszubleiben, würde auch jezt auf der Stelle fortgegangen seyn, wenn nicht Tur=ner, dem vor seinem Projekt bange war, alle mögli=che Kunstgriffe angewandt hätte, ihn zurük zu halten. Zuerst bestellte er ein hübsches Abendessen, dann er=zählte er ihm allerley lustige Geschichten, und be=sonders schwazte er ihm ein langes und breites von der Härte seines Onkels, und der listigen Manier vor, mit welcher er ohne seinen Wissen, und wenn es ihn beliebte, ins Haus kommen könnte: doch wäre ihm bange, er würde diese Nacht auf der Straße liegen müssen, und das würde sein Tod seyn, denn er wäre solche Strapazen nicht gewohnt.

Der weichherzige Junge hatte sich während dieser Erzehlung beynahe der Thränen nicht enthalten können, und fragte ihn, warum er diese Nacht nicht eben so gut ins Haus kommen könne, als sonst: worauf der schlaue Spizbube erwiederte: der kleine Junge, der mich sonst hineinzulassen pflegte, hat die Blattern, wie ich während dessen du hier schliesst, gehört habe.

Philip. Können Sie denn niemand anders bekommen? ich wollte es gerne selbst thun, wenn ich nur wüste, wie ich dann ins Haus kommen sollte, denn meine Mutter geht früh zu Bette, weil sie bey guter Zeit wieder heraus muß.

Turner. Ach darüber mach dir keine Sorge. Ich will dir schon ein Bette schaffen. Der Bube ließ sich endlich bereden, und blieb.

Aber die immer wachsame Vorsicht rettete seine Unschuld aus diesen Fallstriken. Einige Stunden vor der Ausführung seines saubern Anschlages ward Turner eines Raubes wegen, den er die Nacht zuvor begangen hatte, ergriffen, und zugleich mit Philip, den man in seiner Gesellschaft fand, vor einen Richter geführt. Dieser merkte gleich aus der Art,

wie der Bursche sich vertheidigte, daß er unschuldig sey, gab ihm einen Verweis, daß er sich in so schlechter Gesellschaft treffen ließ, und band ihm ein, in Zukunft besser auf seiner Hut zu seyn; dann entließ er ihn, und schikte Turner ins Gefängniß, der auch bald darauf gehenkt wurde. Obgleich dieser Zufall nicht alle die schlimmen Folgen für unsern Philip hatte, die er hätte haben können, so that er ihm doch vielen Schaden, indem er ihn in bösen Ruf brachte: kein Mensch wollte sich recht mit ihm befassen: dies ging seiner Mutter sehr nahe. Das arme Weib, die ihn von ihrem geringen Verdienst nicht ernähren konnte, und besorgte, Mangel und Noth würden ihn auf böse Wege führen, suchte ihn bey einer von den Damen, für die sie zu arbeiten pflegte, als Bedienter unterzubringen, zumahl da es gar nicht das Ansehen hatte, daß sein ehemaliger Herr loskommen, und sich wieder etabliren würde. Aber der unglükliche Umstand, daß er schon mit einem berüchtigten Räuber vor einem Friedensrichter gewesen war, vereitelte alle ihre Bemühungen, und der arme Philip muste sich mit seiner Mutter sehr schlecht behelfen, gerieth aber demohngeachtet nicht

auf Abwege: so vortheilhaft würkte die gute Erziehung auf ihn, die er in seinen frühern Jahren genossen hatte. Weil er nun gar keine Aussichten hatte seine Umstände zu bessern, oder einen erträglichen Plaz zu bekommen, so beschloß er zur See zu gehen, und eine Lebensart zu ergreifen, wozu er weder Empfehlung noch einen guten Ruf brauchte. Dieses Vorhaben entdekte er seiner Mutter, die sich lange dagegen sträubte, endlich aber doch ihre Einwilligung gab, und ihn mit weinenden Augen dem Schuz des Himmels empfahl. Weil sie mit keinem Menschen Bekanntschaft hatte, der ihm die gehörige Anweisung, oder guten Rath hätte geben können, so befahl sie ihm, in dem Hafen zu gehen, und sich nach einem Capitain zu erkundigen, der ihn etwa auf einer kleinen Reise als Schifsjunge mitnehmen wollte: denn das ist alles, sagte sie, was dein Alter und deine Kräfte dir erlauben. Binnen einigen Jahren hast du vielleicht Gelegenheit, dir durch deinen Fleiß und deine Kentnisse weiter zu helfen. Mit diesen Worten gab sie ihm sechs Pfennige Reisegeld, umarmte ihn, und ging an ihre Geschäfte, Philip aber lief sogleich in den Hafen, und

war

war kaum daselbst angekommen, als ein Schiffscapitain, der eine Reise nach Ostindien machen wollte, ihn fragte, ob er nicht Lust hätte zur See zu gehen, er wolle ihn mitnehmen, und für ihn sorgen, er sollte übrigens nichts zu thun haben, als seine Cajüte in Ordnung zu halten.

Seine gute Mine und sein freundliches Betragen, zogen den Jungen ausserordentlich an. Er willigte mit Freuden ein, und bat noch um die Erlaubniß nach Hause zu gehen, und seine Mutter mit seinem Entschluß bekannt zu machen. Als der Capitain sich nach seinem Namen, und seiner Wohnung erkundiget hatte, gab er ihm eine halbe Crone, und bezeichnete ihm den Ort, wo er ihn wieder treffen könnte. Kleider dürfte er nicht mitbringen, denn er selbst wollte schon für seine ganze Reise-Equipage sorgen.

Voll Freude lief der Bursche nach Hause, erzählte seiner Mutter sein großes Glük, gab ihr das Geld, umarmte sie aufs zärtlichste, und kehrte wieder zu seinem neuen Herrn zurük. Dieser hatte es kaum seiner Ehrlichkeit zugetrauet, daß er wieder kommen würde, um so lieber war es ihm, ihn zu

sehen, er kaufte ihm auf der Stelle Kleider und Wäsche, staffirte ihn vom Kopf bis zum Fuß aus, und seegelte nicht lange nachher mit ihm nach Ostindien ab. Während der Reise machte sich Philip, dessen gute Mine, und heitre Laune ihm Jedermanns Freundschaft erwarb, viel mit dem Steuermann zu thun. Er lernte sehr bald die Einrichtung des Compaßes, und durch den willigen Unterricht, den ihm ein jeder zu ertheilen beflissen war, ward er bald zu einem guten Matrosen gebildet.

Sein Herr, dem er bis jezt immer die Zeit mit Singen vertrieben hatte, gab ihm nun auch Matrosen-Lohn, und war ihm sehr zugethan. Philip machte nicht nur diese, sondern auch noch eine zweite Reise nach Ostindien mit ihm: Als das Schiff von dieser lezten Fahrt in Grawesand gelandet, und seine Ankunft in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht war, machten sich einige Nymphen aus Druri-Lane in den Haven, und zwar in der Hoffnung, die muntern Matrosen, die sich so lange mit eingesalzenem Fleisch hätten behelfen müssen, würden, bey einem vollen Beutel einen Mund voll frisches Fleisch, um jeden Preiß erhandeln.

Auch fanden sie würklich die ganze Schiffsmannschaft der Sitte gemäß in einem Bierhause versammlet, wo sie recht eselmäßig das wieder an den Mann brachten, was sie pferdemäßig verdient hatten, und zwar eh es ihnen noch ausgezahlt war. Kaum traten die Damen hinein, so liefen die ehrlichen Matrosen, welche seit drey Jahren auf salzigen Fluthen geseegelt, und seit sechs Stunden ihr Gehirn mit Wein und anderm starken Getränke überschwemmt hatten, auf diesen Triebsand, und verlohren all ihre Habseligkeit, ehe sie wieder davon loskommen konnten. Die Spizbübinnen machten sich diesen Taumel zu Nuzze, und als Meisterinnen in der Kunst zu sondiren, untersuchten sie die Taschen dieser kurzsichtigen Gesellen, und warfen dort Anker, so seicht auch der Grund war. Die lustigen Bursche, die gar keinen Sturm fürchteten, überließen sich frisch und wohlgemuth ihrem Vergnügen, und um sich besser zu amüsiren, schlich sich jeder mit einer Gesellschafterin davon; Philip allein blieb voll Schaam zurük, und hatte nicht Lust sich in ein Spiel zu mischen, das er noch so wenig kannte. Aber sein Unstern grub ihm auch hier eine Falle, in die er

blindlings stürzte. Eine der Nymphchen, war ebenfalls ohne Gesellschafter zurük geblieben. Schon gleich bey ihrer Ankunft hatte sie unsern Quarl aufs Korn genommen, und hatte nur auf die Entfernung ihrer Gespielinnen gelauert, um ihren Anschlag ins Werk zu sezen. Philip, der sich nichts Böses zu ihr versah, war auch gegen ihre schlauen Angriffe nicht im geringsten auf seiner Hut. Er hielt keine lange Belagerung aus, sondern capitulirte nach dem ersten Sturm. In der That sie war auch so gut mit schweren Geschüz versehen, daß keine Vestungswerke ihr hätten widerstehen können. Zuerst ließ sie nemlich ihre Basilisken-Augen gegen ihn spielen, die erste Batterie, welche das schöne Geschlecht gewöhnlich gegen den Mann richtet, in dessen Herzen es Bresche schießen will. Dann gab sie ihm eine ganze Ladung süßer schmeichelnder Worte, so, daß er sehr bald das Gewehr streken mußte.

Er ergab sich auch würklich auf Discretion: Denn fand er nicht seine Feindin mehr reizend als schreklich? Sie hatte einen schönen Wuchs, einen frischen Teint, sehr angenehme Züge, und wußte sich sehr gut zu nehmen. Er ließ sich sogar das Ver-

sprechen ablokken, sie zu heyrathen, und in weniger als einer Stunde, war der Handel geschlossen, denn zum Unglük mußte gerade der Schiffsprediger, der in eben dem Hause logirte, in einer sehr krittischen Minute in die Stube treten. Jezt hatte die bachantische Gesellschaft ihren Heißhunger gestillt, und die Damen wurden mit allen den Ehrentiteln entlassen, womit die Herren Matrosen gewöhnlich sehr freygebig sind, wenn Ebbe in ihren Börsen ist. Die Damen beschloßen indessen, auf die einbrechende Fluth zu warten, und quartierten sich insgesamt in eine Barake am Wasser ein, in der Hoffnung, daß mit dem Gelde auch der Appetit sich bey ihren Kundleuten wieder einstellen würde.

Unser neues Ehepaar mußte sich ebenfalls trennen, doch, die Hoffnung, den rükständigen Sold ihres Mannes zu ziehen und die Freude vor dem Gefängnisse sicher zu seyn, womit man sie vor ihrer Heyrath stark bedrohet hatte, machte die junge Frau ziemlich ruhig. Aber sowohl sie als ihre Gefährtinnen, hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Das Schiff wurde ausgeladen, und siehe da! die Ladung war verdorben durch ein Lek, welches man

im Schiffe fand, und wofür die Equipage gewöhnlich stehen muß, so daß diese armen Teufel statt ihren dreyjährigen Sold von den Kaufleuten zu bekommen, diesen noch ein beträchtliches schuldig blieben. Dieser Strich durch die Rechnung sezte die Seeleute, besonders aber die Damen in große Verlegenheit. Jene mußten mit leeren Taschen eine neue Reise antreten, und diese sich nach andern Gimpeln umsehen, die sie in ihren Ausschweifungen unterstüzen, und Logis und Kost für sie bezahlen könnten. Philip hatte sich während der Reise etwas Geld erspatet, das ihm sein Herr von Zeit zu Zeit gegeben, und weil er des Lebens auf der See überdrüßig war, beschloß er sein Glük auf eine andere Weise zu suchen.

Sein schlaues Weib, die sich durch ihre Heyrath von ihren Gläubigern befreyet sah, und sich auf ihr voriges Gewerbe verließ, bestärkte ihn in seiner Entschließung. Sie machten sich also mit dem wenigen, was sie hatten, auf die Reise und langten ziemlich kahl in London an. Weil sein ehemaliger Meister gestorben war, und er keinen Freund in der ganzen Stadt hatte, fiel es ihm ein, unter der Gar-

de zu Fuß ums liebe Brod zu dienen, und suchte sich mit seiner Frau ein Logis, bis sein Standquartier ihm würde angewiesen seyn. Sie war freilich am besten in der Stadt bekannt, wußte auch Häuser genug, die sich für ihr Gewerbe schikten, aber sie durfte sich nirgends hinwagen, weil sie allenthalben Bären angebunden hatte. Aber auf der Straße konnten sie doch nicht liegen, und der Tag war beynahe verstrichen, sie mußte also ihren Erfindungsgeist anstrengen, um sich durch einen Kunstgriff aus dieser Verlegenheit zu reißen. Sie fiel nehmlich auf den Gedanken wieder in ihr altes Logis zu gehen, denn ob sie gleich bey der Wirthin noch hoch in der Kreide stand, so wußte sie doch, daß diese, die die Schuld vermuthlich schon aufgegeben hätte, sie gut aufnehmen, und bey ihrer freywilligen Zurükkunft die üble Meinung fahren lassen würde, die sie vielleicht von ihr gefaßt. Dies richtete sie auch glüklich ins Werk. Das alte Weib war vor Freuden ausser sich, als sie die Donna zu Gesichte bekam, und wollte beynahe aus der Haut fahren, da sie hörte, daß sie an einen Matrosen verheyrathet wäre, der bald seinen Lohn bekommen;

und ihre Schuld alsdann tilgen würde. Die Alte, die nun einen so guten Kunden nicht verlieren wollte, hieß sie herzlich willkommen, und hoffte, sie würde doch kein anderes Logis beziehen, wie das ihrige, sie sollte alle mögliche Bequemlichkeit in ihrem Hause finden, Credit und baares Geld, was sie nur wollte.

Als sie nun auf diese Weise ihren Zwek erreicht hatte, holte sie ihren Mann, den die betrogene Alte nicht minder freundlich aufnahm, und ihn mit einem Pot Hausbier bewirthete; kaum sahen sie den Boden davon, so ließ Quarls Frau einen andern auf ihre Rechnung bringen, und, als die Alte sich verlauten ließ, es stände so viel zu ihren Diensten als ihr beliebte, faßte sie sie beym Wort, und ließ noch ein halb Duzend mehr auftragen, zu nicht geringem Behagen der ganzen Gesellschaft, und vorzüglich der Alten, welche, nachdem sie Quarl zu seiner Heyrath Glük gewünscht, ein Langes und Breites zum Lobe seiner jungen Frau schwazte, die sie schon seit langen Jahren gekannt hätte, und die sie als ein Tugendmuster herausstrich. So lebten sie ungefähr vierzehn Tage, auf Rechnung. Diese wuchs sehr

schnell an, und die Wirthin fand endlich für gut, sie daran zu erinnern, indem sie fragte, ob denn das Schiff nicht bald abgeladen würde? Quarl, der aus dem Wolken, die sich um ihre Stirne zogen, einen fürchterlichen Sturm weissagte, sah sich bey Zeiten nach einem Haafen um, und enrollirte sich stehendes Fußes unter die Garde. In diesem Stande, den man, als die lezte bitterste Prüfung eines harten Schiksals ansehen kann, verfolgten ihn eine Reihe von Unglüksfällen. Seine Compagnie bestand zum Theil aus Krämern und Ladenhütern, die bloß Dienste nahmen, um ihr Gewerbe desto sicherer treiben zu können, ihren Sold aber dem habsichtigen Obersten überließen, und weil sie dafür keine Dienste thaten, ihren Cammeraden das Leben ausserordentlich sauer machten: aber eben dieser beschwerliche Dienst mußte durch Hülfe der Vorsicht zu Quarls Vortheil ausschlagen.

Eines Tages stand er an der Thüre des Parks, Abends um zehn Uhr Schildwache! — Die Gegend war schon Menschenleer, und um sich die Grillen zu vertreiben, fing er zu singen an: Eben traf es sich, daß der Oberste von seinem Regiment, der gerade

bey guter Laune war, vorüber ging, und eine Weile still stand, ihn anzuhören. Quarl, als er mit seinem Liede fertig war, pfiff sich dieselbe Melodie, und der Oberste kam endlich auf ihn zu, und sagte: Wie kannst du das Lied pfeiffen, da du's so schön singst? Laß mich es noch einmal hören, aber belebe es mit der schönen Stimme, die die Natur dir gegeben hat. Quarl zierte sich zwar anfangs ein wenig, doch ließ er sich endlich bereden, und sang das Lied etwas künstlicher und mit mehrerer Aufmerksamkeit wie zuvor, und der Oberste schien so zufrieden, daß er eine halbe Stunde bey ihm stand, und ihn verschiedenes fragte, bey welcher Compagnie er stände, ob er Lust hätte, zu tauschen, u. s. w. Dann gab er ihm fünf Schillinge, seine Gesundheit zu trinken, befahl ihm am folgenden Abend um acht Uhr in Charing-Croß in eine Taverne zu kommen und nach Oberst Bonguard zu fragen, und ging davon.

Als Quarl seine Wache gethan hatte, ging er zur bestimmten Zeit in die Taverne, wo er den Obersten in Gesellschaft anderer Officiere fand, die ihn höflicher und artiger empfingen, als man Leute sei-

nes Standes zu empfangen pflegt. Er mußte sich bey ihnen hinsezen, sie schenkten ihm fleißig ein und kaum hatte er sein Glaß zwey oder dreymal ausgeleert, so bat man ihn, das Lied anzustimmen, das er dem Obersten am vorigen Abend gesungen hatte. Quarl wünschte mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit, seine Stimme möchte des Anhörens werth seyn, trank noch ein Glaß Wein, und sang das Lied mit allgemeinem Beyfall. Nachdem man ihm viele Complimente gemacht und ein Langes und Breites über das angenehme Talent, das er besaß, gesprochen hatte, so erhub sich ein sehr lustiger Streit, weil einer von der Gesellschaft die Musik sogar dem Zauber der Liebe gleichstellte. Es befand sich ein Cavalier in der Gesellschaft, der gerade verliebt war, und in viele Deklamationen über die Allmacht dieser Leidenschaft ausbrach, auch nicht eher aufhörte, bis die übrige Gesellschaft entweder aus Ennüi, oder aus Furcht, der junge Herr möchte gar zu unruhig werden, unsern Quarl bat, ein Lied zum Lobe der Liebe zu singen: dies geschahe auch, und Quarl erhielt von dem Verliebten eine halbe Guinee zum Geschenk. Die übrigen Mitglieder der Gesellschaft

verlangten jezt auch ein Lied von ihm, und zwar wie es sich für ihre Lieblingsneigungen schikte, dem einen wußte er eins zum Lobe des Weins, dem andern zum Lobe der Jagd, und einem dritten etwas zum Lobe des Landlebens singen. Quarl, der mit Liedern aller Art versehen war, unterhielt die Gesellschaft bis das Abendessen aufgetragen wurde, und als man abgespeiset hatte, überlegte man sorgfältig, wie man den Quarl wohl am besten zu seinem Fortkommen behülflich seyn könne, und alle kamen darin überein, man müsse ihm Singestunden zu verschaffen suchen. Einer dieser Herrn hatte eine Schwester, die Singen lernen wollte, er schrieb ihr also einen Brief, worin er ihr Quarl zum Lehrer empfahl, und weil seine Mondur vielleicht keine vortheilhafte Meynung von ihm erwekken möchte, bat er ihn, ehe er dem Brief abgäbe, in sein Logis einzusprechen, wo er ihn mit andern Kleidern versehen wolle, die er nur einen Sommer getragen hätte. Weil ihm nur noch ein Hut fehlte, um vollkommen ausstaffirt zu seyn, so versprach ein andrer Cavalier ihm auch damit auszuhelfen. Endlich entließ man ihn, nachdem ihm der Mann eine Krone

gegeben, und ihn höflich gebeten hatte, am folgenden Abend um sieben Uhr wieder in die Taverne zu kommen.

Dieser unerwartete glükliche Zufall betäubte seine Vernunft, und machte, daß er den einzigen Umstand übersah, der seinem aufblühenden Glükke schaden konnte. Voll Freude sich im Besiz von so vielem Gelde zu wissen, lief er in seiner Mondur nach Hause, ohne zu bedenken, daß er sich in diesem Aufzuge vor keinen Gläubiger sehen lassen mußte. Seine Wirthin, die er bis jezt immer auf seinen Matrosenlohn vertröstet hatte, und die mit jedem Tage auf ihr Geld hoffte, that einen lauten Schrey, wie sie ihn in der Mondur sah, nicht anders, als wenn sie dem leibhaften Teufel gesehen hätte. Ehrentitel über Ehrentitel stokten in ihrem schäumenden Munde, und wie ein reisender Bach, der mit einemmal aus einem weiten Bette in einen kleinen Kanal zusammen gedrängt wird, aufschwillt, und seine Ufer überschwemmt, so machte sich auch ihre Wuth, die nicht durch den gewöhnlichen Gang, nehmlich durch die Zunge gehörig abfließen konnte, durch die Augen Luft. Sie heulte, schrie und tobte,

daß alle ihre Miethsleute zusammen kamen, und gab in ihrer Gegenwart dem armen Quarl eine ganze Ladung von dem gemeinsten und ehrenrührigsten Schimpfworten. Wie sie endlich ihre Beredtsamkeit erschöpft hatte, fiel sie mit geballter Faust über seine Frau her, die aller ihrer Sinnen beraubt dastand. Sie riß ihr das Kopfzeug ab, zerraufte ihr das Haar, und sties sie endlich beyde zum Hause hinaus. Diese unerwartete Behandlung dämpfte Quarls gute Laune ein wenig, doch als er bedachte, daß er über kurz oder lang den Sturm doch einmal hätte ausstehen müssen, so freute er sich, daß er vorüber war: er sah sich jezt von der Sorge sie zu bezahlen frey, und durfte nur auf ein anderes Logis denken, und weil es schon zu spät war sich noch diesen Abend darnach umzusehen, so beschloß er in einem Keller in Charing-Croß, der immer offen stand, die Nacht zuzubringen; unterweges machte seine Frau ihm einige gelinde Vorwürfe, daß er sich in seiner Mondur hätte sehen lassen: er meynte aber, es hätte nicht erwünschter kommen können, denn da sie ihn aus dem Hause gestoßen, hätte sie sich selbst bezahlt gemacht, und jezt da seine Um-

stände sich besser anließen, wolle er auch für ein besseres Quartier sorgen. Darauf erzehlte er ihr was vorgefallen, worüber sie sich ausserordentlich freuete, und von nun an ihren Lebenswandel, zu dem die Noth sie nur gezwungen, zu ändern versprach. Während dessen sie sich nun am folgenden Morgen nach einem Logis umsah, holte er abgeredetermaßen seine Kleider ab, die ihm so gut paßten, als wenn sie ihm auf dem Leib gemacht wären, und ihm ein ganz stattliches Ansehen gaben. Nachdem er sich nun rassirt und gepudert hatte, ging er hin, seinen Brief abzugeben, und ward sehr gut aufgenommen, die Dame war eben aufgestanden, und er mußte Chokolade mit ihr trinken. Dann mußte er ihr eins singen, und sie versprach ihm monatlich eine Guinee, und gab ihm auch eine zum Entrée, wie es der Gebrauch ist. Er fing seine Stunden sogleich an, und sie versprach ihn, ihn einer Dame zu empfehlen, die zwey Töchter hätte: und hielt redlich ihr Wort.

Diese angenehme Aussichten machten ihm seine vorigen Unglüksfälle vergessend. In der besten Stimmung von der Welt ging er wieder in seinen

Keller, wo er seine Frau erwartete. Sie kam auch eine halbe Stunde nachher, und sezte sich neben ihm, jedoch ohne ihn in seiner Metamorphose zu erkennen. Er merkte dies, nahm sie bey der Hand, und wollte sie fragen, ob sie ein Logis ausgewittert hätte. Aber die gute Frau, der es würklich Ernst mit ihrer Tugend war, stieß ihn von sich, und hieß ihn seine Wege gehen, eh er noch zu Worte kommen konnte. Er schwieg still, sie glaubte darauf, er schäme sich, und sah ihm ins Gesicht, und als sie endlich die Züge ihres Mannes erkannte, der sich in seinem neuen Puz ausserordentlich gut ausnahm, verstummte sie einige Minuten vor freudigem Erstaunen.

Zitternd schloß Quarl sie in seine Arme. Was ist dir meine Liebe? sagte er, bist du krank? Wie kann ich krank seyn, antwortete sie, da sie endlich ihre Sprache wieder bekommen hatte, wenn mein lieber Mann so wohl aussieht. Diese schmeichelnden Worte fachten der Liebe erstes Feuer wieder in seinem Herzen an, er gab ihr einen Kuß, und sagte: Hast du ein Logis gefunden? o ja! erwiederte sie, für dich schon lange. Du sollst immer in meinem

Her=

Herzen wohnen. Er. Ganz wohl. Aber auch in deinen Armen muß ich ruhen, und dazu möchte hier keine Gelegenheit seyn. Sie. Nun dann, ich habe eine Gelegenheit gefunden, und hiermit nahmen sie beide einen herzlichen Schluk, und gingen fort.

Sara, so hies Quarls Frau, die bis jezt noch keine wahre Liebe empfunden hatte, fühlte jezt zum erstenmal ihre peinliche Sehnsucht. So oft sie auch schon den Genuß derselben in seiner ganzen Fülle geschmekt hatte, so schien sie doch jezt ängstlich und unruhig, als wenn eine neue ihr ganz unbekannte Wonne ihrer wartete. Die Zeit verging ihr in der Folge viel zu schnell. Unaufhörlich trug sie sein Bild im Herzen, wünschte ihn immer in ihren Armen zu haben. Sie weihete sich ganz den Geschäften des häuslichen Lebens, um ihren Mann vollkommen glüklich zu machen, der ihre Liebe auch mit aller Zärtlichkeit und Treue, wie es einem Manne zukommt, erwiederte. In diesem glüklichen Zustande lebten sie beynahe ein halbes Jahr; nach Verlauf desselben brachte ihn ein grausames Schiksal um die ganze Freude seines Lebens, da er eben anfing, den

eigenthümlichen Werth derselben, aufs tiefste zu fühlen. Sara, die wußte, daß ihr Mann ein großer Liebhaber von Blumen war, ging an einem Sommermorgen nach Coventgarden, um Blumen und wohlriechende Kräuter zu kaufen, womit sie ihre Fenster und ihren Camin, während der Abwesenheit ihres Mannes auspuzen wollte. Unterweges traf sie den treulosen Cavalier an, der sie um ihre Tugend gebracht, und mit dem sie eine beträchtliche Zeit gelebt hatte, in der Hofnung, er würde sein Versprechen erfüllen, unter dem sie sich ihm ergab; aber kaum hatte er seinen Endzwek erreicht, so überließ sie der Undankbare ihrer Schande und ihrem Elend. Gerne wäre sie dem boshaften Urheber ihres Unglüks, den sie wie den Tod verabscheuete, und dem sie auf ewig entsagt hatte, ausgewichen. Aber das unermüdliche Schiksal hatte ihr Verderben beschlossen. Sie konnte ihm nicht mehr aus dem Wege gehen, er war ihr schon zu nahe, und hatte bereits ihre Hand ergriffen, ehe sie noch auf die Flucht denken konnte. Diese unvermuthete Zusammenkunft überraschte sie so sehr, und der unüberwindliche Abscheu, den sie gegen ihren Verfüh-

rer gefaßt hatte, bemächtigte sich ihrer Sinne mit einemmahl so heftig, daß sie ohne Bewegung da stand, und nicht einmal Worte finden konnte, ihre Verwirrung auszudrüken.

Der verliebte Ritter, dessen ganze Liebe beym Anblik der schönen Sara wieder wach und heftiger als jemals ward, schmeichelte sich mit der Hofnung, die Unordnung ihrer Lebensgeister rühre von Freude und Erstaunen her, und beschloß den günstigen Augenblik zu nuzen; in der Absicht warf er sich mit dem armen Weibe, die noch vor Furcht und Abscheu halb todt war, in eine Miethkutsche, um sie mit nach Hause zu nehmen. Das Schütteln der Kutsche brachte sie wieder zu sich selbst, und als sie sich nun in seiner Gewalt sah, that sie einen Schrek, und zwar so laut, daß die Kutsche von den Vorübergehenden angehalten wurde. Er schwur hoch und theuer, er wolle sie nur zu einer Freundin bringen, bis sie sich wieder erholt hätte, und stellte ihr zu gleicher Zeit die Gefahr vor, die ihr guter Ruf leiden würde, wenn sie in dieser Gegend, wo sie so lange zusammen gelebt hätten, laut würde. Dies beruhigte sie einigermaßen. Er stekte darauf den Kopf zur

Kutsche hinaus, und sagte zu den Vorübergehenden: seine Frau wäre neulich umgeworfen, und, weil ihr wieder bange geworden, hätte sie laut aufgeschrien. Dann ließ er den Kutscher weiter fahren, und unterhielt sie während dessen mit den Betheurungen seiner zärtlichsten Liebe, und mit den feierlichsten Schwüren, daß er immer ihr Sclave gewesen, daß nichts als der Tod ihn von ihr trennen sollte, und daß er in eben den schönen Armen sterben wollte, die ihm so oft das Leben gegeben hätten.

Alle diese Versicherungen, welchen sie ehedem getrauet hatte, warfen ihr jezt nur ihre Leichtgläubigkeit vor, und vermehrten ihren Haß gegen den Betrüger. Nichts destoweniger wußte sie ihre Wuth zu verbergen, stellte sich ganz ruhig, und dankte ihn für eine Liebe, die sie nicht erwiedern könnte, weil sie verheiratet wäre. Er. Verheirathet und ich lebe noch? warst du nicht mein? Sie. Ich war es, o der Gedanke daran macht mich zitternd. Was war ich? Er. Meine Liebe! die Lust meines Herzens, und sollst es bleiben, so lange noch ein Puls in demselben schlägt. Sie. Falscher Mann! wage es nicht diese betrügerischen Worte zu wiederho-

len, die mich ins Verderben gelokt. Er. O komm, trokne deine Thränen, die den bittersten Kummer in meine Seele gießen, und rette den reuigsten Sünder von einem gewissen Tode. Mein demütigster Gehorsam soll dir in Zukunft all den Schmerz versüßen, den ich dir gemacht. Sie. Ist das ihr Ernst? Er. Bey allem was heilig ist! ja. Sie. Dann sezen Sie mich hier gleich aus, und ich will alles vergessen. Er. Nein! meine Theure, nur hierzu kann ich mich nicht verstehen, dies allein kann ich dir abschlagen, ohne mein Wort zu brechen! du mußt dich erst ganz wieder erholt haben. Unterdessen war die Kutsche an dem bestimten Ort angekommen. Es war eben das Haus, worin Sara zulezt mit dem Cavalier gelebt hatte. Es stand offen, und weil sie die Wirthin vor der Thüre sah, ging sie hinein ohne sich zu widersezen, denn sie glaubte, Widerstand würde ihr mehr schaden als nuzen, auch hofte sie die Wirthin würde ihr zu ihrer Flucht behülflich seyn, wenn sie erfahren, daß sie verheirathet wäre. Aber diese Elende, die sich Hofnung machte, der Cavalier, an dem sie einen guten Miethsmann hatte, würde sein altes Logis wieder beziehen, ent-

fernte sich, und ließ die unglükliche Sara in seiner Gewalt. Das arme Weib überließ sich nun der Verzweifelung. Denn was hatte sie zu hoffen? die Stube ging in den Hof, ihr Schreien konnte niemand hören. Es blieb ihr nichts übrig seinem Ungestüm auszuweichen, als ein Mittel, das ihr Wahnsinn und Verzweiflung eingab. Während dessen der Cavalier ihr durch die zärtlichsten Betheurungen seine Liebe zu beweisen suchte, riß sie ihm den Degen von der Seite, kehrte die Spize desselben gegen ihre Brust, mit dem festen Entschluß, ehr zu sterben, als ihre eheliche Treue zu verlezen. Was willst du machen? sagte er, indem er ihre Hand ergriff, mich in Freyheit sezen, antwortete sie, und fiel in eine tiefe Ohnmacht, von der sie nur erwachte, um in eine andere zu fallen, die noch länger dauerte wie die erste. Dies währte ohngefähr drey Stunden, und nach Verlauf derselben war sie so matt, daß ihr Leben würklich in Gefahr stand, und der Ritter selbst bereuete, daß er sie wider ihren Willen so lange aufgehalten hätte. Gerne hätte er sie nach Hause geschaft, weil er aber nicht wußte, wo sie wohnte, und dieses auch unter ihren jezigen Umständen nicht

von ihr herauszubringen war, so befahl er der Wirthin, ihr das beste Zimmer im Hause einzuräumen. Dies geschah auch, sie ward in ein warmes Bette gebracht, und die Alte mußte nach einem Doktor schiken. Als dieser der Patientin den Puls gefühlt hatte, erklärte er, ihre Krankheit rühre von heftiger Gemüthsbewegung her, und verordnete einen Aderlaß, der ihr auch so wohl bekam, daß sie gleich darauf einschlief. Ueber diese plözliche Besserung freute sich der Ritter ausserordentlich. Er beschloß sie nicht eher zu verlassen, bis sie völlig wieder hergestellet wäre, und saß die ganze Nacht bey ihr auf. Als sich Sara den folgenden Morgen in einem fremden Bette, und von ihrem Manne entfernt sah, hätte sie vor Erstaunen beynahe einen Rükfall bekommen. Himmel! sagte sie, durch was für einen Zauber finde ich mich hier? welch ein böser Feind riß mich aus den Armen meines geliebten Gatten? Dann erblikte sie den Ritter neben ihrem Bette, und rief aus: Niederträchtiger Räuber, welch eine teufelische List hat mich wieder in deine Hände geliefert? Bey diesen Worten fing sie bitterlich an zu weinen. Nein, tugendhaftes Weib! antwortete

jener, indem er ihr zu Füßen fiel, einem bloßen Zufall, nicht meiner Schuld verdankst du diese Verwirrung. Dann erzählte er ihr die ganze Geschichte, die sie in der Angst und Unruhe vergessen hatte. Diese traurige Erzählung diente nur ihren Kummer zu vermehren. Ach! sagte sie mit einem Strom von Thränen, wie kann ichs wagen meinem Manne wieder vor Augen zu kommen? Selbst meine Rechtfertigung wird mir zur Schande gereichen.

Der Ritter, dessen Verwirrung der ihrigen vollkommen gleich war, faste ihre Hand, benezte sie mit seinen Thränen, und bat sie, sein reuevolles Herz nicht zu durchbohren, zugleich versprach er ihr, alles Vergangene wieder gut zu machen. Denk an alle Betheuerungen, die ich dir von meiner Liebe gab, als du mich glüklich machtest, ich erneure sie jezt, und würde sie auf der Stelle erfüllen, wenn ich es thun könnte, ohne dich der Strenge der Geseze Preiß zu geben. Darum versprech ich dir von jezt an jährlich nur fünfhundert Pfund, bis ich durch den Tod deines Mannes das Recht erhalte, dich zur unumschränkten Gebieterin meines ganzen Ver-

mögens zu machen. Beruhige dich, und nimm dir Zeit meinen Vorschlag zu überlegen: wenn du deinen Entschluß gefaßt hast, will ich deine Antwort hören. Dieser großmüthige Antrag von einem Mann, für den sie ehedem die gröste Hochachtung gehabt hatte, besänftigte ihre Unruhe ein wenig. Sie fühlte ihre Rache entwafnet, sie vertheidigte ihn, den sie noch kurz zuvor verdammet hatte, und warf sich selbst das Verbrechen vor, das sie ihm Schuld gegeben. Wie war es möglich meine Tugend bey ihm sicher zu glauben, über den die Liebe noch so viel Gewalt hat, o gewiß, seine lange Entfernung von mir war nicht Treulossigkeit, seine Geschäfte machten sie nothwendig. Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen, als sie schon im Begriff war seinen Vorschlag einzugehen, stellte sich ihr das Bild ihres Mannes, mit allen den liebenswürdigen Eigenschaften dar, die einen so tiefen Eindruk auf ihr Herz gemacht hatten. Ihre Vernunft erlag unter diesem fürchterlichen Kampf, sie muß sie alle beyde lieben: Der Ritter hat ein älteres Recht, und ihr Mann die Geseze vor sich. Für jenen spricht der Eigennuz, für diesen die Tugend: von beyden Sei-

ten sind die Gründe gleich stark. Die Vernunft scheint sich endlich auf die Seite des Ritters zu neigen, aber die Gerechtigkeit will ihre Stimme nicht dazu geben. Ruhe und Zufriedenheit musten ebenfalls in Erwägung gezogen werden; auch diese erkannten für den Ritter, denn von dieser Seite hatte man keine Vorwürfe zu befürchten. Die Gerechtigkeit ward also übertäubt, wie es gewöhnlich der Fall ist, verlohr den Prozeß, ward ab- und zur Ruhe verwiesen. Nachdem der Ritter also durch Hülfe seines großmüthigen Anerbietens triumphirt hatte, ließ sie ihn holen, und sagte zu ihm: in der That, ich habe so viel Ursache meine Leichtgläubigkeit zu bereuen, daß Sie mich selbst tadeln müßten, wenn ich mich noch einmal auf ihr bloses Wort verließe, das sie mir so treuloß gebrochen. Ich bekenne, theuerste Sara, antwortete der Ritter, daß ich deine Zweifel nicht verdammen kann: aber ich will sie sogleich aus dem Wege räumen. Er schikte auf der Stelle nach einem Sachwalter, und ließ ein Instrument aufsezen. Dann ließ er einen Kaufmann kommen und bat sie, sich die feinsten Seidenzeuge, und die sauberste Wäsche auszusuchen. Als er sie

nun vom Kopf bis zu den Füssen equipirt hatte, sagte er: jezt bist du ganz mein. Sage mir nur die Addresse deines Mannes. Ich muß ihm doch zurükschiken, was ihm von Gott und Rechtswegen zukömmt.

Er schrieb also den folgenden Brief:

Mein Herr!

Damit Sie sich über die Abwesenheit ihrer Frau, auf die ich ein älteres Recht habe wie Sie, keine weitere Sorge machen, so erfahren sie hiemit, daß ich zurük genommen habe, was mir gehört. Ihre Kleider erfolgen hiebey, als das einzige, worauf sie einen gegründeten Anspruch haben.

Als er den Brief nun gesiegelt, und die Kleider zusammen gepakt hatte, rief er einen Lastträger, und befahl ihm Brief und Paquet an Quarln abzugeben, der die Nacht in unaussprechlichen Martern zugebracht hatte. Tausend schrekliche Phantasien bestürmten seine Einbildungskraft. Er warf sich auf seinem Bette, wie ein Schiff ohne Mast und Seegel, das von einem fürchterlichen Sturm umhergeschleudert wird, und fluchte den Stunden, daß sie so langsam schlichen. Zulezt brach der Tag an, nach dem er sich so lange gesehnt hatte. Er

sprang von seinem Bette auf, und lief wie ein toller Mensch, um sich Licht zu verschaffen. Nachdem er verschiedene Stunden aber vergebens nach seiner Frau gefragt hatte, überfiel ihn der Dämon der Eifersucht, der zwar seine Furcht, aber nicht seine Qual minderte. Er kam wieder nach Hause, und fand auf seinem Tische einen Brief mit einem Paquet. Voll Ungedult zu wissen, was es wäre, öfnete er das Bündel zuerst, und als er fand, daß es Stük vor Stük die Kleider enthielt, die seine Frau noch am vorigen Tage getragen hatte, ließ er es vor Erstaunen aus der Hand fallen, und blieb einige Minuten ohne Sprache und Bewegung. Dann holte er einem tiefen Seufzer, und machte sich unter einem Strom von Thränen die bittersten Vorwürfe, daß er nur einen Augenblik an ihrer Treue gezweifelt, von der er so schrekliche Proben in Händen hätte. Der gute Tropf glaubte nemlich, sie hätte sich ersäuft, und der Brief würde ihm die Ursache davon entdeken; er nahm ihn also und sagte: o hättest du mich doch vor der schreklichen Nachricht gewarnet, die du mir jezt bringst. Doch lesen muß ich dich um ihrentwillen, die dich

LB Coburg

schrieb, und wenn meine Marter sich zehnfach, tausendfach vermehren sollte.

Aber wie groß war sein Erstaunen, als der Inhalt ihn eines bessern belehrte. Alle seine Sinne waren in Aufruhr, er wollte seinen Augen nicht trauen: alles was er laß hielt er für ein Blendwerk, er legte den Brief nieder, und wollte warten, bis er ruhiger wäre: er versuchte es mit anderer Schrift, ob seine Augen ihn nicht täuschten. Dann nimmt er den Brief wieder zur Hand, und ach, der Inhalt war und blieb derselbe. Ich bin betrogen, sagte er, und mit meiner Liebe ist es aus. Dann bedachte er, daß ein blosser Zufall ihm zu einer Frau verholfen, er müste sich daher auch nicht widersezen, wenn ein Zufall sie ihm wieder abnehme, er beschloß also sich niemals wieder in diesen ungewissen Stand zu wagen, der zwar Glükseeligkeit verspricht, aber statt dessen oft nur Kummer gewährt. Er veränderte sein Logis, und zog an einen Ort, wo er ganz unbekannt war, damit er sich um so eher für unverheirathet ausgeben könnte: in diesem freien Stande genoß er auch zwölf Monate hindurch eine ungestörte Ruhe und Zufriedenheit. Aber sein

Unstern verfolgte ihn unaufhörlich, er läßt sich von neuem fesseln, und schlept ein schwereres Joch als zuvor. Der Himmel beschert ihm ein anderes Weib, das zwar sehr keusch ist, aber übrigens keine von denen liebenswürdigen Eigenschaften besizt, die einen Mann glüklich machen können. Das Frauenzimmer war unter den Augen einer Dame auferzogen worden, deren Töchter Quarl Unterricht im Singen gab, und hatte ihr als Kammermädgen gedient, als sie groß geworden war. Während dieser Zeit gewann sie durch ihre gute Aufführung die Liebe ihrer Herrschaft, und weil diese gute Dame ihr Mädgen gerne durch eine Heyrath versorgen wollte, warf sie ihre Augen auf Quarl, von dem sie glaubte, daß er einen guten Ehemann abgeben würde. Sie ließ dem Mädgen ihre Absicht merken, diese ließ sich es gerne gefallen, und die Dame versprach sogleich Hand ans Werk zu legen. Als Quarl dem folgenden Morgen ins Haus kam, that sie ihm auch würklich den Antrag mit dem Versprechen, dem Mädgen dreihundert Pfund mitzugeben. Ohngeachtet er sich fest vorgenommen hatte, nie wieder zu heyrathen, so vermochte doch diese Aussteuer so

viel über ihn, daß er seinen Entschluß änderte. Es war der alten Dame drum zu thun, den Handel bald abzuschließen: binnen einer Woche waren sie also glüklich verheyrathet und wohnten einen Monat über in dem Hause der alten Dame. Die junge Frau, die gerne eine strenge Aufseherin loß seyn, und auf einem großen Fuß leben wollte, beredete ihren Mann sich ein eigenes Haus zu miethen, und zu meubliren. Dies geschah auch, und sie verließen ihre Gönnerin, ohne zu bedenken, wie viel eine Haushaltung kostete, welches sie beyde nur zu bald zu ihrem Schaden inne wurden.

Die dreihundert Pfund gingen gar bald drauf. Denn Quarls Frau hatte sich ein Kammermädgen und eine Köchin, und andere Domestiken angeschaft, und er sah sich endlich genöthiget, den ganzen Troß wieder abzudanken, die er unmöglich von seinem kleinen Verdienst besolden konnte. Seine Frau vermerkte dieß so übel, daß sie vor Aerger den Spleen bekam, und nun kamen ihm die Arzeneien höher zu stehen, als der Schwall von Aufwärterinnen, den er weggejagt hatte. Ihre Gesundheit und ihre

Kräfte nahmen von Tage zu Tage ab, so wie sich die Apotheker-Rechnungen vermehrten. Der Arzt hatte erkläret, ihre Krankheit liege im Gemüthe, und Quarl beschloß daher sie aufs Land zu schiken, theils um sein Geld zu sparen, theils ihren Stolz zu schmeicheln. Diesen Vorschlag, der ihr das Ansehen einer Frau von Stande gab, nahm sie willig an, und Quarl suchte ihn auf der Stelle auszuführen. Er sah sich nach einem bequemen und wohlfeilen Pläzgen um. Er hörte von einem alten Landedelmann in Yorkshire, der mit seiner Frau und Tochter von dem wenigen, das er sich in der Jugend erspart, glüklich und ruhig lebte, eine angenehme vom Geräusch der Welt entfernte Wohnung hätte, und Willens sey, eine Kostgängerin anzunehmen. Quarl besuchte ihn und ward bald mit ihm Handels eins. Er wünschte seine Frau dort fixiren zu können, und beschloß ihr ihre Einwilligung dazu durch eine kleine List abzudringen. Nachdem er also den alten Leuten vorläufig einen Begrif von ihrem Character gemacht hatte, so sagte er: Sie ist übrigens ganz gut. Nur einen Fehler hat sie, mit dem es aber nichts zu bedeuten hat, wenn man ihr

nur

nur ihren Willen läßt. Sie ist sehr launisch und hat gerne eine Menge Bedienten um sich.

Der Alte. O! das ist die Krankheit vornehmer Leute. An Aufwartung soll es ihr hier gar nicht fehlen.

Quarl. Noch eins: sie wird es hier bald überdrüßig werden und sich nach London zurük sehnen, auch wohl am Ende jede Gelegenheit ergreifen, sich heimlich davon zu machen. Darum wünschte ich, man widerspräche ihr nicht geradezu, sondern gäbe nur genau auf sie Acht, daß sie nicht einmal Reißaus nimmt.

Der Alte. Darüber seyn sie unbesorgt, allein soll sie mir keinen Schritt gehen: sie wird doch aber keine Närrin seyn, und am Ende gar Hand an sich legen?

Quarl. Nein, nein, damit hat es keine Gefahr. Im Hause mögen Sie sie immer allein lassen, nur nicht ausser dem Hause. Eins muß ich Ihnen noch sagen, wenn sie merkt, daß sie nicht fortkommen kann, wird sie mich unaufhörlich mit Briefen bestürmen. Ich bitte sie also, geben Sie ihr kein Papier ausser ein oder zweymal. Uebrigens ißt sie gerne gut. Doch ich sehe Sie haben viel Federvieh, und davon ist sie eine große Liebhaberin.

Der Alte. O Sie soll Fische, Fleisch und Flügelwerk haben so viel sie will. Wir haben einen schönen Teich im Garten, und Federvieh in Menge, auch ander Fleischwerk können wir gar leicht bekommen, denn es sind nur drey Stunden von hier bis zur nächsten Stadt. Quarl bezahlte also ein Vierteljahr voraus, mit dem Versprechen, es immer so zu halten, und kehrte nach London zurük, um seine Frau zu holen, die sich sogleich zu Folge ihres Projekts auf dem Lande auf einen recht großen Fuß zu leben, nach dem äussern Ansehen des Hauses, der Zierlichkeit der Zimmer, und nach dem Adel in der Nachbarschaft erkundigte. Er gab ihr auf alles eine erwünschte Antwort. Weil sie den folgenden Tag abzureisen beschlossen, so versorgten sie sich mit allen Bedürfnissen, die sie auf dem Lande nicht haben konnten: zum Beyspiel, Ratafia, Kaffe, Schokolade und dergleichen. Quarl; weil er sich fürchtete, daß weder das Haus, noch die Environs den Erwartungen seiner Frau entsprechen möchten, richtete es so ein, daß sie bey Nacht und Nebel ankamen. Die Leute von Hause, erwiesen ihr viele Ehre, nannten sie Lady, und hatten ein

gutes Abendessen bereitet; das that ihr ausserordentlich wohl. Am folgenden Morgen stellte Quarl seiner Frau vor, es könnte ihm nachtheilig seyn, wenn er seine Stunden länger versäumte: darum müsse er durchaus nach Hause. Sie lag noch im Bette, denn sie pflegte nicht gerne früh aufzustehen. Er verließ sie also mit dem Versprechen, bald wiederzukommen, und zu sehen wie ihr neues Logis ihr gefiele, und kehrte nach London zurük, nachdem er vorher den alten Leuten aufs schärfste eingebunden hatte, ihr ihren Willen zu lassen, aber nur zu verhindern, daß sie ihm nicht nachkäme. Diese guten Alten gaben sich alle mögliche Mühe, der Madam Quarl zu gefallen, die auch gerührt und geschmeichelt durch diese Beweise der Hochachtung den ersten Tag zu Hause blieb. Am folgenden Morgen fiels ihr ein, spazieren zu gehen, und die Tochter vom Hause begleitete sie, um ihr das Feld und Vieh, das ihr einziges Haab und Gut war, zu zeigen. Madam Quarl, die glaubte, sie wäre in einem vornehmen Hause, und in einer glänzenden Nachbarschaft, und nun fand, daß alles gegen ihre Erwartung ausschlug, konnte ihre Wuth über ihre fehlgeschlagene

Hofnung nicht verbergen, sondern brach in einen solchen Strom von Schmähungen gegen ihren Mann aus, daß das junge Frauenzimmer glaubte, sie bekäme ihren Paroxismus, und voll Schreken davon lief, ihre Eltern zu holen, die nicht minder über ihre wütenden Minen, ihr kirschbraunes Gesicht und ihre vorquellenden Augen in Erstaunen geriethen. Man faßte sie also unter die Arme, schlepte sie nach Hause, und wollte sie aufs Bette legen: aber sie meinte, sie möchten sich keine Mühe geben, an ihnen hätte sie nichts auszusezen, für sie wäre die Wohnung gut genug: aber ihrem Manne könnte sie es nicht verzeihen, daß er sie hergebracht; sie verlangte also Tinte und Papier, ihm das sogleich wissen zu lassen. Die guten Leute hatten keines bey der Hand und mußten den Jungen, der ihre Schaafe hütete, erst nach der Stadt schikken; sie liessen sie demnach in ihrem Zimmer, um sich zu erholen, und beklagten ihren närrischen Stolz, der ihr das Leben so verbitterte recht herzlich. Die gute Hausfrau wollte sie aber doch nicht gerne lange allein lassen, darum ging sie in ihr Zimmer zurük, und fand sie in Thränen. Sie wandte alle mögli-

che Mittel an, sie aufzuheitern: Aber vergebens! Beständige Ausrufungen, der Verräther! der Schurke von Mann! unterbrachen sie. Kein Zureden vermochte etwas über ihren Schmerz. Die gute Alte reichte ihr endlich ein Glaß Ratafia: dies half. Ihre Traurigkeit wechselte plözlich mit heftigen Anfällen von Spleen ab, und gleich darauf fühlte sie sich schläfrig. Ihre Wärterin legte sie also aufs Bett, wachte bey ihr, bis sie einschlief, und entfernte sich. Als sie ohngefehr ein oder zwey Stunden geschlafen hatte, stand sie sehr mißmuthig auf, und fragte, warum man ihr Feder, Tinte und Papier verweigere? Ihre Wirthin entschuldigte sich, daß sie sie nicht hätte weken mögen, sie wollte es ihr aber augenbliklich bringen. Dies geschahe auch, und Madam Quarl sezte sich hin, und schrieb den folgenden Brief.

Grausamer Mann!

Fürchtest Du, meine Krankheit, um derentwillen Du mich aus London gelokt hast, würde mich nicht schnell genug aufreiben, daß Du mich noch in einen Stall vergraben mußt, woselbst ein Hund, der es von Jugend auf besser gehabt hat, umkommen müste? Es ist hier kein vernünftiges Wesen mit dem man ein

Wort sprechen kann, die abgeschmakten Einwohne dieser Hütte, die ausser der menschlichen Gestalt, nichts haben, das sie von ihren Ochsen und Kühen unterscheiden kann, sind der einzige Umgang, den ich genieße. Laß mich hier gleich wieder abholen, oder erwarte die ganze Rache eines beleidigten Weibes, wenn ich nach London zurük kommen werde, und das soll in einigen Tagen geschehen, und wenn ich den Weg barfuß machen sollte.

Die Deinige

Maria Quarln.

Die Leute vom Hause waren in Großer Verlegenheit, ob sie diesen Brief abschiken sollten oder nicht; aber nach reifer Ueberlegung, beschlossen sie doch das erstere, damit der Mann es nicht übel nehmen möchte. Quarl erwartete so einen Brief von seiner stolzen Gebieterin, und hatte schon zum voraus die folgende Antwort geschmiedet.

Meine Liebe!

Ich seh nicht ein, warum ich mich durch Deine Eitelkeit soll zu Grunde richten lassen. Wenn Du unsere Umstände nur einigermaßen in Erwägung ziehst, so wirst Du nicht zu tadeln finden

Deinen zärtlichen Mann

Philip Quarl.

Mit diesem Briefe schikte er noch einen andern an den alten Herrn ab, und bath ihn, er möchte ihn kein solches Klaglibell mehr zukommen lassen. Das Schreiben mache ihre Krankheit nur immer ärger. Vorzüglich aber möchte er ein Auge auf sie haben, daß sie ihn nicht entwische, er wolle auch dankbar für seine Mühe seyn. Diesen Brief begleitete er mit einem kleinen Geschenke für die Tochter vom Hause, wodurch er sich so bey den alten Leuten einschmeichelte, daß sie seine Befehle aufs pünktlichste befolgten. Nur auf seine Frau hatte dies eine ganz verschiedene Würkung; denn anstatt sie zur Vernunft zu bringen, sezte der Brief sie so fürchterlich in Wuth, daß sie ihn kaum ganz durchlesen konnte. Sie zerriß ihn in Stüken, tobte sich aus, und rief: Der Niederträchtige! der Elende! Meine Umstände erwogen? Seht einmal! für mein eingebrachtes soll ich hier in einem Schweinestall leben! Wirthin! Den Augenblik schiken sie in die Stadt, und bestellen mir zu Morgen einen Plaz in der Landkutsche. Ich will nach London, und ihm die Augen aus dem Kopfe reißen. Die Wirthin war nicht wenig entrüstet, daß sie ihre Wohnung so

verachtete, die doch die beste auf eine Meile in der Runde wäre. Doch weil sie dies ihrem Spleen zuschrieb, so schien sie sich zu beruhigen, und wünschte um der gnädigen Frau willen, ihr Haus wäre besser. Aber nach einem Plaz in der Landkutsche zu schiken, wäre es zu spät, denn eh der Bothe in die Stadt käme, wäre das Büreau schon zugeschlossen, aber das nächstemal, daß die Kutsche ginge, wollte sie ihr einen Plaz darin besorgen. Zu gleicher Zeit schmeichelte sie ihrem Stolz und that ausserordentlich ehrerbietig und dienstfertig, wodurch es ihr gelang, die Närrin etwas zu sich selbst zu bringen. In der folgenden Woche wollte sie mit aller Gewalt fort, aber dann muste wieder etwas in die Quere kommen, und so hielt die Alte sie von Zeit zu Zeit mit Ausflüchten und Entschuldigungen hin, bis sie endlich Unrath merkte, und an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln begann. Dann beschloß sie allein zu gehen, mußte aber doch einen Begleiter haben, weil sie den Weg nicht wußte. Die alten Leute meinten auch, sie wollten ihr gerne einen schaffen, aber immer war dieser nicht bey der Hand, oder hatte andere Geschäfte. Dies dauerte ohnge-

fehr einen Monat, und als sie endlich gar keine Nachricht von ihrem Manne erhielt, glaubte sie, er wolle sich mit guter Manier von ihr losmachen, und sie hier Zeitlebens einsperren. Sie nahm sich also vor, sich heimlich ihn zum Poßen davon zu machen, und zweifelte gar nicht, daß es ihr gelingen würde, einen Wegweiser nach der nächsten Stadt zu finden. Aber ihre Wirthsleute, die ihr Mann auf so einen Schritt aufmerksam gemacht hatte, waren beständig auf ihrer Huth, und ließen sie den ganzen Tag nicht aus den Augen.

Nun hielt sie sich ihres Unglüks vergewißert, sah gar keine Aussicht, ihre Freyheit wieder zu erhalten, und überließ sich ganz ihrer Verzweiflung, und ihrer Wuth, die sie auch Anfangs gegen ihre armen Wirthsleute recht nachdrüklich äusserte: sie machte ihnen die bittersten Vorwürfe, daß sie mit ihrem treulosen Mann unter einer Deke spielten. Nachdem sie sich auf diese Weise Luft gemacht, fühlte sie ihre Lebensgeister ausserordentlich erschöpft, und forderte ihre einzige Herzstärkung, ihren Ratafia, von dem sie einen guten Schluk nahm, und sich zur Ru-

he begab. Beim Erwachen befand sie sich etwas besser, und merkte nun wohl, daß sie mit Toben und Schelten nichts ausrichten würde. Sie beschloß daher, sich ihre Wirthsleute zu Freunden zu machen, um sich doch etwas mehr Freyheit und Vergnügen in ihrer Einsamkeit zu verschaffen. Sie legte nun ihr stolzes Betragen gänzlich ab, und ging weit verträglicher mit den guten Leuten um, als sie zuvor gethan hatte. Diese glaubten, es bessere sich mit ihrer Krankheit, und suchten, was sie nur konnten, zu ihrer Zufriedenheit beyzutragen. Madam Quarl merkte dies, und nahm sich vor, von ihrer Leichtgläubigkeit Vortheil zu ziehen. Sie that alles, die gute Meinung zu bestärken, die sie von ihrer Besserung gefaßt hatten! Sie sagte ihnen, niemals werde sie die Dienste, die sie ihr während ihrer Krankheit gethan, vergelten können, sie bedauerte ihr Elend, daß sie so würdigen Leuten zur Last fallen müsse. Sie machten ihr viele Gegenkomplimente und fingen würklich an, sie lieb zu gewinnen, so sehr sie sie auch Anfangs durch ihr wetterwendisches Betragen vor den Kopf gestossen hatte. Sie wandten alle Mühe an, einen Rükfall zu verhindern,

heiterten sie oft mit naiven ländlichen Erzählungen auf, und zeigten ihr ihre Saatfelder und ihre Baumgärten, während dessen Madam Quarl ihnen wieder komische Abentheuer aus London zum besten gab. Fast einen ganzen Monat hielt sie dies aus, aber da sie fand, daß man sie, statt ihr die gewünschte Freyheit zu geben, vielmehr immer sorgfältiger bewachte, so fiel sie auf eine List, die sie auch auf folgende Weise ausführte. Es war ein Bedienter im Hause mit Namen Thomas, ein lebhafter frischer Bursche, von vielem Verstande und guter Lebensart, überdem noch sehr verliebt und auf Ränke aller Art ausgelernt. Er war aus London gebürtig, und weil seine Eltern zu arm waren, um ihn irgendwo bey einem Meister in die Lehre zu thun, sah er sich genöthiget, sich als Mitglied in die edle Zunft der Laquaien aufnehmen zu lassen. Zuerst diente er bey einer Wittwe von gutem Herkommen. Aber seine Gebieterin war so etwas von einer Kopfhengerin, ging täglich zwey- bis dreymal in die Kirche, wohin er sie immer treufleißig begleiten mußte. So viel Ernst paßte nicht zu seinem lebhaften Charakter, er verließ daher seinen Posten, und trat bey einem

jungen Herrn von Stande im Dienst. Hier konnten sich seine Anlagen besser entwikkeln. Sein Herr war ein großer Freund von Liebesintriguen und schloß ihn all seine Geheimnisse auf: weil er viel Verstand, Gewandtheit und Verschwiegenheit an ihm bemerkte. Auch mußte er von Zeit zu Zeit, den Merkur machen, und wußte sich bey diesem ehrenvollen Amt so gut zu benehmen, daß er seine Bestellungen und Aufträge immer aufs Beste ausrichtete. Thomas war hier ganz auf seinem Plaz, und er glaubte den höchsten Gipfel des Glüks erreicht zu haben. Aber diese betrügerische ungetreue Buhlerin, die ihm so lange mit ihren zärtlichsten Umarmungen geschmeichelt hatte, vernichtete mit einem unglüklichen Streich alle seine Hofnungen, und stürzte ihn von der höchsten Stufe des Wohllebens mit einemmal in die bitterste Armuth.

Der Herr unsers Thomas war ein Freund von Abwechselungen, und ließ sich jezt von seiner Neugierde verleiten, den Belustigungen einer Kirmeß beyzuwohnen. Seine Absicht war, Eroberungen zu machen, und zu dem Ende verkleidete er sich in einen Landmann, und eben so auch sein Bedienter,

den er als Schildknappe mit auf dieses Abentheuer nahm. Weil der Ort, wo die Kirmeß gehalten wurde, ohngefehr drei Meilen von dem Landsiz des Edelmanns entfernt war, so sezten sie sich zu Pferde, und trabten hin. Sie liessen darauf ihre Pferde in einem nahgelegenen Flekken, zogen ihre Stiefeln ab, und gingen ohne Verzug an den Ort ihrer Bestimmung. Sie sahen die Felder ringsumher mit verschiedenen Lustparthien bedekt. Hier ein paar Ringer, dort noch ein paar Faustkämpfer, die sich um einen betreßten Hut die Glieder weidlich lahm schlugen. Es gab hier Spiele aller Art. Aber Thomas und sein Herr, die weder blutige Köpfe, noch zerschlagene Rippen liebten, gingen diesem Spiel aus dem Wege, um sich angenehmere Parthien aufzusuchen. Nach einigem Hin- und Hergehen, sagte endlich der junge Edelmann: alles recht schön! aber womit beschäftigen wir uns denn? Wie kommen wir zu einer hübschen Gesellschafterin? Thomas. Die wollen wir bald finden. Still! höre ich nicht den Schall von musicalischen Instrumenten? Ich wette, da werden wir ein Wild aufjagen. Hiemit gingen sie statt der Nase ihren Ohren nach, und

kamen in eine Scheune. „Hier, sagte Thomas beym Hineintreten, hier gnädiger Herr! haben Sie das Aussuchen. Hier giebt es Nymphen von verschiedenem Wuchse, von allerley Farbe, und Schnitt. Wahrhaftig! die verlohnen sich wohl der Mühe des Angrifs. Nehmen Sie sie nur in Augenschein. Welche von diesen holdlächelnden Dirnen soll Ihre Parthie werden? Gedult! Gedult, sagte der junge Herr! du bist auch gar zu hizig. Thomas. Nun so erlauben Sie mir wenigstens zu wählen.

Während dessen sie so mit einander sprachen, standen sie da, zwei Geiern ähnlich, die über ihre Beute schweben, unentschlossen, auf welche sie mit ihren Todbringenden Klauen hinabstürzen sollen. Die Bauern starrten sie mit offenem Munde und weiten Nasenlöchern an, und wußten nicht was sie von ihnen denken sollten. Endlich ließ Meister Serape seine melodische Geige ertönen und versammlete durch deren Schall alle Mädgens auf einen Haufen. Während daß diese ihre Füße zum Tanze puzten, fieng jeder Bauer an sich eine Geliebte zu wählen, und Thomas und sein Herr waren (im Ernst gesagt) unter dieser Zeit auch nicht müssig. Sie boten sich

einem Paar niedlichen kirschrothbakigten Dirnen, wie Thomas sie nannte, zu Tänzern an, und diese wären darüber recht sehr erfreuet, und liessen sich von ihren boshaften Absichten nichts träumen; das einzige Unglük war nur, daß der Edelmann das Mädgen genommen hatte, zu der Thomas die gröste Neigung fühlte, dieses verursachte in ihm einen geheimen Neid, welcher die unglükliche Ursache seines Falls wurde.

Jezt fing der Tanz mit der grösten Wildheit von beiden Seiten an. Die Dirnen kreischten und hüpften und die Kerls juchheiten, tobten, herzten, küßten, und taumelten alle wie böse Geister, während daß Thomas und sein Herr, ganz unerfahren in dergleichen Vergnügungen, wie Oehlgözen da standen und sich dem Gelächter der Bauren Preiß gaben. Thomas merkte das, und da er sein Mädgen ganz mürrisch sah, dachte er, daß er schon solchen Lerm machen wollte, daß er von niemanden übertroffen würde. Er zog den Kopf in die Schultern, rieb sich die Augen ein wenig, und wurde so ausgelassen wie der beste. Da der Edelmann die mit seinem Bedienten vorgefallene Veränderung gewahr wurde, so

hielt er es für das beste, dessen Beispiel zu folgen, riß zwei oder drei Mädgens auf die Erde, warf sich auf sie und küßte sie so lange, bis sie fast erstikt waren; dann riß er sie in die Höhe, gähnte aus vollem Halse und lachte so laut und mit so viel Grazie, wie einer von der Gesellschaft; unterdessen sprang Thomas, um seine Munterkeit bemerkbar zu machen, so hoch, wie er nur konnte, und gab sich alle Mühe im Herunterspringen, jemanden auf die Füße zu treten. Dies brachte dann die ganze Gesellschaft zu einem lauten Gelächter, die beleidigte Person ausgenommen, die aber aus Gefälligkeit gegen die übrigen gezwungen war, auch den Mund zum Lachen zu verziehen.

So wurden sie beyde die lustigsten Gesellschafter, jedermann lobte die gute Laune und Munterkeit der beiden fremden Herren, und kurz, sie zogen die Bewunderung der ganzen Gesellschaft auf sich. Als Thomas und sein Herr sich und ihre Begleiterinnen völlig ermüdet hatten, dachten sie ans Zurükgehen, um ihre müden Glieder wieder zu stärken; ihren Nymphen suchten sie es ebenfals zu bereden und diese armen Geschöpfe gingen auch ganz willig mit ihnen.

nen. Beyde glaubten jezt wegen der Ausführung ihres Plans nichts mehr befürchten zu dürfen, und führten sie nach dem Wirthshause, wo sie ihre Pferde gelassen hatten. Sobald sie sich niedergesezt hatten, liessen sie Wein bringen und ein Abendessen anrichten, um die beyden Mädgens, wenn's möglich wäre, aufzuhalten und berauscht zu machen. In dieser Absicht schenkten sie ihre Gläser recht fleißig mit dem Zaubertranke voll. Das Mädgen des Thomas, ein recht muntres lebhaftes Ding, schlug das volle Glas nie ab; aber die des Edelmanns, die von sehr milden sanften Betragen war, wollte nur wenig trinken. Da der Edelmann diesen ihren Charakter bemerkte, stellte er sich sehr verliebt, um zu sehen, ob er nicht dadurch was ausrichten würde; sie verwieß ihm aber seine zu große Freiheiten auf eine so sanfte und reizvolle Art, daß Thomas von der heftigsten Leidenschaft für das Mädgen seines Herrn entbrannte. Endlich wurde der Tisch gedekt, bey welchem sie bis zum Anbruche der Nacht sassen. Die beyden Mädgens dachten jezt daran, daß es Zeit sey nach Hause zu gehen, und wollten sich von ihnen loßmachen. Der Edelmann gab es durchaus

nicht zu; Thomas aber dachte, daß er auf der Strasse ohne Zweifel sein Glük machen würde, gab seine Einwilligung und ging mit seiner Hälfte davon. Die zweite wollte nun noch weniger allein bleiben, sondern drang darauf, daß man sie mitgehen liesse. Der Edelmann, da er sahe, daß der rechte Zeitpunkt noch nicht da sey, bat sie dringend zu bleiben, und schwur, daß sie niemand beleidigen oder kränken sollte. Wenn der andre Herr (womit er den Thomas meinte) zurükkäme, wollten alle beyde sie nach Hause begleiten. Blos auf dieses Zureden entschloß sie sich, die Rükkunft des Thomas abzuwarten.

Thomas machte, sobald er nur aus der Stadt war, den ersten Angriff auf seine Vestung, welche nach kurzen Traktaten sich sogleich auf Diskretion ergab; so riß Thomas die Wälle bis auf den Grund nieder, drang in das Fort ein und nahm Besiz von der Vestung. Als alles abgemacht war, verließ er sie, versprach sie den folgenden Tag wieder zu besuchen, kehrte mit fliegenden Füßen nach dem Wirthshause zurük, und konnte es nicht zeitig genug erreichen. Im Laufen murmelte er vor sich selbst: Was ein Ochsenkopf ich gewesen bin, daß

mein Herr mir den Rang abgelaufen hat; Pfui, so ein Narr zu seyn, und einen so delicaten Bissen aus dem Maul sich nehmen, und mit einer so bereitwilligen Creatur sich abspeisen zu lassen, die auf den ersten Angriff gleich sich ergiebt, während die Andre mit der einnehmendsten Mine von der Welt alles, was nur im geringsten indelicat ist, so sittsam von sich zu entfernen weiß. Aber gut, ich will wahrhaftig thun, was ich jezt noch thun kann, und versuchen, ob ich nicht noch ihn von ihr abbringen kann. Wie gesagt, so entschlossen, so gethan.

Denn, so wie nur Thomas in das Zimmer trat, verlangte das Mädgen die Erfüllung des Versprechens, sagte, daß der Edelmann so unanständig wäre, daß sie nicht länger bleiben wollte, und verlangte, daß man sie entweder nach Hause begleite oder sie allein dahin gehen lasse. Aber Thomas, der seinen Fehler wieder gut zu machen wünschte, wandte alle Beredungskunst, die nur in seiner Gewalt stand, an, sie zurükzuhalten, sagte ihr, daß er von dem Gange, wovon er eben zurükgekehrt, etwas ermüdet sey und wieder Kräfte sammlen müsse,

daß er nur erst ein Glas trinken und denn mit ihr gehen wolle. Das Mädgen muste sich, obgleich ganz gegen ihren Willen, darin ergeben, und sich von neuem niedersezen. Da der Edelmann sahe, daß Thomas nicht Lust hatte mit ihr zu gehen, und sich schmeichelte, daß dieser das zu Stande bringen würde, warum er selbst so viele Mühe vergebens verwandt hatte, so sahe er nach der Uhr, sprang heftig auf und sagte, daß er fortgehen müste, weil er versprochen hätte, sich an einem gewissen Orte einzufinden und die bestimmte Zeit schon vorüber sey. Er sagte dem unschuldigen Kinde, daß er sie sehr ungerne verließe, daß er aber hoffe, ihre neue Bekanntschaft würde deshalb nicht unterbrochen werden, und daß sie ihm diesesmahl verzeihen würde, da sie versichert seyn könne, daß er in kurzem sie wieder besuchen werde; der andre Herr würde gewiß so artig seyn und sie nach Hause begleiten. Thomas verstand die Absicht seines Herrn, ging mit ihm aus der Thüre und erhielt den Auftrag, das Mädgen nach einem Hause, welches nur eine Meile entfernt und ihnen beyden bekannt war, so bald als möglich zu bringen. Hierauf nahm er Abschied, stieg zu Pferde, ritt nach

dem bestimmten Ort und wartete mit der grösten Ungedult auf seine Beute.

Thomas war mit diesem Entschluß seines Herrn vollkommen zufrieden und fest entschlossen, ihn in seine eigne Grube fallen zu lassen; er machte hierauf gleich nach seiner Abreise auf die Festungswerke einen Angriff mit all dem schweren Geschüz, womit der Wein und glatte Worte ihn ausrüsteten; aber die Belagerte war gegen Angriffe von der Art wohl befestiget, lange hielt sie sich mit unerschrokenem Muthe, unterhandelte sehr anhaltend wegen eines Waffenstillstandes, und verlangte einen freien Abzug. Thomas aber, bekannt mit dem Gange aller Liebesintriguen, gab die Belagerung keinesweges auf, sondern hielt sich versichert, daß er in kurzer Zeit sie zur Uebergabe zwingen würde und machte mit neuen Kräften einen Angriff, der so lange anhielt, bis sie um Pardon rufen muste. Jezt war es schon zu spät, nach Hause zu gehen, Thomas suchte sie daher zu überreden, die Nacht in dem Wirthshause zu schlafen, indem er ihr versicherte, daß er für ihr Nachtlager auf das beste sorgen wollte. Sie erröthete, und kurz, sie gab dazu ihre Einwilligung.

Jezt hatte Thomas sein Ziel erreicht; er befahl sogleich, daß ein Bett fertig gemacht würde, und bat dann seine Geliebte, die vom Wein und vom Schlafe völlig bemeistert war, sich niederzulegen. Das arme Kind (zwischen Zweifel und Angst schwebend,) wußte nicht, was sie antworten sollte, und leugnete mit Zittern das, was ihre Blikke begehrten. Endlich, nachdem von beyden Seiten eine Menge von Schlüssen verschwendet waren, ergab sie sich ganz seinem Willen. Und schon wollte der schlaue Knappe seine geliebte Beute im Triumph zu Bette führen, als der alte schlaue Hauswirth dieses sah, und ihnen zurief: mit Erlaubniß, mein Herr, ich will hoffen, daß es ihre Frau ist, denn ich würde auf keine Weise zugeben, daß etwas Unanständiges in meinem Hause vorfiele. O ja, allerdings, antwortete der Schalk, Sie können versichert seyn, daß es meine Frau ist, wie würde ich es ihr sonst antragen mit mir zu Bette zu gehen. Das betrogne Mädgen verbarg dabey ihr Gesicht, und lief die Treppe hinauf, so geschwind wie sie nur konnte.

Noch nicht lange waren sie beyde oben gewesen, als der Edelmann, unwillig über ihr langes Aus-

bleiben, nach dem Wirthshause zurükkehrte, und sich nach das zurükgelassene Paar erkundigte. Wie, mein Herr, sagte der Wirth, sie sind zu Bette gegangen. Zu Bette! rief der Edelmann, zu Bette! ja, erwiederte jener, es war zu spät nach Hause zu gehen, und deshalb liessen sie sich hier ein Zimmer geben. Was, sagte der Edelmann, beyde zusammen in ein Bett? Ja, antwortete der Wirth, wie ich sie verließ, waren sie beyde zusammen. Da der Edelmann dies hörte, stand er, wie vom Bliz gerührt, seine Augen funkelten Flammen, und sein Blut schoß durch die Adern wie ein Feuerstrom; aber doch dämpfte er seine Leidenschaft, frug ganz kalt, in welchem Zimmer sie wären und sagte, daß er etwas von Wichtigkeit dem Herrn zu sagen hätte und daß er ihn in dem Augenblik sprechen müste. Der Wirth, welcher nichts von seinen Absichten wußte, zeigte ihm sogleich ihr Zimmer, klopfte an die Thüre, und sagte zu Thomas, daß der andre Herr zurükgekommen sey und ihn zu sprechen wünsche. Thomas hatte sich noch nicht entkleidet, und da er den auffahrenden Zorn seines Herrn kannte und die gerechte Strafe, welche ihn gewiß treffen

würde, fürchtete, öfnete er das Fenster und sprang heraus ohne einen Laut von sich hören zu lassen; verwundet und von dem Fall betäubt, lag er noch eine ganze Zeit still auf der Erde, bis er sich wieder etwas erholte, mit einem Sprung über die Gartenmauer sezte, und so sehr, wie er nur laufen konnte, queer Feld ein seinen Weg fortsezte, ohne auch nur einmahl sich umzusehen.

Wie er sich nun aus dem Athem gelaufen hatte und ausser Gefahr zu seyn glaubte, sezte er sich nieder, und überdachte seine traurige Lage. O ich Unglüklicher, Elender! sagte er, was hab' ich gemacht! Wie darf ich mich je vor meinem Herrn sehen lassen, der sich auf meine Treue überall verließ! Und ich hintergehe ihn, wie der treuloseste Schurke! ein gewisser Tod erwartet meiner, wenn ich zurükkehre; und wenn ich hier bleibe, bleibt mir nichts übrig, als zu betteln oder vor Hunger zu sterben! Auf einem Mahle habe ich alles Zutrauen, meinen guten Namen verlohren, und sehe vor mir mein Verderben, mein unvermeidliches Verderben! O Weiber, Weiber! verfluchte betrügerische Weiber! Von wie unendlich vielem Unglük seyd ihr die

Quelle! Aber wie kann ich ein so unschuldiges, so reizendes Mädgen anklagen, ich der treulose Betrüger, der sie in ewiges Elend stürzen wollte? O gerechter Himmel! Du nur rettetest sie von dem ihr drohenden Unglük, und du nur wendetest die traurigen Folgen davon auf mich allein, so wie ich es verdiene. Ich will sie geduldig ertragen. Thürme über mich auf alles Unglük, womit du strafest, bis nichts mehr mich treffen kann. So raste Thomas und verwünschte sein Daseyn, bis die Kräfte ihn verliessen und er einschlief.

Nachdem er einige Stunden geschlafen hatte, und jezt wieder erwachte, wunderte er sich, wo er wäre. Träum' ich, sagte er, oder wach' ich? Nein, alles ist so merklich: Ich bin der unglüklichste von allen lebenden Sterblichen. In den Abgrund, in den ich das arme unschuldige Mädchen stürzen wollte, bin ich selbst hinein gefallen! Dies ist mein gerechter Lohn! Was aus ihr geworden ist, weiß ich nicht, darf nicht einmal darnach fragen; der Himmel wird sie ferner gegen die bösen Absichten meines Herrn beschüzzen, so wie er bis jezt über sie gewacht hat. So über sich selbst nachsinnend ging Thomas

bis es Tag wurde immer geradeaus, ohne zu wissen, was er thun oder wohin er gehen sollte. Er war weit von London entfernt, ohne Freunde und Bekannte, hatte wenig Geld in der Tasche und durfte sich vor seinem Herrn nicht sehen lassen. In dieser verzweiflungsvollen Lage sahe er einen Haufen Bauern, die um Heu zu mähen ausgingen, und entschloß sich, wenn's möglich wäre, zu ihnen zu stossen; durch dieses Hülfsmittel hofte er sich vor dem Hungertode zu retten und sich so viel zu verdienen, daß er nach London zurükgehen könnte.

Mit diesem Vorsaz redete er die Mäher an, und fragte sie, woher sie kämen und wohin sie gingen. Man antwortete mit vieler Höflichkeit und erzählte ihm, daß sie von London kämen und nach dem Norden von England gehen wollten. Thomas war jezt in seiner Hofnung, mit ihnen nach London gehen zu können, betrogen, und wußte jezt noch weniger, was er anfangen sollte; endlich entschloß er sich aber doch mit ihnen zu gehen und hofte, daß sich noch etwas finden würde, was den Weg angenehm machen könnte. Er sagte ihnen hierauf seinen Vorsaz, sie aber hielten es für bloßen Scherz, daß

ein so vornehm gekleideter Herr sie um die Aufnahme als Heumacher bat, und sagten, daß ihnen ein solcher Gesellschafter sehr angenehm seyn würde, wenn es sein würklicher Wille sey. Thomas betheuerte ihnen, daß es sein würklicher aufrichtiger Vorsaz sey und fügte hinzu, daß er durch Unglük gezwungen werde, eine so niedrige Lebensart zu ergreifen. Sie sagten ihm hierauf, daß sie recht sehr wünschten, ihm helfen zu können, daß ihr Herr bald aufs Feld kommen, und wahrscheinlich ihn in Lohn nehmen würde, weil er noch Arbeiter gebrauche. Er ging also mit ihnen, und wartete bis der alte Pachter kam. Dieser, als er einen gut angekleideten jungen Menschen fand, dem es an Unterhalt fehlte, that an ihn eine Menge von Fragen, die aber Thomas alle sehr dreist beantwortete. Dem Pachter gefiel dieses, und da er es für einen Ausbruch der Freude hielt, und er ihn in seiner Hofnung nicht betrügen wollte, so miethete er ihn und sagte, daß er gleich denselben Tag noch zu arbeiten anfangen könnte. Thomas hatte aber noch keine Harke, er versprach aber sogleich, wenn er die nöthigen Werkzeuge sich angeschaft hätte, mit der Arbeit den An-

fang zu machen. Er schikte hierauf einen Mann in die Stadt, ihm solche zu kaufen, und ging, sobald er sie erhielt, mit dem größten Wohlbehagen an die Arbeit.

Thomas zog mit ihnen von einem Orte zum andern, nahm in jedem Stük ihre Gewohnheiten an, und machte sich durch seine muntre Gesellschaft bey seinen Kameraden sehr beliebt. Seine gegenwärtige Lebensart wurde für ihn sogar angenehmer, als die vorige, da er sich weder um seinen Herrn noch um das Landmädchen bekümmerte und nicht wußte, was aus ihnen geworden war. Zulezt traf es sich, daß der Pachter, bey dem er damahls arbeitete, ihn in Dienst nahm. Dieser sah, daß Thomas ein williger und muntrer junger Bursche war, und da er grade eines Knechts bedurfte, machte er ihn zuerst den Antrag, welchen Thomas nach kurzem Besinnen mit der Antwort, daß er sich freue, einen solchen Herrn zu bekommen, annahm, und sich bei ihm auf ein Jahr vermiethete.

Er war noch nicht über ein halbes Jahr bey demselben gewesen, als Quarl's Frau dahin kam. Da sie eine artige Londner Dame war, so erinnerte sich

Thomas wieder an seine vorige Intriguen, und faß-
te zu ihr eine Zuneigung. In seiner niedrigen La-
ge konnte er aber auf eine so vornehme Dame nicht
eher einen Angrif wagen, als bis sich dazu eine be-
queme Gelegenheit finden würde. Er suchte da-
her bey allen Gelegenheiten sich ihr gefällig zu zei-
gen, und gewann dadurch vor allen übrigen ihre
Hochachtung, indem sie öfters sagte, daß der Bur-
sche ein gewisses je ne-sçai quoi hätte, welches zu-
gleich Liebe und Hochachtung einflößte. Thomas
verstand den Sinn davon recht gut, und dachte, daß
Zeit und Umstände seinen Plan schon zur Reife brin-
gen würden. Dieses geschah auch kurz nachher auf
folgende Art.

Während daß Madam Quarl ihr Betragen ge-
ändert hatte, fand Thomas mehr Gelegenheit sich
mit ihr zu unterhalten; er erzählte ihr öfters ange-
nehme Geschichtchen und eröfnete ihr eines Tages,
wie sie beide allein waren, alle seine gehabte glük-
liche und unglükliche Abentheuer, welchen sie mit
dem größten Vergnügen und mit der größten Auf-
merksamkeit zuhörte. Thomas hatte solche noch
nie jemanden entdekt, und machte sie blos deshalb

damit bekannt, um ihr Zutrauen dadurch zu gewinnen. Als Thomas weg war, fing sie an über die Gewandtheit des Burschen nachzudenken, fand ihn in allen Arten von Abentheuern gut ausgelernt, hielt ihn für ein geschiktes Werkzeug zu ihrer Flucht und entschloß sich, ihm ihre Absichten zu entdeken. Diesen Vorsaz gemäß, ergrif sie am folgenden Tage die erste Gelegenheit, ihn, als sie allein war, zu sich zu rufen, beklagte sich bey ihm, daß sie eben sehr melancholisch sey und verlangte, daß er ihr einige lustige Geschichtchen erzählen möchte. Madam, antwortete Thomas, ich bedaure recht sehr, sie so melancholisch zu finden, und ich werde alles, was ich kann, thun, um ihnen Vergnügen zu machen. Ach, sagte sie, wenn sie die Ursache meiner Melancholie wüßten, würde zu ihrer Theilnahme an meinem Unglük gewiß noch Mitleiden hinzukommen; aber es kann ihnen nicht unbekannt seyn, wie ich hier eingekerkert, von allen Seiten bewacht und beinahe mit nichts besserm als unvernünftigen Geschöpfen umgeben bin. Wahrhaftig, diese Gesellschaft macht mich fast so unsinnig, als das Volk mich würklich zu seyn glaubt; denn niemals bin ich

in diesem Zustand des Wahnsinns gewesen. Mein Mann weiß es und braucht es blos zu einem Vorwand, um mich hier als eine Gefangne so eingeschlossen als möglich zu halten; aber ich will ihn betrügen; und wenn nur die List eines Weibes Mittel finden kann, aus diesem verfluchten Aufenthalt zu entkommen, so kann er sicher darauf rechnen, mich in kurzem zu London zu sehen und dies zu seinem großen Leidwesen.

Der schlaue Schelm hörte ihr ganz geruhig zu, und glaubte, daß er jezt seinen Wunsch schon erfüllt sehe: er sagte ihr hierauf, daß, wenn es ihr so gefiele, sie diese Nacht schon befreit seyn sollte, und daß er sie selbst nach London begleiten wollte, da er sehr wünschte, selbst einmal wieder da zu seyn. Madam Quarl war über dieses Anerbieten sehr erfreut und frug ihn, wie er es möglich zu machen gedenke, sie dahin zu begleiten? Nichts leichter als das, Madam! antwortete er, ich will's ihnen gleich sagen: ich nehme eine Leiter, sezze sie an ihr Fenster und komme so in ihr Zimmer, und nehme ihre Kleider und alles was sie nach London schiken wollen, und trage es zu einem guten Bekannten von

mir, dann komme ich wieder und hole sie, und begleite sie zu der nächsten Stadt, welche nicht über fünf oder sechs Meilen von hier ist, und warte da auf die Landkutsche, und so fahren wir beide nach London. Madam Quarl, welche bereit war sich ihre Freiheit, es koste was es wolle, wieder zu verschaffen, willigte in seinen Vorschlag und verlangte nur noch einen Tag, um alle ihre Sachen aufzusuchen und sie bei gelegner Zeit einpaken zu können, weil man, wenn sie damit zu sehr eilte, ihr Vorhaben entdeken und ihre Abreise verhindern könnte.

Thomas gab zu allem seine Einwilligung, und wünschte nur, daß die verabredete Zeit bald da wäre; wie sie nun gekommen und alles in Bereitschaft war, brachte er die Leiter und stieg bis zu dem Zimmer hinauf; unterdessen hatte sie alle ihre Sachen schon zusammengepakt, und gab sie ihm mit der größten Eilfertigkeit durch das Fenster. Thomas nahm sie in Empfang, trug sie fort, und war in einem Nu wieder da, um Madam selbst abzuholen; diese voll Freude über den Gedanken, aus dem ihr verhaßten Ort befreit zu werden, stieg aus dem Fenster und war schon im Hinuntersteigen, als sie, zu

eilig

eilig und nicht gewohnt an solche Unternehmungen, mit ihrem Fuß ausglitschte, und nebst Leiter und allem niederschlug. Thomas, der dies und zugleich alle Folgen davon übersah, lief so geschwind wie möglich davon, und überließ Madam Quarl ihrer eignen Hülfe; denn die Leiter hatte im Fallen die Fenster von dem Zimmer, worin der alte Pachter lag, eingeschlagen, und einen so fürchterlichen Lerm gemacht, daß der gute Mann dadurch aus seinem Schlaf gestöhrt aufstand, um zu sehen, was die Ursache davon sey; und als er die Fenster von dem Zimmer der Madam offen und einen Kerl queer über dem Hof fortlaufen sah, über Mörder und Diebe dergestalt schrie, daß dadurch das ganze Haus in Auflauf gerieth, und sich einige mit Harken, andere mit Haken, und mit diesem und mit jenem bewafneten, um die Diebe zu verjagen. Der alte Pachter aber führte mit seiner Vogelflinte in der Hand, gleich einem unerschrokenen Befehlshaber, den Vortrab selbst an, durchsuchte das ganze Haus nach Dieben, und sah' nach, was er verlohren hatte, indem er sorgfältig jedes Pläzgen und jeden Winkel mit seinen Augen durchspähte, und aus Furcht vor einem

Ueberfall nur langsam vorrükte. Als er zu dem Zimmer der Madam Quarl kam, wovon er die Fenster offen gesehen hatte, rief er sie erst lange mit Namen; als er aber gar keine Antwort hörte, glaubte er, sie sey ermordet, sprengte die Thür und durchsuchte vergebens das Zimmer, denn keine Madam Quarl war zu finden. Jezt starrte einer den andern an, und keiner wußte, was er denken sollte. Und doch gingen sie demungeachtet, nachdem nun das ganze Haus ausgeforscht war, kühn in den Hof, um da die Diebe aufzujagen, und als sie im Umherblikken unter der Leiter etwas den Kleidern einer Frauensperson ähnliches bemerkten, nahmen sie es auf und fanden darunter eine Figur, die der Madam Quarl, wie ihnen däuchte, ähnelte, und auch, als man sie näher betrachtete, die leibhaftige Madam Quarl selbst war, halbtodt vor Schreken, wegen der durch den Fall erhaltenen Verlezungen.

Das größte Wunder war jezt, wie sie dahin gekommen! Der Alte sagte, daß er glaube, es wären einige Diebe ins Haus gebrochen, und hätten, um ihr Schreien zu verhüten, ihr den Mund geknebelt und so zum Fenster hinausgeworfen. Aber, sagte

einer, der sich auch weise dünkte, wie sollte sie denn angezogen seyn, da sie doch gewiß schon zu Bett gewesen ist. Je nun, erwiederte er, so muß sie vom Teufel besessen gewesen seyn, und sich selbst aus dem Fenster gestürzt haben: und gewiß ist er es gewesen; den ihr so über den Hof fliegen saht. Nach vielem Hin- und Her-Disputiren hielten sie es endlich sämtlich für das Beste, sie wieder ins Bette zu bringen und für ihre Wiederherstellung zu sorgen. Und nachdem sie dieselbe die Treppe hinaufgetragen hatten, sezten die übrigen ihre Nachsuchung fort, während die gute alte Frau mit ihrer Tochter sie auszogen, ins Bett brachten und die ganze Nacht durch bei ihr aufblieben.

Nach diesen getroffenen Einrichtungen wollte jezt der alte Pachter noch wissen, wie viel Leute er bey dem Vorfall verlohren habe. Er stellte zu dem Ende eine allgemeine Musterung an, wobey Thomas allein vermißt wurde. Der Alte wunderte sich darüber sehr und da er überdies auf sein Befragen noch hörte, daß er nicht zu Hause die Nacht geschlafen habe, sondern daß er vermuthlich auf Liebesavantüren ausgegangen seyn würde, so sagte der alte Grau-

kopf: auf Liebesavantüren? Schon gut, so mag er darauf auch bleiben, denn mein Haus soll er nicht wieder betreten: weiß ichs, ob er mir die Diebe nicht auf den Hals geschikt hat, oder gar nicht selbst einer davon ist! Wenn er sich je vor mir sollte wieder sehen lassen, will ich ihn sogleich aus dem Dienst jagen. Thomas wußte dieses aber zu gut, als daß er hätte wieder kommen sollen, da er versichert war, daß die ganze Geschichte entdekt, und er alsdenn ohne Zweifel mit Schande verabschiedet werden würde. Er entschloß sich, das klügste, was ihm übrig blieb, zu thun, ging fort, und ließ nie wieder etwas von sich hören.

Madam Quarl bekannte, so bald sie ihre Sprache wieder bekommen, die ganze Intrigue, und warf die Schuld deshalb allein auf ihren Ehemann; sie sagte, daß er sie blos hieher geschikt habe, damit sie zu Tode gequälet würde, daß er seine Absicht, wie er gewünschet, jezt erreichet habe, nur mit dem Unterschiede, daß sie selbst die unglükliche Ursache ihres Todes geworden sey. Der alte Pachter, der jezt den Vorfall erst durchsah, schrieb sogleich einen vollkommnen Bericht von der ganzen Geschichte an

ihren Ehemann; erzählte ihm darin, daß er vielleicht auf eine gute Manier sein Weib loß werden könne, und daß, wenn der Himmel es so wollte, er nicht nötig habe für seine Frau neue Kleider zu schiken, weil sie die alten verlohren habe. Er ließ hierauf die Erzählung folgen, wie solches zugegangen sey. Quarl wurde durch diesen Brief über die Thorheit seines Weibes sehr unruhig, entschloß sich aber doch, sie, im Fall sie genese, einige Zeit ohne Kleider schmachten zu lassen, und glaubte, daß dieses Strafe genug für ihren Stolz seyn würde. Hierauf schrieb er zurük, daß sie alle mögliche Sorgfalt für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit anwenden und in Zukunft eben so sorgfältig ähnliche Vorfälle zu verhüten suchen sollten; in nicht langer Zeit würde er seiner Frau einige Kleidungsstüke schiken, und sie selbst auch für die gehabte Mühe schadlos stellen.

Madam Quarl fing ungefehr nach einem Monat an ihre Gesundheit wieder zu erhalten. Ihr Mann bekam hiervon Nachricht, entschloß sich aber, sie noch einen Monat länger auf neue Kleider warten zu lassen, weil er sich überzeugt hielt, daß dieses ei-

ne härtere Strafe für sie seyn würde, als der erste Monat, da sie noch krank war. Aber hierin betrog er sich, denn es dauerte beynahe drey Monate, ehe sie völlig wieder hergestellt wurde, und da sie noch vor Verlauf dieser Zeit erfuhr, daß ihr Mann einige schöne neue Kleider für sie geschikt habe, wurde sie dadurch wieder sehr mit ihm ausgesöhnt und entschloß sich, während ihres künftigen Aufenthalts daselbst ein gefälligeres Betragen als vorher anzunehmen.

Die guten Leute, welche schon so oft durch ihre schmähsüchtige Leidenschaft von ihr abgeschrekt waren, freuten sich sehr, sie jezt so geruhig zu sehen, und nahmen Gelegenheit, ihr die glükliche Lage, in der sie wäre, vorzustellen: sie habe gute Bedienung, brauche für nichts zu sorgen und sey frey von der Unterwürfigkeit, der sie ausgesezt wäre, wenn sie mit ihrem Manne zusammen lebte, dessen Trübsale und üble Launen sie alsdenn mit tragen müßte; ausserdem finden sich eine Menge andrer Verdrüßlichkeiten, so mit dem Ehestande verknüpft wären, denen sie jezt bey seiner Abwesenheit aus dem Wege ginge.

Diese weisen Ermahnungen der alten Hausmutter erhielten durch die unerwartete Ankunft einer neuen Verstärkung von Proben verschiedner Arten Zeuge, und durch den beiliegenden Wechsel für das folgende Quartal so viel Eingang bey der Madam Quarl, daß sie sich ohne Murren entschloß, auf dem Lande, welches wegen der Jahrszeit ihr überdies viel Anmuth versprach, bis zum Abfallen der Blätter zu bleiben, wenn aber alsdann ihr Mann sie nicht abholte, einen Plan auszudenken, wie sie auf eine oder die andre Art fortkäme.

Quarl genoß während ihrer Abwesenheit auf dem Lande, die zwanglosen Freuden des ehelosen Lebens und hatte nicht Lust, sich darin durch ihre Gegenwart stören zu lassen. Er gab sich daher alle Mühe, sie auf dem Lande zurükzuhalten, machte ihren Wächtern von Zeit zu Zeit den Auftrag von neuem, daß sie auf sie wachsam seyn sollten, und begleitete solches mit einem geringen Geschenke, um sie dazu desto mehr anzufeuern.

Aber das ungnädige Schiksal, welches ihm stets zuwider war, hinderte auch jezt die Dauer seines Glüks. Quarl hatte seine eigne Hauswirthschaft

aufgegeben und sich bei einer Schneiderin, die viele Arbeit hatte und für reich gehalten wurde, eingemiethet. Sie war eine einzelne Frau, ziemlich hübsch, aber unausstehlich stolz und von sich selbst eingenommen. Dieses war auch die Ursache, daß sie noch unverheirathet war, indem sie sich zu gut hielt, als daß sie einen Handelsmann, oder jemanden, der nicht von Adel wäre, hätte nehmen sollen. Da sie aber hierzu keine Hofnung sah und ihr von keinem Edelmann der Hof gemacht ward, so wurde sie eine allgemeine Männerfeindin. Diesen Entschluß, niemals zu heirathen, änderte sie aber, so bald sie Quarl sah, der in ihr Haus gezogen, eine schöne Mannsperson, und wenn gleich kein Edelmann war. Sie wurde durch ihn in kurzer Zeit mit seinem ganzen Geschlecht wieder ausgesöhnt, und wünschte nichts sehnlicher, als daß er um ihre Gunst werben möchte. Sie zeigte hierauf mehr Aufmerksamkeit für ihn, als man für einen bloßen Miethsmann zu haben pflegt, und that alles um ihm Muth zu machen; aber alles war vergebens, denn Quarl, der schon zweimal unglüklich geheirathet, und nur erst vor kurzem von seinem lezten bösen Wei-

be sich befreyet hatte, war gar nicht Willens, sein Glük noch einmahl aufs Spiel zu sezzen. Um so weniger er aber ihrer Erwartung entgegen kam, desto mehr wuchs täglich ihre Liebe, und da Quarl sie ganz und gar nicht zu verstehen schien, so nahm sie ihre Zuflucht zu einer alten Frau, die in dem nächsten Zimmer neben ihm wohnte, ohne Zweifel in eben der Lage einmahl gewesen war, und daher aus eigner Erfahrung einen guten Rath geben konnte.

So wie es alten Weibern eigen ist, andern in Liebesangelegenheiten hülfreiche Hand zu leisten, wenn sie selbst keine mehr haben, so übernahm auch diese recht gerne die Ausführung dieser Intrigue. Von Stunde an lauerte sie auf eine Gelegenheit ihn zu sprechen. Diese bot sich ihr aber nicht anders an als des Morgens, wenn er ausging, oder des Abends, wenn er zu Hause kam, weil Quarl die übrige Zeit des Tages nicht zu Hause war. Da sie dieses nun reiflich überlegt hatte, ließ sie den folgenden Morgen ihre Stubenthüre offen, welche der seinigen grade gegen über war, wartete bis er heraus kam und bat ihn hernach, eine Tasse Cho-

kolade, welche sie zu dem Ende schon fertig hatte, bei ihr zu trinken.

Als sie ihn ihrem Wunsche gemäß in ihr Zimmer hinein hatte, schlug sie, während er seine Tasse trank, eine laute Lache an. Es nimmt Sie Wunder, sagte sie, was die Ursache von meinem Lachen seyn könnte; aber ich wette, sie lachten so sehr wie ich, wenn Sie sie wüßten! Können Sie sich vorstellen, daß unsre Männerfeindin sich doch endlich verliebt hat, bis über die Ohren verliebt hat, so gewiß, wie sie da stehen? Unsre Männerfeindin, Madam! sagte er, und in wen? Das wüsten Sie nicht, erwiederte sie; aber es ist unbegreiflich von unsrer Madam, die so viele schöne Parthien ausgeschlagen hat: wie glüklich, mein Herr, könnte die Frau nicht schon verheirathet seyn! In ihrer eignen Kutsche hätte sie schon seit vielen Jahren fahren können, aber für Madam war keine Mannsperson gut genug: kurz, keiner wollte ihr gefallen! Es ist zwar wahr, ich muß es selbst gestehen, sie hat große Vorzüge. Was das schlechtste an ihr ist, wär ihr Gesicht, und Sie werden doch zugeben müssen, daß es nicht häßlich ist. Könnten Sie aber einmahl se-

ben, wie schön gewachsen ihr Körper ist, rasend toll müßten Sie um sie werden: wahrhaftig, sie hat die feinsten Waden und niedlichsten Füsse, die ein Weib haben kann, und was ihre Haut betrift, so könnte sie das ganze schöne Geschlecht darauf herausfodern: kurz, sie ist der Umarmungen eines Königs werth. Ueberdies besizt sie viele gute Eigenschaften und was noch das beste von allem ist, Sie werden es gewiß auch für die Hauptsache halten, sie hat Geld und das nicht wenig. Aber gut, ich kann es sagen, bald wird jemand Herr davon werden; ich wünschte zu wissen, wer das seyn kann. Gewiß, es muß ein wahrer Engel seyn, denn, so viel ich gehört habe, findet sie an jedem etwas zu tadeln, der um sie wirbt. Sagen Sie doch, haben Sie je eine Mannsperson bey ihr aus- oder eingehen gesehn? der müste es sonst seyn: denn all ihr Umgang ist mit Weibern. Wahrhaftig, erwiederte Quarl, ich habe nie jemanden bey ihr bemerkt; ich bin aber auch selten zu Hause und habe nicht Gelegenheit darauf Acht zu geben. Aber ich habe Gelegenheit, sagte sie, und lasse es mir sogar recht angelegen seyn, und doch habe ich, seitdem ich hier

wohne, keine Mannsperson hier im Hause gesehen als Sie allein: Ich muthmaße beynah, daß Sie es zulezt selbst sind? O Madam, das befürchten Sie nicht, antwortete Quarl. Eine, die schon so viele reiche Heirathen ausgeschlagen hat, wird wohl schwerlich ihre Neigung auf einen armen Singmeister werfen. Wie wissen Sie denn das? erwiederte die alte Madam. Liebe entsteht aus Einbildung und der Himmel knüpft die Ehen, und Ihr Loos wird es seyn, Sie zu besizzen. Sie brauchen nur ihre Liebe zu erhalten sich bemühen, denn ich kann Ihnen zu Gott schwören, daß Sie schon geliebt werden, und Ihre werden Sie dabey nicht unnüzlich anwenden; sie ist eine schöne Frau, hat ausserordentlich guten Verdienst, ein gut eingerichtetes Haus, und ich will wetten, Geldkisten bis oben an voll. Jezt, wenn Sie Ihr Glük machen wollen, haben Sie dazu die beste Gelegenheit. Quarl war wegen der Antwort in die ärgste Verlegenheit gesezt. Seine jezzige Lage trieb ihn an, dasjenige zu erschmeicheln, was seine Pflicht ihm zu verwerfen befahl. Seine Einnahme nahm ab, und die Ausgaben blieben dieselben: jene war ungewiß, diese wa-

ren gewiß; lauter triftige Gründe, den Vorschlag anzunehmen. Aber dann stellte sich ihm ein großes Hinderniß dar, ein Weib! die ist aber nicht gegenwärtig, und so gut als todt, so lange für ihren Unterhalt nur Geld gezahlt werden kann, wozu ihn die vorgeschlagene Heirath in den Stand sezt, wenn er gleich keine andre Einnahme haben sollte. Da hierdurch dieser Einwurf widerlegt war, so antwortete Quarl, daß er nur befürchte, ein solches Glük sey zu groß, als daß er darnach streben könne. Die Unterhändlerin war mit dieser Aeusserung zufrieden und versprach ihm, daß sie sich für ihn verwenden wolle. Hierauf nahm er Abschied, ging zu seinen Geschäften und überließ ihr die Ausführung davon. Und Sie ging sogleich zu der verliebten Madam und erzählte ihr den glüklichen Ausgang ihrer Unterhandlungen.

So wie Quarl des Abends zu Hause kam, ging in Verfolg des übernommenen Geschäftes die Alte ihm in sein Zimmer nach, und brachte ihm die angenehme Nachricht, daß sie durch das Erröthen der Madam es herausgebracht habe, was ihre Sittsamkeit verhehlen wollen: daß er der Gegenstand

ihrer Liebe sey, und daß er daher keinen Augenblik zögern möchte, sein Glük zu machen. Er antwortete, sie habe den ersten Grund zu seinem Glük gelegt, er wolle daher auch ihrer Klugheit es überlassen, es zur Reise zu bringen. Schön, sagte sie, wenn ich dann die Order austheilen soll, so mag am nächsten Sonntage, als an dem heiligsten Tage in der ganzen Woche, alles zu Stande gebracht werden, und hierauf sagte sie ihm eine gute Nacht.

Jezt war die alte Dame die Direktrize von dem ganzen Geschäfte, wobey sie denn auch so geschäftig war, daß an dem festgesezten Tage die Heirath vollzogen wurde. Die Hochzeit wurde in der Stille gehalten, aber die Freude, welche sie hervorbrachte, konnte nicht verborgen bleiben: jeder erkannte die Braut in dem Gesichte des jungen Weibes; von Gratulanten wimmelte täglich das Haus; es war einen ganzen Monat der Sammelplaz aller Lustbarkeiten, und ein ganzes Jahr lang der Siz des Glüks; Eintracht bewachte die Thüren und Ueberfluß umgab sie von allen Seiten. Aber auch hier verfolgte ihn das neidische Schiksal und gönnte ihm nicht die Dauer dieses Glüks. Um ihn völlig niederzudrüken,

machte es die Liebe, welche sonst die Schöpferin seiner Freuden war, jezt zur Quelle seiner Sorgen; Eifersucht, die gröste Plage in der Ehe, überfiel sein Weib. In seiner Abwesenheit tritt sie auf lauter Dornen, und in seiner Gegenwart beängstigt sie die Besorgniß, was er ausserhalb dem Hause gethan habe. Ein unzufriedenes Gemüth läßt oft beleidigende Worte fallen, wird die Mutter von Zänkereien und die Stöhrerin des Friedens, der, wenn er oftmahls verlezt wird, seinen Wohnplaz verläßt, Zank zum Nachfolger hat, und Verderben nach sich zieht. So war es durch das traurige Loos des armen Quarl vorher beschlossen. Nahrung schwindet aus ihrem Hause und durch Nachlässigkeit verliehren sie auch die, so sie noch hatten. Der Mann sucht seine Vergnügungen auswärts, während sein Weib zu Hause durch Sorgen verzehrt wird. Mangel an Gelde findet sich ein, es muß geborgt werden und wenn keine Bezahlung erfolgt, verliehrt der Schuldner seinen Credit; das gewöhnliche Loos des armen Mannes!

Die Kaufleute und Seidenhändler, womit sie vor ihrer Heirath in Verbindung stand, hatten

nach derselben nur ein einziges mahl Geld erhalten und da sie ihre Unzufriedenheit gewahr wurden, so glaubten sie, daß ihr Ehemann, der ihnen für ihre gesezten Jahre etwas zu lustig schien, dies Misvergnügen dadurch veranlaßte, daß er das Vermögen verschwendete, welches sie durch ihre Arbeitsamkeit und Sparsamkeit gesammelt hatte. Sie sezten ihn also ohne weitere vorläufige Nachricht gefangen, damit er nicht, wenn er zuvor Wind davon bekäme, mit ihrem Vermögen sich aus dem Staube machte.

Quarl hatte es bis jezt geheim gehalten, daß er unter der Garde war und war darunter geblieben, um sich gegen die etwanigen Schulden seines entlaufenen Weibes in Sicherheit zu sezzen; jezt aber sahe er sich genötiget, es bekannt zu machen, um aus dem Gefängniß zu kommen.

Sein stolzes Weib, die Männer von dem besten und angesehensten Stande zu niedrig für sich gehalten hatte, und sich jezt an einen Menschen verheirathet sah, dessen Stand eben so verhaßt als der Stand eines Gerichtsdieners war, wurde darüber so aufgebracht, daß sie in einem heftigen Paroxismus fiel; sobald sie wieder zu sich selbst kam, entfloh

floh sie in der grösten Wuth aus dem Hause, schwur bey allen Heiligen, nicht länger mit einem gemeinen Soldaten zu Fuß zu leben und so verließ sie ihn in einer traurigen Bestürzung: er aber blieb ruhig im Hause und glaubte, sie würde, wenn sie sich abgekühlt hätte, die Sache ruhig überlegen und sich mit ihm wieder aussöhnen.

Aber wie groß war sein Erstaunen, als am nächsten Morgen anstatt seines erwarteten Weibes ein Tapezierer kam, um vermöge eines gerichtlichen Ausspruches die Mobilien aus dem Hause an sich zu nehmen! Da nun das Haus ganz ausgeräumt war, so sah er sich genöthiget sich nach einem neuen Logis umzusehen, worin er auch ein ganzes Jahr blieb, ohne von seinem Weibe die geringste Nachricht zu erhalten.

Quarl hofte, sein Weib würde in allem Ernst ihn verlassen haben, und tröstete sich mit dem Gedanken, sich zum drittenmahle von der großen Plage, die einen Mann treffen kann, befreyt zu sehen. Er wunderte sich, wie er so oft auf dieselbe Art sich habe fangen lassen und sagte zu sich selbst: Drey Weiber in dreyen Jahren! und jede von ihnen eine

gleich große Plage und nur von verschiedner Art! Die erste eine Hure, von der ich durch einen blossen Zufall befreyt wurde: die zweite ein falsches, träges, unthätiges Geschöpf, die ich durch List entfernt habe: und die dritte eine eingebildete, eifersüchtige Närrin, deren Uebermuth ich meine Freiheit danke! Aber gut, jezt bin ich wieder mein eigner Herr, und ich werde mich hüten, daß ich mich von neuem vergaffe. So war es jezt sein festester Entschluß, es möchte kommen, was da wolle, doch Zeit seines Lebens ein einfaches Leben zu führen.

Aber ein Entschluß, so fest er auch seyn mag, kann den unwiederruflichen Ausspruch des Schiksals nicht abwenden. Noch ein viertes Weib war ihm bestimmt, die auf ihn noch mehr Unruhe und Trübsal bringen sollte, als er sein ganzes voriges Leben hindurch erlitten hatte; nicht nur seine Ruhe sollte verlohren gehen und sein Glük gestört werden, sondern auch sein Leben sollte dabey in Gefahr kommen.

Wie er einmahl des Abends seinem Obersten und der übrigen Gesellschaft des Klubs in einem Weinhause vorsingen mußte, welches gewöhnlich alle

Woche einmahl geschah, lobte die Wirthin, welche mit in der Gesellschaft war, seine Stimme und seine Kunst im Singen. Der Oberste nahm hiervon Gelegenheit, eine Heirath zwischen Quarl, der für einen Junggesellen gehalten wurde, und zwischen der Wirthin, die schon eine Witwe war, in Vorschlag zu bringen und die ganze Gesellschaft billigte ihn und drang sehr ernsthaft auf die Erfüllung davon.

Quarl war ein muntrer, hübscher, anständiger junger Mensch, und da diese Eigenschaften eine große Gewalt über das zweite Geschlecht, vorzüglich über Witwen haben, so machte er einen tiefen Eindruk auf die Wirthin. Sie war schon über die Vierzige und daher um so mehr geneigt, den Rest ihrer Jahre mit einem jüngern Ehemann zu verleben, stellte sich, als nehme sie es für Spaß auf, was sie doch im Ernste herzlich wünschte, und antwortete mit einem scherzhaften Tone, daß Herr Quarl ohne Zweifel schon eine bessere Wahl würde getroffen haben. Eine bessere Wahl! sagte der Oberste, das gebe ich nicht zu: Hier ist eine hübsche artige Frau, ein schönes gut eingerichtetes Haus, ein guter voller Weinkeller, und gewiß keine leere

Geldküsten: ich behaupte, er kann keine bessere Wahl treffen und wird sie auch gewiß nicht ausschlagen: Dies Glas auf gutes Glük davon! Hierauf trank er ihr zu und sie ließ auf eine scherzhafte Art das Glas die Gesellschaft herumgehen. Als alle ihre Gesundheit getrunken hatten, sagte der Oberste, nun, Quarl, noch einen Liebesgesang, um die Sache richtig zu machen.

Quarl glaubte, der Oberste habe die Sache nur für Spaß genommen, wünschte aber auch in seinem Herzen, daß Ernst daraus würde. Der Gedanke an eine gute Wirthschaft und die Aussicht auf ein ansehnliches Vermögen machten ihn die grosen Hindernisse vergessen, welche seine schlechte Glüksumstände und die Lage, worin er sich befand, ihn in den Weg legten, so daß er alles that, was er konnte, um den Vorschlag würklich zu machen. Er nahm also die Auffoderung an, sang der Wirthin von Liebe vor, lief zu ihr und gab ihr einen herzlichen Kuß. Sie lächelte und frug, ob er denn glaube, daß sie sich für einen Gesang erkaufen liebe? worauf Quarl antwortete, daß der Gesang nur die Empfindungen

seines Herzens ausdrükte, welches er ihr darböte, um dafür ihre Gegenliebe zu erwerben. Wahrhaftig, sagte sie mit gefälligem Tone, ich kenne Ihre Gesinnungen nicht, aber nie habe ich so liebevolle Ausdrüke gehört. Schon gut, Frau, sagte der Oberste, denn können Sie nichts anders, als dankbar und gefällig solche erwiedern. Aber wahrhaftig, Herr Oberste, sagte sie, ich kann nicht mehr sagen, als daß es ausserordentlich schön gesagt und ein angenehmer Gesang war. Nun, sagte der Oberste, denn will ich das übrige in ihrem Namen sagen: der Liebhaber hat seine Leidenschaft durch so sanfte und auf eine so einladende Art ausgedrükt, daß Sie ohne Verleugnung ihres guten Herzens ihm das nicht abschlagen können, warum er so rührend gebeten hat; Sie thun es auch nicht, ich sage es für Sie. Die ganze Gesellschaft bejahte dies und da sie nicht darauf antwortete, so nahm man dies für das Jawort an. Die Heirath wurde also beschlossen und der folgende Tag zur Hochzeit bestimmt. Man beschloß bis zur Vollziehung derselben da zu bleiben, bestellte ein prächtiges Abendessen, und jubelte die ganze Nacht.

Die ganze Woche war ein Hochzeittag. Und jeder von der Gesellschaft verschwendete mehr als gewöhnlich, um dem neuen Ehepaar Muth zu machen, deren Verdienst täglich zunahm.

Dieser glükliche Anfang schien auch eine glükliche Ehe zu versprechen, da sie zu Hause in Liebe und Frieden lebten, und sie ausserhalb in gutem Ruf und Credit standen; aber das böse Schiksal des Quarl folgte ihm auch hier auf den Fersen: sein Glük war nur eine Seifenblase. Denn von ungefehr sah ihm unglüklicher Weise sein entlaufenes Weib auf der Straße; sie faßte ihn sogleich in die Augen, und durch diese stahl er sich wieder in ihr Herz: Ein geschmakvoller neuer Anzug erhob seine natürliche Schönheit und dies verdrängte aus ihrem Herzen die Ursache der Abneigung, die sie gegen ihn gefaßt hatte, und bewürkte, daß ihre Liebe für ihn jezt leidenschaftlicher wurde als jemals: sie konnte nicht länger ohne ihn leben und war entschlossen, ihn wieder zu besizzen, es koste was es wolle, und nicht eher zu ruhen als bis sie seine Wohnung aufgefunden hätte; alsdann wollte sie alle Sorgen mit ihren Thränen wegwaschen und ihn

in ihre Arme von neuem aufnehmen. Mit diesem Entschluß ging sie in das Weinhaus, wo sie ihn herauskommen sah, indem sie muthmaßte, daß er öfters dahin komme, und sie seine Wohnung daselbst erfahren würde.

Quarls neues Weib, die grade in der Thüre stand und von ihr angeredet ward, gab sich alle Mühe derselben ihr Anliegen abzufragen, da sie in ihrem Gesicht etwas ungewöhnliches entdekte; da aber das arme Weib ihr solches nicht entdeken wollte, so sagte sie ihr, daß Quarl da wohne, daß sie seine Frau sey und daher mit Recht seine Angelegenheiten zu wissen verlangen könne. Bey diesen fürchterlichen Worten fiel jene, wie vom Bliz gerührt, auf die Erde nieder, all' ihrer Sinnen beraubt, und blieb, wie todt, eine ganze Weile liegen.

Diese traurige Scene verwandelte den Unwillen des neuen Weibes in Mitleiden; sie beklagte ihr Unglük, welches sie erst als die Folge eines Verbrechens verdammt hatte. Dies, sagte sie, sind Zeichen einer wahren Liebe, der eine Hure nicht fähig ist: ich kann sie deshalb nicht tadeln, daß sie ihn liebt, sondern muß ihr Unglük bedauren. Sie ließ

hierauf Wasser und Hirschhorngeist bringen, gab ihr einige Tropfen davon in einem Glase Wasser, und brachte sie in kurzer Zeit zu einiger Besinnung; als sie sich wieder erholte, rief sie aus, o, ich Unglükliche! daß ich ihn verlassen mußte, nie würde er von mir gegangen seyn. Durch diese Worte wurde in einem Augenblik jene hülfreiche Hand bietende, theilnehmende Freundin zur rachgierigsten Nebenbuhlerin umgeschaffen, indem sie gleich den Gedanken hatte, daß sie seine lezte Maitresse gewesen sey, und jezt ohne Zweifel alles anwenden werde, es zu bleiben: ihre Hand, die sie bis jezt freundschaftlich fest hielt, stieß sie mit Verachtung von sich und sagte: wie, sie niederträchtiges Weibsstük, will ihn wohl auf immer in ihrem Hurenleben festhalten? Sie thun mir unrecht, Madam, erwiederte das arme unglükliche Weib, und zeigte ihr den Trauschein, den sie von ungefehr bey sich hatte. Hierdurch wurde jene in eben so große Bestürzung gesezt, als worin sie selbst kurz vorher gewesen war.

Als sie ihre Sprache, welche sie vor Schreken verlohren, wieder erhalten hatte, frug sie in der heftigsten Bewegung, wie sie so niederträchtig habe

handeln, ihn verlassen und ihm dadurch Gelegenheit geben können, sie zu betrügen, denn sie sey auch sein Weib? Jene antwortete, daß sie zwar ihre Entweichung von ihm nicht rechtfertigen könne, daß sie aber wohl behaupten könne, daß er sich nicht für den Mann bewiesen habe, für den ich ihn hielt. Was, erwiederte sie? aus dem Hause, war er nicht Mann genug für Sie? Ich dächte, sie müssen sehr schwer zu befriedigen seyn; indessen fanden Sie sich in ihm betrogen, so haben Sie Ursache gehabt ihn zu verlassen, und brauchen sich jezt nicht mehr um ihn zu bekümmern! Mich hat er nicht getäuscht, als nur darin, daß er schon ein Weib hatte; da Sie ihn aber aus eigner Bewegung verlassen haben, so hat er mit Ihnen nichts mehr zu thun. Nein, erwiederte sie mit Heftigkeit; aber er soll es erfahren und Sie auch, daß ich was mit ihm zu thun habe; und ging fort.

Da es gerade neun Uhr war, die gewöhnliche Zeit, wann er vom Markte kam, so ging sie in ein öffentliches Haus dem Weinhause gegen über und wartete, daß er zu Hause käme, welches auch kurz

darauf geschah. So bald sie ihn sah, rief sie ihn laut bey seinem Namen.

Der plözliche und unvorbereitete Anblik des einzigen Gegenstandes, der seiner jezigen Glükseligkeit im Wege war, machte auf ihn eine schrekliche Würkung. Er wünschte lieber dem Tode entgegen gegangen als ihr begegnet zu seyn; aber es war umsonst: sie hatte ihn einmal gesehen, und war fest entschlossen, nicht eher zu weichen als bis sie ihn umarmet hätte; und wie er nicht gleich auf ihren Zuruf, nicht so geschwinde, als ihre Ungeduld es foderte, zu ihr kam, so wollte sie schon selbst zu ihm gehen. Quarl kannte aber ihren auffahrenden Zorn und befürchtete, daß er auf der Straße ausbrechen, er selbst dadurch der öffentlichen Beschimpfung ausgesezt, und der Vorfall seinem neuen Weibe zu Ohren kommen möchte, da es in der Nähe des Hauses war. Er eilte also in das Haus, wo sie war, um ihr zuvorzukommen, und da er hofte, sie dadurch etwas zum Stillschweigen zu bringen, wenn er gleich beym Eintritt ihre Entlaufung ihr vorwürfe, so war seine erste Anrede: Ich hoffe, Madam, Sie werden jezt einen Mann gefunden haben, mit dem

Sie mehr als mit mir zufrieden sind. Dieses war hinreichend, sie zu der Gelassenheit herab zu stimmen, um ihm die ehebrecherische Heyrath, von der sie unterrichtet war, verweisen zu können; sie habe nur gefehlt, er sey aber ein Verbrecher. Da aber Vorwürfe nicht der rechte Weg zur Aussöhnung sind, welche sie beabsichtigte, so mäßigte sie ihren Zorn, und zwang sich zur Unterwürfigkeit; warf sich zu seinen Füßen und fing an zu weinen; gestand, daß sie gefehlt habe, es aber herzlich bereue; versprach, alles durch ihr künftiges Betragen wieder gut zu machen und foderte den Himmel zum Zeugen ihrer Keuschheit auf während ihrer unseligen Trennung!

Quarl hatte ein mitleidiges Herz, und ließ sich bald durch ihre Thränen erweichen. Er ergrif sie bey der Hand, und indem er sie aufhob, fiel sie ihm in die Arme, und konnte vor Weinen kein Wort sprechen. Es war aber die höchste Zeit, daß Quarl zu Hause ging, weil man auf ihn mit dem Mittagsessen wartete, er gab daher dem Weinen und Seufzen des betrübten Weibes nach, und willigte darein, sie nach ihrem Hause zu begleiten, warum

sie ihn vorzüglich bat. Er war nun froh, daß er sie loß ward, und ließ gleich einen Wagen kommen.

Sein neues Weib war zu Hause höchst unwillig, daß er über die gewöhnliche Zeit ausblieb und lief vor die Thüre, um zu sehen, ob er noch nicht käme. Zu dieser unseligen Zeit half er grade sein andres Weib in den Wagen; sie ward es unglüklicherweise gewahr, lief hinüber, so geschwind wie ein Geyer auf seine Beute herabschießt, und reißt ihn bey dem Schooß seines Kleides von hinten zurük, wie er eben auch in den Wagen steigen wollte. Die Bestürzung, worin er durch diese zweite Ueberrumpelung gesezt ward, nötigte ihn, in das Haus, wo er herausgekommen war, wieder hineinzuspringen, wohin sie ihm auf dem Fuß folgte, auf ihn tobte und schimpfte, so wie ihr Zorn und ihre Leidenschaft sie anreizte. Seine vorige Frau saß im Wagen und war durch diesen zweiten fürchterlichen Schrek sprachloß und ohne Besinnung.

Der Fuhrmann, der lange warten mußte, wurde auch unwillig, rief in das Haus und verlangte, daß der Herr eilen oder befehlen möchte, daß er noch länger warten dürfte. Hierauf kam das neue

Weib mit der größten Wuth heraus und befahl, daß er fortfahren sollte, weil keiner sonst mitfahren würde. Was soll ich aber mit der Madam im Wagen machen, sagte er, Sie sollten für ihre Gesundheit sorgen, denn sie befindet sich nicht wohl, oder mir sagen, wohin ich sie fahren soll. Fahret sie zum Teufel, wenn ihr wollt, sagte sie, und ging hinein. Da mögen Sie sie selbst hinfahren, erwiederte der Fuhrmann trozzig; Sie wissen dahin den Weg am besten; er ging darauf zu dem Wagen und schüttelte sie, bis sie zu sich selbst kam; faßte sie denn in die Arme und sagte: man hat mir befohlen, daß ich sie zum Teufel fahre, aber ich glaube, daß Sie selbst werden gehen können; ich werde sie deshalb hier absezzen, damit Sie für sich selbst sorgen mögen. Dieses that er auch und fuhr fort. Sie ging in einen Galanterieladen, der in der Nähe war, und bat um die Erlaubniß, sich da niederzusezzen, bis Sie zum gehen Kräfte gesammelt habe. Sie war kaum drey Minuten da gewesen, als sie ihren Ehemann sehr artig sein neues Weib nach Hause führen sah; dies machte sie so erbittert, daß sie sich zu rächen fest vornahm und lieber zugeben wollte,

daß er gehängt würde, als daß ihre Nebenbuhlerin ihn besizzen sollte. Sie ging würklich hin, würkte sich einen Verhaftbefehl aus, und brachte Quarln vor den Friedenrichtern, welche ihn nach Newgate ins Gefängniß überlieferten.

Da die nächste Sizzung wegen der Menge der Verbrecher ausserordentlich groß war, so wurde die Untersuchung gegen ihn und mehrere andre bis auf die folgende verschoben. Hierdurch wurde er verhindert, seinem Weibe auf dem Lande zur bestimmten Zeit Geld zu schikken. Er wollte die Besorgung davon niemanden von seinen Bekannten übertragen, aus Besorgniß, daß sie den wahren Grund des Geheimnisses ausforschen möchten, sondern bat einen Fremden, der einen Gefangenen oft besuchte, ihm diese Gefälligkeit zu erzeigen. Dieser versprach es auch ohne Umstände, hielt aber nicht Wort. Die Leute auf dem Lande, die gewohnt waren, stets ein Vierteliahr zum voraus bezahlt zu werden, hatten schon für ein Vierteliahr Nachschuß zu fodern und dieses verbunden mit dem ungestümen Andringen seines Weibes nach London zu kommen, bewog sie zu dem Entschluß zusammen dahin zu reisen. Sobald

sie angekommen waren, erkundigten sie sich nach dem unglüklichen Quarl, dessen Gefangenschaft nebst der Ursache davon sie auch bald erfuhren.

Dieses sezte das schon genug angereizte Weib in die größte Erbitterung, indem sie dabey gleich den gegründeten Gedanken hatte, daß ihre Gefangenhaltung auf dem Lande eine Folge dieser seiner Absichten gewesen sey. Sie entschloß sich, ihn nach der Strenge des Gesezes zu belangen und wunderte sich, wer wohl die gute Person seyn möchte, die ihn habe sezzen lassen. Ihre Freunde, die sie um Rath frug, sagten ihr aber, daß sie ihren Ehemann von ihrer Ankunft in der Stadt nichts bis zu dem Tage seines Verhörs wissen lassen sollte; alsdann würde sie den Ankläger erfahren, und könnte sie die Anklage unterstüzzen.

Während dieser Zeit hatte sein erstes Weib (die kürzlich von dem Herrn, der sie sich hielt, wieder entlassen wurde, weil er nicht lange nachher eine reiche Heyrath gemacht hatte) gehört, daß Quarl in Nevgate sey und ging sogleich hin, ihn zu besuchen. Ihr Gram und seine Bestürzung, als er sie sah, benahm beyden auf einige Zeit den Gebrauch der

Sprache. Endlich machte Quarl, der mit Recht sie für die erste Urheberin seines jezigen Unglüks ansah, ihr wegen ihrer Entlaufung, welche die Quelle davon sey, bittere Vorwürfe. Die unglükliche aber schuldige Sara, die gegen ihren Willen und gegen ihre Neigung gezwungen worden war, gab ihn nun eine traurige Erzählung von der unglüklichen Entführung und bewieß ihre Unschuld mit solcher Beredsamkeit, daß seine vorige Liebe zu ihr von neuem angefacht wurde, und er sie für den leidenden Theil ansah, ob er gleich es selbst war.

Vollkommen miteinander ausgesöhnt, klagten sie sich ihr wechselseitiges Unglük, und verließen sich erst nach vielen herzlichen Umarmungen; und da sie durch die Ausstattung ihres Liebhabers in den Stand gesezt war, ihn zu unterstüzzen, so versorgte sie ihn während seiner Gefangenschaft zu Newgate mit Geld und Nahrungsmitteln, war fast täglich vom Morgen bis zum Abend bey ihm, und war bekümmerter, wie er zum Verhör geführt wurde, als wenn sie selbst die Beklagte gewesen wäre.

Wie die Sizzung eröfnet war, wurde er zuerst vorgefodert, und ihm nach gehörter Anklage erlau-

bet,

bet, sich durch einen Advokaten vertheidigen zu lassen. Die Anklägerin, welche ihre Ehe mit ihm nachgewiesen hatte, verlangte zuerst, daß der vor dem Richterstuhl stehende Verbrecher sie entweder als Weib behalten, oder ihr einen anständigen Unterhalt aussezzen sollte, indem sie seine erste Frau sey. Hierauf sprang die, welche er auf dem Lande gehalten hatte, hervor und sagte: Nein, dazu hab' ich Recht, ich bin sein erstes Weib, und zeigte ihren Trauschein. Die Erscheinung eines dritten Weibes sezte sowohl die Richter als den Gefangenen, der sie in Sicherheit glaubte, in großes Erstaunen.

Sara, die bis dahin still geschwiegen hatte und jezt sahe, daß man sich so sehr um die erste Ehe stritte, glaubte jezt, daß es gut seyn möchte, wenn sie ihr Recht gültig zu machen suchte, indem sie sich hernach zum Vortheil des Gefangenen desselben wieder begeben könnte, drängte sich vor und sagte: Meine gnädige Herren, ich bin nicht hieher gekommen, um mein Recht zu suchen; da ich aber diese beyden Weiber sich um das streiten sehe, was mir zukommt, so halte ich mich verpflichtet auf mein Recht zu dringen: ich bin sein erstes Weib, und

Jhro Gnaden werden mir meine Bitte gewähren. Wie! vier Weiber und die Anklage redet nur von zweien! sagten die Richter, in das größte Erstaunen versezt. Gewiß, meine Herren, erwiederte ein alter mürrischer Richter, wenn die Wahrheit herauskommt, wird er ein halbes Duzend haben, dies sehe ich ihm an den Augen an: diese jungen Bursche mit solchem Weibergesicht werden von den Weibern so verfolgt, daß sie nicht im Stande sind ihnen etwas abzuschlagen. Bis jezt hatte Sara gehoft, dem Gefangenen dadurch einen Dienst erwiesen zu haben, daß sie ihre Rechte als erstes Weib gültig gemacht hatte; da sie sich nun aber in ihrer guten Absicht betrogen sahe, bereuete sie es sehr, daß sie aufgetreten war, und hätte sich gerne wieder zurükgezogen, wenn die Richter ihr nicht gesagt hätten, daß sie jezt die Klägerin sey, und die Anklage fortsezen müsse. Dieses sezte sie in solche Bestürzung, daß sie fast in Ohnmacht fiel, indem sie sich als die unglükliche Ursache zu seiner Verurtheilung ansah. Quarls Advokat merkte ihre Bestürzung, muthmaaßte, daß diese aus dem Bewußtseyn einer falchen Anschuldigung entspringen mochte, und foderte sie des-

halb auf, ihre Ansprüche zu beweisen. Jezt, Madam, sagte er, kommt es darauf an, ob sie den Beweis führen können; lassen Sie Ihren Trauschein sehen, ohne den kann auf Ihr Behaupten keine Rüksicht genommen werden. Sara kam vor Freude fast ausser sich, als sie dies hörte, und sagte: ich habe keinen; und wollte lieber die größte Beschimpfung erdulden, als ihm den geringsten Nachtheil verursachen. Das habe ich wohl gedacht, sagte der Advokat. Schon gut, erwiederte jener übermüthige Richter, sie mag ihn wohl nur verlohren haben. Wo ist sie getrauet worden, mein Kind? Zu Catham, meine Herren, denke ich, antwortete sie ganz ausser Fassung gebracht. Zu Chatam, sagen Sie? erwiederte der Advocat, das wird gewiß eine Matrosenhochzeit bey einem Glase Bier gewesen seyn; das Weib des einen bis er zur See geht, und aller Manns Weib, wenn er fort ist. Sie gnädige Richter sehen jezt wie die Sache sich verhält. Ja, ja, antwortete einer von den Richtern, wenn sie nur in der Art sein erstes Weib ist, so ist er doch in vieler Rüksicht nicht ihr erster Ehemann. Sie wurde also aus dem Gerichtssaal hinausgezischt. Der

Richter wandte sich darauf an die zweite Klägerin und sagte: ich hoffe, Sie werden nicht, wie jene, blos eine Matrosenheyrath gültig machen wollen? Eine Matrosenheyrath! Nein, mein Herr! erwiederte das zweite Weib, ich habe Beweise genug: Meine vorige Herrschaft, die Frau von Eirebraß und ihre zwei Töchter haben gesehen, wie ich in der Martinskirche würklich getraut worden. Warum haben Sie ihn aber nicht verklagt, sagte der Richter, ehe er sich mit einem dritten Weibe verheyrathete! Sie hätten es verhindern sollen, daß er noch ein andres unwissendes Weib betrog. Wie, mein Herr, sagte sie, ich wußte davon nichts; er hielt mich eingekerkert auf dem Lande in dem Hause dieser guten Frau, und hinterging mich unter dem Vorwande einer zärtlichen Fürsorge für mich. Ich mußte auf das Land auf ein oder zwey Monate gehen, um gesund zu werden! wie ich aber einmal da war, ließ er mich da fest halten, und trug den Leuten aus dem Hause auf, mich gar nicht ausgehn oder nach London reisen zu lassen, und gab vor, ich sey toll, weil ich klagte, daß ich mich nicht wohl befände. Eine sehr feine Erfindung! erwiederte der

alte Richter. Ja, mein Herr, schrien alle Weiber in dem Gerichtssaale (die in großer Anzahl dahin gekommen waren, um der Untersuchung gegen einen Quäker, der ein Mädchen von 15 Jahren entführt hatte, beyzuwohnen) nur giebt es ein sehr böses Beyspiel, wenn es nicht nachdrüklich bestraft wird. Würde so etwas geduldet, so müßte ein armes Weib, die krank wäre und Hülfe suchte, stets in Furcht seyn, daß ihr Mann sie unter der Vorspiegelung, die Vergnügen des Landlebens zu genießen, entfernen, und hernach für beständig auf dem Lande eingeschlossen halten werde, während er zu London ein neues Weib nach Belieben heyrathet.

Die Richter mußten, um ihr Geschrei zu stillen, all' ihr Ansehn anwenden und ihnen versprechen, daß dieses kein böses Beyspiel geben solle, sie möchten nach Belieben krank werden, und seufzen nach Herzenslust, so viel sie wollten, und das Liebesbezeugen von ihren Männern ohne Furcht annehmen.

Als iezt wieder alles stille war, wurde mit der Untersuchung fortgefahren, und da einige von Quarls Freunden mit verschiedenen Richtern, mit denen sie auch verwandt waren, für ihn gesprochen hatten,

so waren sie alle gelinderer Meinung, ausgenommen der alte mürrische Richter, bey dem sich keiner für ihn verwandt hatte.

Die drey Weiber hatten ihre Verheyrathung mit ihm bescheinigt, und der Gefangene wurde nunmehr befragt, was er zu seiner Vertheidigung anführen könne.

Quarl, der geglaubt hatte, daß er von seinem Weibe auf dem Lande nichts befürchten dürfe, hatte in Rüksicht auf dieselbe seinem Advokaten keine Instruktion gegeben, und mußte sich daher selbst vertheidigen. Meine Richter, sagte er, weil meine erste Anklägerin ihren Verstand verlohren hatte und für menschliche Gesellschaft deshalb unbrauchbar war, so sahe ich mich gezwungen, für sie einen sichern Aufenthalt zu suchen, welches für Personen in ihrer Lage nothwendig ist. Unbrauchbar für menschliche Gesellschaft! erwiederte sein zweites Weib in der größten Wuth, und wollte über ihn herfallen, wurde aber zum Stillschweigen verwiesen und Quarl mußte fortfahren. Ich machte ihr also, fuhr er fort, den Vorschlag, auf das Land zu gehen, wo sie die meisten Vergnügen haben und am ersten gesund wer-

den könnte. Ich stellte ihr vor, daß dieses ihrer Krankheit am angemessensten sey, und daß Leute von Stande den Sommer gewöhnlich auf dem Lande zubrächten, weil ich wußte, daß sie aus Ehrgeitz den Vornehmen stets alles nachmachen wollte. Dieses bewog sie auch würklich, das Anerbieten anzunehmen. Hier, meine Richter, gab ich sie bey anständigen und bemittelten Leuten in die Kost, in einem schönen, in gutem Rufe stehenden und anmuthigem Hause. Ein anmuthiges Haus! rief sie; ein vollkommner Schweinestall war es. Dort, meine Richter! versorgte ich sie, mit allem, was sie gebrauchte und wünschte, wie diese Pachterfrau selbst bezeugen wird. Aus dem, was Quarl gesagt hatte, war sein Advokat jezt hinlänglich unterrichtet, um die Vertheidigung desselben übernehmen zu können, welche er also anfing: Sie, gnädige Richter, werden darauf Rücksicht nehmen, daß während ihrer Tollheit — meine Tollheit! unterbrach sie den Advokaten: ich bitte, meine Herren, daß diese rechtschafne Frau, bey der ich Jahre lang gewohnt habe, eidlich vernommen werde, ob sie in der ganzen Zeit an mir irgend einige Symptomen der Tollheit

bemerkt habe. Wahrhaftig, erwiederte die alte Frau, ich habe sie oft übellaunig gesehn, aber ich kann nicht behaupten, daß Sie, wie jene sagen, jemahls würklich toll gewesen wäre, als nur einmahl. Gnädige Richter, sagte der Gefangene, lesen Sie nur diesen Brief, den sie eine Woche nach ihrer Ankunft daselbst an mich geschrieben hat, und denn mögen Sie entscheiden, ob ich ihr Unrecht thue.

Auf Befehl der Richter wurde der Brief vorgelesen. Die alte Frau wurde nicht wenig aufgebracht, als sie hörte, daß darin ihr Haus so verächtlich gemacht wurde, daß ein gutgewöhnter Hund toll werden müsse, wenn er darin bleiben sollte, und daß sogar sie selbst und ihr Ehemann mit Kühen und Ochsen darin verglichen wurden. Mein Haus, Madam, sagte sie, ist nicht so schlecht, als Sie es machen, wahrhaftig nicht! ich will schwören, daß in zehn Meilen in der Runde kein besseres und bequemeres Haus zu finden ist. Und was das Zimmer betrift, worauf Sie wohnten, so wird jede vornehme Dame, die ihren vollen Verstand hat, damit zufrieden seyn, zumahl auf dem Lande; hierin muß ich ihrem Manne Recht lassen. Und daß Sie mich

und meinen Ehemann nicht besser als unvernünftige Thiere achten, dazu haben Sie wenig Grund; denn keiner Frauensperson kann mit mehr Menschlichkeit begegnet werden, als Sie von uns behandelt sind; und was ihre Gefangenschaft betrift, so sind Sie niemals eingeschlossen worden, sondern haben Sie immer die Freiheit gehabt auf unserm Felde herumzugehen und wollte ich blos nicht zugeben, daß Sie nach London laufen sollten, wozu Sie sich oft anbothen. Wie die alte Frau ausgesprochen hatte, so stellte Quarls Advocat der richterlichen Beurtheilung anheim, ob die Klägerin für vollkommen bey Verstande gehalten werden könnte. Alle Richter waren der Meinung, daß sie wahnsinnig sey; nur der alte Richter war mit ihrem Ausspruche unzufrieden und frug sie: ob ein wahnsinniger Mann oder ein wahnsinniges Weib (wofür fast alle in der Stadt, nur einer mehr, der andre weniger, zu halten sey) dem andern Ehegatten das Recht gebe, sich anderweit zu verheyrathen, und, wenn sie dieses auch behaupteten, wie er dennoch eine dritte habe heyrathen, da die zweite nicht toll gewesen sey? Die zweite, meine Herren, erwiederte der Ad-

vocat, lief fort und war ein halb Jahr von ihrem Manne abwesend; und es ist die Frage, ob sie je wieder zu ihm gekommen seyn würde, wenn sie nicht von Ungefehr diese bequeme Gelegenheit, ihn zu beunruhigen, gefunden hätte. Die Sache ist ganz klar, mein Herr, sagte ein andrer Richter, der Gefangene ist des angeschuldigten Verbrechens hinlänglich überführt: aber doch glaube ich, daß er zu entschuldigen ist und Gnade verdient. Sein Körper mag wohl eines Weibes zur Erhaltung der Gesundheit benöthigt seyn, und er für böse Weiber keine Neigung haben können: überdem, mein Herr, haben wir nicht gehört, daß er zu derselben Zeit mit mehr als einer sich abgegeben und zusammen gelebt, auch nie eher, als bis er von einer Frau entblößt gewesen, an eine neue in deren Stelle gedacht habe. Nach meiner Meinung, mein Herr, wird er hierdurch sehr entschuldiget. Aber jener boshaftgesinnter Richter antwortete ihm ganz trozzig, daß die Thathandlung klar am Tage liege, daß die Untersuchung gegen ihn den Landesgesezzen gemäß geführt sey und daß er daher auch die durch diese Gesezze verordnete Strafe leiden müsse; er sehe auch keinen

Grund zu seiner Begnadigung ein, es möchten denn Sr. Majestät ihm solche aus hoher Gnade zukommen lassen wollen, er selbst habe nicht die Macht dazu. Hierauf sammelte er alles, was gegen den Gefangenen als erwiesen feststand, uud übergab es der Jury.

Diese begab sich sogleich in ein besondres Zimmer und nachdem sie einige Zeit sich berathschlagt hatten, war ihr Ausspruch, Tod! Sobald Sara, die eben gegenwärtig war, dieses schrekliche Wort hörte, fiel sie in Ohnmacht und mußte aus dem Gerichtssaale herausgetragen werden. Die drey Weiber entfernten sich ebenfals, und die eine beschuldigte immer die andre, daß sie Schuld daran sey, daß sie ihren Ehemann verlohren habe; jede wünschte, daß die andre nie wieder von einem Manne geliebt werden möchte, und gingen wechselsweise auf sich erbittert auseinander. Aber Sara ging, so bald sie sich erholt hatte, zurük zu dem Gefangenen, wartete bis die Gerichtsversamlung sich trennte, erhielt denn die Erlaubniß mit ihm in einem Wagen nach Nevgate zu fahren und blieb die ganze Nacht daselbst bey ihm.

Den Morgen darauf, sobald die Gefangenwärter zu ihm kamen, erhielt er von ihnen auf sein Verlangen Feder, Tinte und Papier und schrieb folgenden Brief an seinen Obristen:

Gnädigster Herr Obrister!

Ich bin jezt durch den schreklichsten Ausspruch zum Tode verdammet; ich darf Ihnen nicht erst die Ursache davon nennen; mein Unglük ist der Welt schon zu gut bekannt; Sie haben bisher mir Ihre besondre Gnade für mich so oft bewiesen, daß ich mich jezt noch einmahl und zum leztenmahl erkühne, mich auf Ihre Güte zu verlassen. Ich gestehe es, mein Betragen berechtigt mich nicht, den geringsten Anspruch auf ihre Achtung zu machen; aber Ihre menschenfreundlichen Gesinnungen geben mir Muth, aus ihren Händen mein Leben zu erflehen, welches, wenn Sie es mir erhalten, auf immer Ihnen zu Ihrem Dienste anbietet

Ihr

unglüklicher unterthänigster Diener

Philip Quarl.

Er vertraute ihn hierauf seiner zärtlich geliebten Sara an, daß sie ihn dem Obristen überbrächte. Sara war höchst erfreut, ihm noch einen Dienst erweisen zu können, und lief eilend mit dem Briefe

fort. Sie händigte den Brief dem Obristen selbst ein, welcher, nachdem er ihn geöfnet und gelesen hatte, ihr sagte, daß sie Quarl versichern könnte, daß er alles, was in seinen Kräften stände, thun wolle um ihn zu retten. Sara bezeugte ihm ihre Dankbarkeit und eilte ihrem Gemahl die angenehme Nachricht zu bringen. Wie sie ins Gefängniß zurükkam, fand sie ihn auf seiner Hand gestüzt, mit Thränen in den Augen, und ganz in Gedanken vertieft in einem Buche lesen: sie stand lange still und sah ihn an, als er aber weder seinen Kopf aufhob noch seine Augen verwandte, näherte sie sich ihm leise und fing an zu sprechen. Er hörte nicht so bald ihre Stimme, so sprang er auf und blickte um sich, als wäre er aus einem Traume erwacht. brach denn in Thränen aus und konnte kein Wort sagen; Sara konnte bey diesem Anblik sich auch des Weinens nicht enthalten, fiel ihm um den Hals, und bat ihn mit aller Zärtlichkeit, dem Strom seiner Thränen Einhalt zu thun, denn sie habe ihm freudige Nachrichten zu bringen. Was wären das für freudige Nachrichten, sagte er, die du einem Manne bringen könntest, der sich in meiner unglücklichen Lage be-

findet? Kann dessen Seele noch zur Freude gestimmt werden, den der Himmel selbst zu zernichten bemühet ist? Bin ich nicht gänzlich von der Vorsehung verstoßen und verachtet? Bin ich nicht von meiner Kindheit an zum Unglück bestimmt? Und du willst jezt mein Elend noch vermehren; du bist es, die mich jezt noch unglüklich macht. Ohne dich, ohne deine zärtliche Theilnahme in dieser meiner hofnungslosen Bestimmung wäre ich getrost aus dieser bösen Welt gegangen, ohne mich deiner erinnert zu haben. Aber warum muß ich dich zur unglüklichen Mitdulderin meines Elends machen! Dies nur stöhrt noch meine Zufriedenheit. O hätte ich doch dich nicht in den lezten Augenbliken meines Lebens sehen müssen? Sara unterbrach ihn hier, komm, sagte sie, sprich nicht von deinen lezten Augenbliken; noch kannst du vielleicht viele glükliche Jahre erleben; dein Obrister hat versprochen, alles anzuwenden, um dein Leben zu retten. Ich darf mich nicht mit solchen Aussichten schmeicheln, sagte er, aber wenn auch mein Leben gerettet würde, bin ich doch fest entschlossen, nicht länger in England zu bleiben, das so viele grausame Qualen mir bereitet hat.

Der Obriste hielt sein Versprechen, denn er liebte Quarln ausserordentlich. Sobald Sara fort war, ließ er seinen Wagen anspannen und fuhr zu Mylord Danby, der sein guter Freund war und damals großen Einfluß bey Hofe hatte. Da der Lord noch im Bette lag, mußte er warten, bis er aufstand. Als er nun die Treppe herunter kam, rief er ihm schon zu: Nun, Obrister, was bringen Sie mir so zeitig? Wollen Sie mit mir frühstüken? Der Obriste nuzte diese lustige und gesellige Laune und erzählte ihm sein Anliegen. Wie der Lord es nur hörte, versicherte er auf seine Ehre, daß er seine Bitte zu erfüllen suchen wolle, und behielt den Obristen bey sich zum Frühstük.

Gleich nach dem Frühstük nahm er Abschied von dem Lord und fuhr zu Quarl, um ihm diese gute Nachricht zu bringen. Er war grade allein, da Sara kurz vorher weggegangen war. Der Obriste sagte ihm, daß es ihm schmerze, ihn an diesem Orte zu sehen und machte ihm andre in solchen Lagen gewöhnliche Versicherungen seiner Theilnahme. Er erzählte ihm hierauf den glüklichen Ausgang seiner Fürsprache bey dem Mylord Danby und verlangte

von ihm, daß er jezt wieder gute Laune annehmen möchte. Quarl fiel ihm zu Füssen, bezeugte seine Dankbarkeit gegen ihn in den heissesten Ausdrüken und sagte, daß sein Leben künftig ihm allein zugehören solle. Der Obriste half ihm auf, versicherte ihm seine Gnade und verließ ihn, nachdem er sich noch etwas mit ihm unterhalten hatte.

Während dieser Zeit war auch Sara nicht müssig; denn sie war hingegangen, hatte ein reiches Silbergeschirr gekauft, und es dem Referenten überbracht, damit er den Bericht an den König zu Gunsten des Quarl absassen möchte. Dieses that auch die erwünschte Wirkung, die übrigen Todesurtheile kamen zurük vom Hofe, das Urtheil des Quarl blieb aber aus; und wenige Tage darauf bewirkte Lord Danby für ihn die Begnadigung des Königs, welche der Obriste voll Freude ihm selbst überbrachte.

Quarl war aus Nevgate entlassen und fest entschlossen, nicht lange mehr in England zu bleiben; er sagte seiner geliebten Sara, daß er sie jezt verlassen müsse, weil er das Gelübde gethan habe, aus England fortzugehen. Sie gab sich alle Mühe, ihn von seinem Vorsatz abzubringen; wie sie

aber

aber sahe, daß ihre Bitten vergebens wären, verlangte sie ihn begleiten zu dürfen. Er frug sie, warum sie sich unglüklich machen wolle, weil er zum ewigen Elende bestimmt sey? Sie ließ sich aber von ihrem Entschlusse, ihn zu begleiten, wohin es sey, nicht abbringen, und verkaufte alles, was ihr voriger Liebhaber ihr gegeben hatte, um das baare Geld mit auf die Reise zu nehmen.

Quarl erfuhr, daß ein Schiff nach der Südsee gehen und auf der Rückreise Barbados berühren wolle, und daß der Kapitain davon auf dem Schif, worauf er gedienet habe, Schifsjunge gewesen sey. Dieses machte ihn Muth zu dieser Reise und bewog ihn, sogleich zum Kommandeur zu gehen, um mit ihm sich zu besprechen. Der Kapitain erinnerte sich während der Unterredung an ihre vorige Bekanntschaft, und wunderte sich ihn in einer ganz andern Lage wiederzusehen, da Quarl sehr gut angekleidet war, und weit mehr Lebensart als vorher zeigte; er verlangte von Quarl also die Geschichte seiner ausserordentlichen Glüksveränderung und vorzüglich der Mittel, wodurch er zu dem Glüke gelangt sey? Glük!

nennen Sie es, sagte Quarl; ich muß von Ihnen glauben, daß Sie den Mann blos nach dem äussern Anschein beurtheilen. Kennten Sie aber die Welt so gut, als ich, würden Sie grade entgegengesezt denken. Ich will Ihnen, fügte er hinzu, mein vergangnes Leben kurz erzählen und dann werden Sie selbst sagen müssen, daß das Glük mich verachtet und mich als einen Unglüklichen verspottet. Er erzählte ihm darauf all' sein erlittenes Unglük und rührte den Kapitain so sehr, daß er selbst Thränen vergoß. Als er mit seiner Erzählung zu Ende war, sagte der Kapitain: Nur Muth gefaßt, ich dachte auch, daß meine Lebensart mir mehr Unglük gebracht hätte, als einer, der kein Seemann ist, ausgesezt seyn kann! denn seitdem ich sie verließ, habe ich zweimal Schifbruch erlitten; das erstemal an der Küste von Guinea, wobey ich mein Schif mit der ganzen Ladung verlohr und nur fünf Mann rettete; das zweitemal als ich von Ostindien zurükkehrte, wo ein starker Sturm uns an die Küste von Frankreich trieb, und wir nur mit der grösten Noth Anker werfen konnten, um das Schiff auszubessern, welches von dem Sturm sehr beschädigt war: aber in der-

selben Nacht um zwölf Uhr überfiel uns ein heftiger Orcan, zerriß das große Ankerthau und trieb uns ans Land; ich verlohr wieder Schiff und Ladung, aber die ganze Mannschaft wurde gerettet; ich glaube, daß ich dies Unglük nennen kann, aber, da es vorbey ist, denke ich nicht mehr daran. Diesmal werden wir eine glükliche Fahrt haben; und da Sie gesonnen sind in Barbados zu bleiben, wo ich auf der Rükkehr anhalten muß, so will ich Ihnen rathen, daß Sie für Ihr Geld wollene Zeuge und Stahlwaaren einkaufen, die in jenem Erdtheil gut bezahlt werden. Quarl dankte ihm für seinen Rath, und ging mit ihm.

Er ging alsdann zur Sara und erzählte ihr, wozu er sich entschlossen habe. Sie antwortete, daß sein Wille auch der ihrige sey und daß sie mit ihm Glük und Unglük theilen wolle, wo es auch sey. Quarl ging also hin und kaufte die Waaren ein, die der Kapitain ihm angerathen hatte, und schikte sie aufs Schif, wohin er und sein Weib sich bald nachher auch begaben.

Sie waren noch nicht lange zur See, als seine geliebte Sara krank ward und starb. Sein Schmerz

darüber war unbeschreiblich, und tausendmal wünschte er, mit ihr gestorben zu seyn. Er fiel in die gröste Melancholie, schlief nicht und wollte nichts mehr geniessen. Der Kapitain befürchtete, daß er auch sterben möchte und wandte alles an ihn zu zerstreuen, konnte aber erst nach langer Zeit ihn zu seinem vorigen Gemüthszustand zurückbringen.

Sie hatten einen ganzen Monath nur halben Wind, hernach war er ihnen ganz entgegen und zugleich so heftig, daß sie Anker werfen und auf günstigen Wind warten musten. Als sie aber einen Seeräuber Jagd auf sich machen sahen, musten sie die Anker lichten und dem Winde nachsegeln, um jenem Ungläubigen zu entgehen, der sie von vier Uhr des Freitags Morgens an bis zehn Uhr in der Nacht des folgenden Sonntags verfolgte; da entstand aber ein Sturm, der Himmel wurde trübe, der Wind kam aus Nordwest und dike Wolken, welche schon den ganzen Tag am Horizonte gestanden hatten, stiegen herauf und droheten ihnen mit Ungewitter, daß sie alle Seegel einzuziehen sich gezwungen sahen. Die See schlug jezt kurze Wellen, die schon über das Verdek des Schifs sich erhoben. Dennoch see-

gelten sie vor dem Winde hin, bis sie nach drey Wochen Kaphorn erreichten. Sobald sie das Vorgebürge umseegelt waren, drehte sich der Wind nach Süden und die See ward geruhig. Zwei Tage darauf wandte sich der Wind aber nach Südwesten und trieb das Schiff in der grösten Geschwindigkeit vor sich hin, bis sie eine ihnen völlig unbekannte Insel erreichten, auf der sie aber Holz, Wasser, verschiedene Arten Kräuter, Wurzeln und einige Seevögel antrafen. Vier Tage blieben sie da, um sich zu erfrischen, dann lichteten sie die Anker bey günstigem Südwinde und erreichten verschiedene Häfen an den Küsten von Peru, Chili und Mexiko, wo sie Waaren einhandelten. Als sie vom Hafen Aquapulco weiter seegelten, überfiel sie ein heftiger kalter Südwestwind, der in zwey Tagen immer heftiger ward und zu einem starken Orcan anwuchs, der noch einen Tag und zwey Nächte durch anhielt. Jezt bemerkten sie, daß sie sich in der Nähe einiger Felsen befänden und da der Sturm immer zunahm und die Nacht einbrach, verzweifelten sie das Schiff zu retten. Seegel und Thauwerke kamen in die gröste Unordnung und Quarl, der zugleich

thätig und kühn war, ergrif von dem Verdeke einen Haken, stieg damit die Leitern hinauf, um dasjenige aus dem Wege zu schaffen, was den Hauptmast hinderte, daß er nicht tiefer herunter gelassen werden konnte. Aber grade, wie er oben war, kam eine große Welle, zerschmetterte das Schif an einen Felsen und Quarl, der auf der Spize des Hauptmastes mit dem Felsen in gleicher Höhe war, wurde durch die heftige Erschütterung fortgeschleudert. Durch einen glüklichen Zufall fiel er in eine Felsenkluft, woraus er durch die Wellen nicht zurück in die See geworfen werden konnte und rettete so sein Leben, das er sonst so, wie alle, die auf dem Schiffe waren, im Meere verlohren haben würde.

In dieser gefahrvollen Lage blieb Quarl die ganze Nacht durch in der Felsenkluft liegen, und wurde beständig von den an den Felsen sich brechenden Wellen bespült. Am Morgen zog er seine bis auf den Leib durchnäßte Kleider aus, legte sie in die Sonne und warf sich, ermüdet und von dem Fall und dem Durchnässen beschädigt und erstarrt, an dem ruhigsten Orte, den er auf dem Felsen finden konnte,

hin und schlief, während seine Kleider troken wurden, ohne an die Gefahr zu denken, der er entgangen war.

Sein Schlaf war tief aber nicht stärkend. Die überstandne Gefahr stellte sich seiner Einbildung so lebhaft vor, daß er den grausamen Tod stets vor sich sah und im Schlafe dadurch alle Augenblik gestört ward. Die Natur aber wollte sich erquiken, und foderte Ruhe, wenn sie gleich oft unterbrochen ward. Wie er einige Stunden geschlafen hatte, erwachte er fast noch eben so abgemattet als zuvor und fiel vor Hunger in Ohnmacht, denn in anderthalb Tagen hatte er nichts genossen. Seine Kleider waren noch nicht troken, er legte also die andre Seite gegen die Sonne und sich selbst wieder zum Schlafen nieder. Auch jezt noch stellten sich nur Schrekbilder seiner Seele dar: beständig ward sie von den unangenehmen Erinnerungen des lezten grausenden Sturmes beunruhigt: ihm träumte, er wäre in einem fürchterlichen Orcan, das Schiff würde durch die ungeheuren Wellen rückwärts und vorwärts geschleudert, aus den Wolken stürzten auf

ihn große Feuerströme herab und der ganze Ozean sprudelte Flammen: in dieser fürchterlichen Lage wuste er nicht sich zu helfen, wähnte in der Nähe Land zu entdeken, und ängstigte sich, wie er es erreichen wollte; dem Meere durfte er sich nicht anvertrauen, denn es schien ihm wie hellloderndes Oehl zu brennen; er entschloß sich also durch einen Sprung das Ufer zu erreichen, aber denn stellte sich ihm ein entsezliches Ungeheuer entgegen, mit großen funkelnden Augen und ofnem Rachen, das aus den zischenden Flammen hervorstürzte und ihn zu verschlingen drohte; hier wurde er aus dem Schlaf gestört.

Noch lange, wie er schon erwacht war, schrekte ihn der Traum, und furchtsam starrte er um sich und erwartete, daß mit jedem Augenblik ein Ungeheuer ihn vernichten werde; als er aber wieder etwas Muth gefaßt hatte, zog er seine troken gewordenen Kleider an und blikte um sich, aber ach, nichts sah er, als die traurigen Wirkungen des lezten Sturms, todte Körper, einzelne Breter und zerstossene Kisten auf dem Meere schwimmend, lau-

ter Anblike, die mit Schreken und Gram seine Seele zugleich anfüllten.

Er wandte sein Auge weg von diesen rührenden Gegenständen, die seinen Augen die Todesgefahr vorstellten, der er eben entronnen war, und sah auf der andern Seite den noch fürchterlicherern Hunger und Durst seiner warten, begleitet mit all dem Elende, welches das Leben verbittern kann. Von Furcht vor dem drohenden Unglük ergriffen, richtete er seinen Blik zurük auf das Meer und starrte die todten Leichname an, die von den Wellen an die Felsen hin- und zurükgeworfen wurden, o! daß ich doch auch alle Gefahren wie Ihr, sagte er, überstanden hätte und Euch gleich wäre! Ich habe mit Euch die Gefahren des Todes getheilt; warum bin ich nicht auch, wie Ihr, davon erlöset? Warum will ich aber klagen! ich, der so viel Beweggründe hat dankbar zu seyn! Wäre ich da mit hingerissen, als die Sorgen für die Rettung dieser hinfälligen Maschiene meines Körpers mich abhielten, auf die Rettung meiner Seele bedacht zu seyn, so hätte ich jezt keine Zeit mehr für sie zu sorgen. Als er so der Vor-

sehung für die Rettung seines Lebens gedankt hatte, ergab er sich ihrer Führung mit getrostem Muthe, klomm dann den Felsen hinauf und entdekte von dessen Spize auf der andern Seite festes Land, das Bäume und Gras trug. Der Himmel sey gelobt! sagte er: ich soll auf diesem kahlen Felsen nicht umkommen! Hierauf versuchte er, da grade stilles Wetter war, in das Thal hinunter zu steigen.

Der englische Eremit.

Drittes Buch.

Erzählung von Quarls neuen Erfindungen und sonderbarer Lebensart; von den wunderbaren Handlungen der Vorsehung und den seltsamen Begebenheiten, die sich während seines Aufenthalts auf der Insel zutrugen.

An dem Fusse der andern Seite des Felsens fand Quarl einen schmalen See, der ihn von dem festen Lande trennte. Er zog also seine Kleider aus, nahm sie in die Hände, und wadete durch das Wasser, welches nur flach war; hernach ging er ziemlich weit auf der Insel vorwärts, sah aber weder eine menschliche Figur, noch entdekte er irgend ein Merkmahl, daß sie bewohnt sey, wodurch seine Seele sehr niedergedrükt wurde. Er durchsuchte sie von einem

Ende bis zum andern, in der Länge und in der Breite, aber nichts als Meerkazen, unbekannte Thiere, und verschiedene Arten von Vögeln, die er nie gesehen hatte, konnte er auffinden.

Vom Gehen und Klettern ermüdet, sezte er sich unter einem dichten Haufen von Bäumen, die eine angenehme Laube bildeten, nieder. Die Anmuth und die Kühle des Orts, der zur Ruhe erschaffen schien, luden ihn ein, sich niederzulegen und seinen ermatteten Körper ausruhen zu lassen. Im Schlafe beunruhigte ihn aber ohn Aufhören die schrekliche Aussicht auf den grausamsten Tod. Bald deuchte es ihm, als kämpfte er mit den stürmenden Wellen, seine Hand nach einem Brete, das vorbeyschwamm, ausstrekend; aber kaum, daß er es erreichen könnte, so wird es schon wieder von den brausenden Wellen zurükgeworfen, deren wütendes Toben ihm seinen Tod verkündigte; bald glaubt' er, auf dem Stük eines gebrochenen Mastes gerettet zu seyn, und mit aller Kraft sich daran feste zu halten, wann er plözlich weggerissen und von einer diken Welle untergetaucht wird: von allen Seiten rufen Menschen um Hülfe, aber rufen vergebens! hier schwimmen schon

todte Körper, dort welche, die mit dem Tode ringen. So sah er in jedem Gegenstand sein herannahendes Ende.

Als er aus diesem schweren und unruhigen Schlaf erwachte, fiel er in ängstliche und melancholische Gedanken. Ich bin, sagte er, vom Ertrinken errettet, wie will ich aber jezt dem Tode entgehn! Hier ist keine Nahrung für einen Menschen! Aber warum sollte ich verzweifeln? Lebte nicht Nebukadnezar viele Jahre vom Grase, bis er seinem Volke wiedergegeben ward? Kann ich es nicht auch auf einige Tage? und kann nicht dann die Vorsehung, die mich bis jezt beschüzzet hat, mir Mittel senden, wodurch ich von hier wegkomme. So gab er sich in das Schiksal, umwanderte die ganze Insel und fand sie rund herum von Felsen eingeschlossen, an deren Fuß ein schmaler und gröstentheils so flacher See war, daß er ohne Gefahr bis zu dem Felsen durchwaden konnte. Dies that er auch an allen Seiten der Insel, um zu sehen, ob er nicht ein Schiff entdeken könnte, das ihn aufnehme. Aber er sah keins, und da die Nacht einbrach, kehrte er zurük und wandte die übrige Zeit des Tages an, den

bequemsten Ort aufzusuchen, wo er die Nacht durch bleiben könnte. Er wählte dazu einen der höchsten Bäume, aus Furcht, daß ihn ein wildes Thier zerreissen möchte, wenn er unten bliebe. Er bestieg ihn, dankte der Vorsehung für seine wunderbare Errettung und übergab sich ihrer Vorsorge; er sezte sich dann nieder und schlief, bis am Morgen der Hunger ihn wekte. Im Schlafe träumte ihm, daß er einen Haufen von Lebensmitteln vor sich sah, sich bestrebte zu ihm zu kommen, aber von einem in den Weg tretenden Koch abgehalten würde, der ihm sagte, er solle selbst hingehen und fischen. Auf seine Antwort, daß er Schifbruch erlitten, und keine Werkzeuge zum Fischen habe, sey ihm von dem Koch geantwortet: gehe dahin, wo du am Rande deines Lebens warst, da wirst du alles finden, was du dazu gebrauchst.

Als er erwachte, sann er auf die Deutung seines Traums, und ob er gleich dafür hielt, daß solcher seinen Grund in dem leeren Magen habe, da gewöhnlich Leute, die hungrig zu Bette gehen, von Essachen träumen, so hofte er doch, daß der Traum diesmahl von Bedeutung seyn könne. Durch Man-

gel gezwungen und von Neugierde gereizet ging er also zu der Seite des Felsens, wo er ausgeworfen war. Er stand da lange, ohne ein Schiff zu entdeken und ohne seinen Traum erfüllt zu sehen. Die Luft von der See her ward sehr rauh und da er beynahe in drei Tagen nichts genossen hatte, wurde er schwach und gab alle Hofnung auf seine Rettung auf. Er unterwarf sich dem Willen des Himmels, der, wie er glaubte, ihm einen langsamen quälenden Tod zur Strafe für seine begangene Sünden zugedacht hätte, und entschloß sich, zu dem Orte zurükzukehren, wo er die lezte Nacht geschlafen hatte, und da sein Schiksal zu erwarten; ein plözlicher Schall, der nicht weit von ihm aus einer kleinen Bucht des Felsens herkam, hielt ihn aber zurük und reizte zur Neugierde, daß er hinging: um die Ursache davon zu entdeken.

Wie er an dem Orte war, von dem der Schall herkam, sahe er einen schönen großen Stokfisch, der beynahe sechs Fuß lang war, in einer Höhlung des Felsens, wohin der lezte Sturm ihn geworfen hatte, sich hin und her wälzen, und diesen Schall verursachen.

Ein zum Tode verurtheilter, der schon an dem Orte der Vollstrekung der Strafe wartet, kann nicht mehr sich freuen, wenn er dann noch begnadiget wird, als Quarl, der aus der Abnahme seiner Kräfte den Tod schon heranrükken sah, sich bey dem Anblik dieses Fisches freute. Der Himmel sey gelobet! sagte er, mein Traum ist erfüllt, die Vorsehung hat hier mein Leben dem grausamen Rachen des Todes entrissen, und auch hier versorgt sie mich mit Nahrung, um es länger erhalten zu können.

Er nahm hierauf seine beyden Strumpfbänder, stieg damit in die Höhlung, worin der Fisch lag, zog sie ihm durch die Ohren, hob ihn heraus und schlepte ihn auf der Erde hinter sich her, da der Fisch sehr schwer und er sehr schwach war. Auf dem Wege zurük, fand er noch verschiedene Austern, Muscheln und Meerschnekken, die die See ausgeworfen hatte, und da er ein Messer bey sich führte, sezte er sich nieder, und aß einige davon. Sein durch langen Hunger von Kräften entblößter Körper, wurde, so geringe die Nahrung auch war, doch dadurch sehr wieder gestärkt, und die melancholischen Gedanken, die der lezte Mangel seiner Seele eingegeben

ben hatte, wurden durch die Aussicht auf den vorräthigen Unterhalt zerstreuet. Gestärkt und froh grif er jezt den Fisch an und zog ihn mit größerer Kraft als zuvor hinter sich her. Er fand auch in den Höhlungen des Felsens von der Sonne zubereitetes Salz, füllte damit seine Taschen und ging zu dem Orte, wo er die Nacht vorher geschlafen hatte, um sich einen Theil des Fisches zuzubereiten. Wie er dahin kam, nahm er einige getroknete Blätter, schlug mit seinem Messer und einem Feuerstein Feuer und zündete sie an; dann sammelte er sich einige Reiser, machte ein Feuer, brut daran auf der Stelle ein Stük von dem Fisch und aß davon so begierig, daß er seinen schwach gewordenen Magen überlud. Geschwächt und krank warf er sich nieder zum Schlaf, als das einzige Hülfsmittel, das einem Unglüklichen übrig bleibt, und da er zugleich durch die Arbeit bey dem Herauf- und Herunterziehen des schweren Fisches von dem Felsen sehr abgemattet und ermüdet war, so schlief er bis zum folgenden Morgen. Seine Ruhe wurde aber durch den schreklichsten Traum gestöhret. Ihm träumte, er würde von einem fürchterlichen Ungeheuer angefallen, das

an Größe und Grausamkeit alles übertraf, wovon er je gehört hatte; es verfolgte ihn so lange, bis er sich ausser Othem gelaufen hatte, sich hinwerfen und seiner Wuth überlassen mußte: aber eine alte ernsthafte Frau mit einer sanften und majestätischen Miene, vor deren plözlichen Erscheinung das Ungeheuer entfloh, rettete ihn aus seinem Rachen. Wie er seine Besinnung und Sprache wieder erlangt hatte, dankte er der alten Frau für seine Errettung und bat sie um die Erlaubnis, ihr nach ihrem Hause folgen zu dürfen, damit er täglich dahin kommen und für die erwiesene Hülfe sich erkenntlich beweisen könnte: Sie antwortete ihm: sie wäre an keinem bestimmten Aufenthalte gebunden, sondern wohne in dem Hause jedes armen Mannes; ihre Beschäftigung sey, den Hülflosen beyzustehen, aber nicht denen, die träg und unthätig wären. Er sollte sie in kurzer Zeit wieder sehen, nur nie böse Wege betreten und im Unglük nie verzweifeln; sie wäre ihm stets zur Seite; aber auch nicht ganz allein auf ihren Beystand sollte er sich verlassen. Hierauf verschwand sie und ließ ihn sorgenloß und wegen der überstandenen Gefahr höchst erfreut zurük.

Den übrigen Theil der Nacht schlief er geruhig und erwachte am Morgen munter und mit neuen Kräften gestärkt; doch war er besorgt wegen des Traums, daß er die Vorbedeutung eines bevorstehenden Unglüks sey; als er aber keine Deutung von der alten Frau, die ihn errettet hatte, zu machen wußte, so schloß er darans, daß es eine Eingebung der Vorsehung, die unter dem Bilde der ernsthaften alten Frau erschienen sey, und ihn nur vor kurzem vom unvermeidlich scheinenden Tode errettet habe, gewesen seyn müße, um ihn gegen Verzweifelung in seinem Elende dadurch zu sichern, daß sie versprach, ihm stets zur Seite zu seyn, aber doch verbat, die Mittel zu versäumen, wodurch er aus diesem Ort, wo Mangel ihm drohte, fortkommen könnte. Denn wenn er auch auf einige Zeit von Fischen sich ernähren könnte, die ihm das Meer, wovon er von allen Seiten umgeben war, liefern würde; so hatte er doch davon keine Vorstellung, woher er Kleider und Betten gegen den Winter nehmen wollte; ohne die würde er vor Kälte elend umkommen müssen, er möchte denn durch einen solchen unglüklichen Zufall, als der ihn in diesen Mangel versezt

hatte, damit versorgt werden, und dieses wünschte er und bat, daß der Himmel es verhüten möchte.

Nach diesen Betrachtungen fiel er auf die Knie und dankte der gütigen Vorsehung für alle ihm erwiesene Wohlthaten und flehte sie um fernern Beystand an. Dann ging er seines Traums eingedenk und wachsam auf eine Gelegenheit, wodurch er aus diesem melancholischen Aufenthalt befreyt werden könnte, zu der andern Seite des Felsens, um ein Schif zu entdeken.

Der Wind, welcher stark wehete, schmeichelte seinen Hofnungen, daß jeder folgende Augenblik seinem spähenden Auge den Gegenstand darstellen würde, den der vorhergehende ihm nicht gebracht hatte, aber vergebens! Die heranrükende Nacht nahm ihn für diesmal alle Hofnung; er sezte sie auf den folgenden Tag und ging zu seinem alten Orte zurük. Weil er hungrig war, machte er Feuer und brut sich ein Stük von seinem Fisch, legte den Rest davon auf breite grüne Blätter, streute Salz darauf, damit es nicht verdürbe, und legte sich zum Schlafen nieder. Da er schon die vorige Nacht ungestöhrt unter den Bäumen gelegen hatte, und

es sich da bequemer als auf dem Baume lag, so wagte er es diese Nacht wieder und verließ sich auf den Schuz der Vorsehung.

Aber seine Seele, die täglich von der Furcht beunruhigt wurde, daß er noch viele Leiden erdulden werde, wenn er den ganzen Winter dort bleiben müßte, war auch des Nachts von Ideen, die denen des vorigen Tages ähnlich waren, völlig bemeistert! Vor der Kälte hatte er die größte Furcht, sie war auch der Hauptgegenstand seines Traums; seine Einbildung sezte ihn in einen geräumigen Ort, der mit Hagel von ausserordentlicher Größe gepflastert, und von hohen Eisgebürgen umgeben war, aus denen das Echo von Frost gespalteter Bäume wiederhallte: an dem äussersten Ende derselben sah er einen alten Mann, der der Zeit, so wie man sie mahlet, glich und mit Haufen von Schnee und Hagel umgeben war. Er selbst war geschäftig diese Haufen noch zu vermehren: zu seiner Seite stand eine sehr schöne Frauensperson, ihre Gestalt und Bildung war ungewöhnlich, und ihre Gesichtszüge und Farbe ausserordentlich schön: am meisten aber sezte ihn in Erstaunen, daß sie drey Paar sehr schön gebilde-

te aber sonderbar geordnete Brüste hatte, die ihrem Busen mehr Schmuk zu geben schienen, als der reichste Halsband von Diamanten und Perlen; bey andern Weibern würde es ungestaltet und fürchterlich gewesen seyn, aber bey ihr erhöhete es nur noch ihre tadellose Schönheit.

Der Anblik dieser vollkommnen weiblichen Schönheit erwärmte sein Blut, das von der Kälte des Orts erstarrt war, und verleitete ihn, diesem reizvollen Weibe sich zu nähern. Jeder Schritt, mit dem er vorwärts ging, schien seinen Lenden neue Stärke und seinem Leben neue Kraft zu geben; je näher er kam, desto höher stieg sein Begehren, da er schon in der Ferne ihren wohlthätigen Einfluß fühlte; aber plözlich wurde er von dem alten Manne aufgehalten, der mit so wilder und zorniger Miene auf ihn zukam, daß er großes Unglük erwarten mußte, wenn er noch mehr sich näherte.

Er blieb also stehen und konnte nicht begreifen, in welcher Verbindung dieses reizende Geschöpf mit dem alten mürrischen Starrkopf stehen könne. Wie er aber eine Weile horchte, vernahm er, daß sie ihn für eine große Anzahl verschiedner Geschöpfe, die

in einiger Entfernung auf ihr warteten, um Hülfe anflehte, welches er ihr aber sehr unfreundlich abschlug; wie sie dennoch mit ihrem Bitten fortfuhr und ihm die Felsen auf und nieder nachfolgte, so bestieg der bösartige alte Mann schnell das mit Schnee bedekte Gebürge und stürzte eine große Eißscholle hinunter, wodurch eine Kluft sich öfnete, aus der ein Geschöpf herauskam, das wie ein Mann gebildet, aber von riesenmäßiger Größe und fürchterlichem Ansehn war; seine ungeheuer diken Bakken hingen an jeder Seite seines langen zugespizten Kinns herunter wie zwei leere Blasen, und sein vorgerükter Bauch wie ein Seegel bey stillem Winde. Sobald dies Ungeheuer aus der Kluft heraus war, machte es den Befehl des alten feindseligen Mannes, die Frauensperson mit all ihrem Gefolge fortzutreiben, bekannt, und vollzog ihn auf der Stelle. Seine runzlichten Bakken füllte er mit Wind, bis sie wie zwey aufgespannte Pauken aufrecht standen, bließ dann auf einen Schneehügel, erregte eine dike Wolke, und trieb sie mit der größten Gewalt auf jenes himmlische Geschöpf und ihre Clienten, die sogleich sich entfernten und Schuz suchten.

Diese barbarische Behandlung des liebenswürdig-sten Geschöpfes sezte Quarl in Erstaunen. Der al-te böse Mann, wie er ihn nicht mit den übrigen fortgehen sah, kam wüthend auf ihn zu und sagte: willst du meiner Macht trozzen? Ich will dich dar-unter vergraben, was ich über jene nur ausschütte-te: er wollte ihn iezt ergreifen, aber hier erwachte Quarl und war ausserordentlich erschroken.

Als er aufgestanden war, durchdachte er den lez-ten Traum: all meine Träume, sagte er, haben bis jezt ihre Deutung gehabt, und wenn ich mich nicht irre, so muß auch dieser seine Auslegung haben. Der alte Mann war gewiß die Zeit, die einen Vor-rath von Frost und Schnee für den Winter auffam-melt; und das gute Weib war die Natur, die aus zärtlicher Liebe für all ihre Geschöpfe bey dem Alten um Hülfe für die bat: sein trozziger Abschlag ihrer Bitte und sein rohes Betragen bedeuten einen früh-zeitigen und harten Winter, dessen Strenge ich bey dem Mangel an Bedekung ausgesezt seyn werde.

Diese Betrachtungen führten ihn auf so viele melancholische Gedanken, daß er zu verzweifeln an-fieng. O! sagte er, warum bin ich nicht eine

Razze, eine Maus oder ein noch geringeres Geschöpf! dann könnten mich die grausamen Verfolgungen des Schiksals nicht treffen. Aber der Mensch, von der Natur mit der edelsten Gestalt beschenkt, mit Vernunft und Verstand ausgerüstet und von einer unsterblichen Seele belebt, ist ihnen blos gestellt, als das einzige würdige Ziel seiner boshaften Streiche! Doch warum murre ich über die Uebel, die wir uns selbst zubereiten? Wäre der Mensch in seinem natürlichen Stande der Unschuld geblieben, so würde Unglük und Glük nicht einmal dem Namen nach bekannt seyn. Wohlan, da dies die Folgen begangner Sünden sind, so will ich dieses unglükliche Looß als meinen verdienten Lohn annehmen, will mich dem Rathschluß des Himmels demüthig unterwerfen und dankbar seyn für den Traum, der zu rechter Zeit mich warnet; ich will denen im Traum mir erschienenen Geschöpfen nachahmen und mir Schuz gegen Ungewitter zu verschaffen mich bemühen!

Sein erster Gedanke war jezt auf die Verfertigung eines Hauses gerichtet, um sich gegen die Beleidigungen des Wetters zu dekken; aber alle seine Werkzeuge bestanden in einem Messer, und auch

dieses konnte ihm wenig dazu nuzen; er entschloß sich also, an den Ort des Felsens, wo er Schifbruch erlitten hatte, hinzugehen und zu sehen, ob er unter den Trümmern des gescheiterten Schifs nicht etwas finde, das er brauchen könnte; er nahm zu dem Ende einen Ast eines Baums mit sich, zog, wie er hin kam, seine Kleider aus und stieg in das Wasser, welches flach war und die Spizen vieler scharfen Felsen sehen ließ; mit seinem Stabe prüfte er vor sich die Tiefe des Wassers, wadete hinein bis ans Kinn, tauchte oft unter und tastete mit den Händen auf den Grund. Fast zwey Stunden fuhr er damit fort, aber umsonst: er durfte nicht weiter in die Tiefe sich wagen und wußte er wohl, daß er auch da nichts finden würde, indem er kein Stük von dem Schif, nicht einmal einen Mast oder ein Bret, entdeken konnte, sondern glaubte, daß sie in eine tiefe unzugangbare Höhle des Felsens hineingetrieben wären.

Schon verlohr er allen Muth und quälte sich hin- und hersinnend, bis es ihm endlich einfiel, daß er eine Axt in der Hand gehabt habe, als er aus dem Schif geworfen sey; er muthmaßte, daß sie

in derselben Höhle des Felsens liegen würde, worin er gerettet worden, und ging dahin; als er um sich sah, entdekte er über dem Wasser an dem Fuße des Felsens etwas hervorragen, was dem Stiele der Axt gleich sah, und als er hinunter stieg und es herauszog, war sie es würklich zu seiner großen Freude.

Sobald er sich dieses Werkzeugs bemächtigt hatte, zog er sich an und kehrte auf die Insel zurük, um sogleich einige Bäume zu seiner künftigen Hütte niederzuhauen. Als er nun unter den verschiedenen Bäumen wählte, welcher der beste sey, fiel ihm eine Baumart in die Augen, wovon die Zweige bis auf die Erde sich herunter beugten, wieder Wurzel schlugen und ein neuer Baum wurden. Diese hielt er für die schiklichsten zu seiner Absicht, fällte davon so viel, als zu einer Hütte erforderlich waren, und hatte damit den ganzen Tag hinlänglich zu thun.

Den folgenden Morgen ging er nach verrichteter Andacht wieder aus, um den bequemsten und angenehmsten Ort zur Erbauung der Hütte aufzusuchen: er ging verschiedene Stunden und suchte, konnte aber keinen finden, der mehr Schuz gegen

die Kälte gebe, als der, wo er bisher gewesen, der in der Mitte der Insel und gegen Norden und Osten von dicht stehenden Bäumen umgeben war. Auf dem nun bestimmten Ort haute er die hinderlichen Bäume ab und ebnete einen Flek von ungefehr zwölf Fuß ins Gevierte: auf jeder Ecke ließ er einen Baum stehen und zwischen diese pflanzte er die jungen Bäume, womit er sich den Tag zuvor versorgt hatte, in Entfernungen von sechs Zollen; an dem Orte aber, wo die Thüre kommen sollte, ließ er einen größern Zwischenraum. Als diese Umzäunung fertig war, band er von beyden Seiten die Zweige mit den Spizen zusammen, flocht sie in der Queere durcheinander und gab dadurch der Hütte eine Dekke. Da die Zweige aber noch zu dünne waren, bedekte er sie mit andern Zweigen, bis sie diker werden würden. Als er den Boden im Stande hatte, ging er an die Aussenseiten, um auch diese dichte zu machen; zu diesem Endzwek streifte er die kleinen biegsamen Zweige von den großen Aesten ab und durchwebte damit die Stämme, so wie man es bey Schafhürden macht, und zulezt machte er eine Thüre auf dieselbe Art.

Vierzehn Tage hatte er mit dem größten Fleiße arbeiten müssen, bis der Bau seiner Hütte geendigt war. Jezt, sagte er, habe ich ein Haus, aber womit soll ich es inwendig einrichten? Dies mag mich zwar gegen Wind und Luft deken aber nicht gegen die Kälte. Der Boden auf dem ich liege und künftig liegen soll, ist hart und wird im Winter ohne Zweifel ungesunde Dünste von sich geben, die bey dem Mangel an Bedekung alle Arten von Fieber, Koliken und rheumatische Zufälle und zwanzig andre langwierige Krankheiten mir zuziehen und mich es werden bereuen lassen, daß ich einem sanftern Tode entgangen bin.

In dieser großen Noth und Verlegenheit, ging er wieder an das Ufer der Insel, um zu sehen, ob in der Nähe nicht ein Schif vor Anker läge: als er so von schwermüthigen und trüben Gedanken voll mit zur Erde niedergeschlagenen Blikken fortging, fand er von ungefähr eine Art hohes Gras, das nur hin und wieder um einen besondern Ort von Bäumen, die er noch nicht bemerkt hatte, herumstand. Der Himmel sey gelobt! sagte er, jezt habe ich Mittel gefunden, die es meinem armen Körper

überheben auf der bloßen Erde liegen zu müssen, da ich doch einmal von der Vorsehung verdammt bin, hier zurük zu bleiben. Er sezte hierauf seinen Weg fort mit dem Entschlusse, auf dem Rükgange eine hinlängliche Menge davon abzuschneiden, um sich daraus Matten anzufertigen, die für ihn die Stelle der Betten vertreten sollten.

Beynahe blind sah er sich, aber nichts konnte er von dem entdeken was er wünschte, er kehrte also zurük und schnitt das Gras, welches ihm so grosse Dienste leisten sollte, und legte es in die Luft, die noch warm war, zum troknen hin. Diese Arbeit beschäftigte ihn den übrigen Theil des Tages und noch fast den ganzen folgenden, weil er nur ein Taschenmesser hatte, womit er es schneiden konnte. Es fehlte ihm nun noch ein Werkzeug, womit er das ausgebreitete Gras, damit es besser troknete, umkehren könnte; hierzu brach er von dem nächsten Baum einen Zweig ab, beschnitt ihn von allen kleinern Zweigen bis auf die Spize, welche zakigt war und eine nüzliche Gabel bildete. Als er so zum Heumachen in Stand gesezt war, ging er an die Arbeit, während welcher er in einiger Entfernung verschie-

dene Meerkazen bemerkte, die eben so geschäftig, wie er selbst, waren, und aus der Erde etwas herauskrazten, das sie zum Theil sogleich verzehrten, das übrige aber mit sich in ihre Wohnungen fortschleppten.

Er wußte, daß diese Geschöpfe von Natur leker sind und nichts eßen, das nicht auch den Menschen zur Speise dient; hieraus zog er die Hofnung: daß jene Wurzeln auch für ihn genießbar seyn möchten und eilte geschwinde zu dem Orte, wo er sie gesehen hatte, damit er an dem Kraute, welches sie abgerissen hatten, die Wurzeln auffinden könnte.

Als er nach dem aufgefundenen Kraute auf der Stelle noch einige Wurzeln entdekte, grub er sie heraus und nahm sie mit sich in seine Hütte, wo er ein Stük von seinem Fisch röstete, und in der Asche die Wurzeln braten ließ, die dem Geschmak von Kastanien fast völlig gleich kamen.

Diese neuentdekte Speise versezte ihn in große Freude, und der gütigen Vorsehung sagte er den herzlichsten Dank, daß sie ihn in den Stand gesezt habe, sich seine Nahrung selbst und auf eine so angenehme Art verschaffen zu können. So bald er

gespeiset hatte, ging er aus, um sich davon einen guten Vorrath zu holen; aber auf dem Wege zu dem Ort, wo sie in großer Menge vorhanden waren, sah er eine Schildkröte einen Schritt vor ihm hinkriechen. Der Himmel sey gedankt, sagte er, hier finde ich zugleich Nahrungsmittel und Geräthschaften, worinn ich sie zubereiten kann: er lief sogleich auf sie zu, warf sie auf den Rüken, damit sie nicht fortlaufen konnte, holte sich dann seine Axt, um die untere Schaale von der obern abzulösen und aus der tiefsten sich einen Kessel, aus der flachen aber eine Schüssel zu machen.

Da er schon bis zum Ekel den Stokfisch gegessen hatte, bereitete er sich die Schildkröte, eine Speise, die man nur in der größten Noth ißt, weil das Fleisch davon den Durchlauf verursacht; dennoch wagte er es, und fand es sehr wohlschmekend, vorzüglich einen Theil, der den Geschmak von Kälberfleisch hatte; und da er seit langer Zeit kein frisches Essen genossen hatte, so war dies Gericht ihm sehr was neues.

Weil er aber nur von dem Theile der Schildkröte aß der der nahrhafteste und am wenigsten schäd-

lich ist, so befand er sich darnach recht wohl. Den übrigen Theil der Schildkröte bewahrte er auf, um ihn dann und wann bey seinem Fische zu essen.

Er hatte jezt ein Kochgeräth und konnte dadurch in seine Speisen verschiedene Abwechselungen bringen, wozu ihn jene durch einen glüklichen Zufall gefundene Wurzeln vorzüglich dienten; einige davon röstete er zu Brod, andre kochte er mit gesalzenem Stokfisch. Seine unglükliche Lage wurde jezt sehr gemildert und seine Noth ihm erträglicher; er hatte keine Aussicht in kurzem von der Insel fort und in eine bessere Lage zu kommen, alle seine Gedanken waren daher auch nur darauf gerichtet, wie er seinen jezigen Auffenthalt auf der Insel so angenehm als möglich machen wollte. Das zu seinem neu erfundenen Bette geschnittene Graß war unter dieser Zeit troken geworden, und konnte er jezt mit der Verfertigung desselben den Anfang machen. Weil eine Matte zu machen sein Vorsaz war, so drehete er das Heu in Strike von der Dike seiner Lende zusammen; dann schnitt er eine ziemliche Anzahl von ohngefehr zwey Fuß langen Stäben, die er in die Erde stekte, so daß zehn in eine Reihe und beynahe

vier Zoll von einander ab zu stehen kamen; gegenüber machte er von der erstern etwa sechs Fuß entfernt eine zweite ähnliche Reihe, welches die Länge der Matte seyn sollte. Er befestigte nun ein Ende des Striks an einen der äussersten Stäbe, führte es dann um die andern Ekstäbe herum und bildete so die äussere Form der Matte. Hierauf durchflocht er sie in der Länge und Breite mit dünnern Striken von Heu, so wie man auf den Schiffen von alten Thauenden Deken anfertiget. Als die Matte fertig war, klopfte er sie mit einem langen Stok, wodurch sie mehr aufschwoll, und da das Gras viel Baumwollartiges an sich hatte, zu einem warmen und weichen Bette geschikt wurde.

Die Wollust und Erquikung, die ihm seine Matte gewährte (denn da er länger als einen Monat auf der Erde gelegen hatte, war sein Körper schon ganz wund) belohnte ihn so reichlich für die Zeit und Arbeit, die sie ihm gekostet hatte, daß er sich entschloß noch eine zweite zu machen. Eine Deke gebrauchte er jezt am nötigsten, denn wenn gleich damals das Wetter noch warm und er durch das viele erlittene Ungemach sehr abgehärtet war;

so sahe er doch den Winter vor der Thüre und die jezige Witterung für die Arbeit sehr begünstigend. Er ging also hin und schnitt mehr Gras; als es troken war, schlug er seinen Weberstuhl wieder auf, aber etwas länger wie zuvor, damit er die Deke an dem einen Ende aufrollen und sich daraus ein Kopfküssen bereiten könnte. Er machte sie überhaupt diker als die erste Matte, damit sie im kalten Wetter ihm das Bettdek ersezzen möchte.

Da er jezt mit den unentbehrlichsten Sachen versehen war, so dachte er auf mehrere Bequemlichkeit, zuerst auf einen Tisch, an dem er seine Mahlzeiten halten, und auf einen Stuhl, worauf er sizzen könnte: er schnitt sich also verschiedene vier Fuß lange Stäbe, stekte sie in einer Reihe in die Erde, daß sie fest standen und durchflocht sie dann mit kleinern Zweigen; dies war die Platte des Tisches, welche er auf vier andre Stäbe legte, die oberwärts gabelförmig waren und die er an der einen Seite seiner Hütte in die Erde in der Höhe eines Tisches hineinschlug; hernach schnitt er vier andre Stäbe, die das Gesäß und die Rükenlehne eines Stuhls bilden sollten, klopfte sie neben dem Tisch in die Er-

de, flocht die daran befindlichen Zweige durcheinander und durchwebte sie dann noch mit kleinern Zweigen, um das Gesäß des Stuhls fester zu machen. Die innre Einrichtung seines Hauses war nun auch gemacht.

Eine Sorge von grösserer Wichtigkeit blieb ihm aber jezt noch zurük. Hier ist eine Hütte, sagte er, gegen die Witterung und ein Bett für die Ruhe meines armen Körpers; aber woher nehme ich jezt Nahrung für ihn? Beynah einen ganzen Monat habe ich von einem Fisch gelebt, den derselbe fürchterliche Orkan, der vierzig Menschen das Leben raubte, mir zuschikte, um mein Leben durch ihn zu erhalten. Da nun die gütige Vorsehung mir mein Leben vor so vielen andern, die in eben dem Sturm unglüklicherweise umkamen, gerettet hat, so bin ich aus Dankbarkeit verpflichtet, es um so werther zu halten; und da mein Fisch beynahe verzehrt ist und ich keine Gewisheit habe mehrere zu fangen, so muß ich mich allmählig daran gewöhnen, allein von den Wurzeln zu leben, die wild auf dieser Insel wachsen und stets vorräthig seyn werden; von dem kleinen Ueberrest meines Fisches darf ich nur dann und wann

etwas essen, damit er noch lange zureiche. Lekkereyen und Ueberfluß werden dem nicht zu Theil, der zur Sklaverey bestimmt ist, sondern sein Looß ist Arbeit und karger Unterhalt; und wenn ich hier nur das leztere antreffe, so will ich dem Himmel danken, daß er mich dem größeren Unglük entrissen hat; ich habe hier meine Ruhe und kein grausamer Aufseher oder Zuchtmeister hält mich in beständiger Furcht.

So hielt er sich jezt nicht mehr unglüklich in der Lebensart, in welche die Vorsehung, der er sich völlig ergab, ihn versezt hatte. Um mit größerer Leichtigkeit einen Vorrath von jenen vortreflichen Wurzeln sich zu verschaffen, haute er mit seiner Axt aus einem Stük eines Baums eine Schaufel, womit er sie aus der Erde graben konnte. Mit diesem Werkzeuge begab er sich an den Ort, wo sie nach seiner Bemerkung am häufigsten standen. In dieser Nähe hielten sich vorzüglich die Meerkazen auf und als sie ihn sahen, kamen sie in großer Anzahl von den Bäumen herunter und grinsten ihn an als wenn sie auf ihn loß wollten; dies bewog ihn eine Weile stille zu stehen: wahrscheinlich würde er

mit seiner Schaufel in der Hand viele von ihnen getödtet und die übrigen auseinander gejagt haben, aber dies wollte er nicht. Wie, sagte er, sollte ich Ungerechtigkeit noch mit Grausamkeit verbinden? Ist es nicht natürlich und vernünftig, daß jedes Geschöpf sein Eigenthum bewachet und vertheidiget. Die Natur hat ihnen diese Nahrung angewiesen, die ich ihnen jezt rauben will; aber wenn es meine Bestimmung ist, hier noch einen Sommer zu bleiben und mich von diesen Wurzeln zu nähren, so will ich an einem besondern Ort zu meinem Gebrauch davon pflanzen.

Da er eine ganze Zeit stille stand, und die Thiere sahen, daß er nicht fortginge, so fingen sie selbst an Wurzeln herauszukrazzen, entfernten sich darauf und gaben ihm Gelegenheit auch einige für sich auszugraben. Da er nicht bis zu dem Orte gekommen war, wo sie dicht standen, so legte er sie in kleine Haufen zusammen, so wie er sie an jedem Orte gefunden hatte; jene schlauen Geschöpfe merkten das und kamen, während er andre ausgrub, von den Bäumen herunter, wo sie sich hinter den Blättern versteckt hielten, und wollten ihm die Wurzeln weg-

stehlen, wodurch er genöthiget wurde, für dasmahl mit so vielen zufrieden zu seyn, als er in den Taschen fassen konnte und sich künftig etwas mitzubringen, worin er mehrere aufbewahren könnte. Zugleich befürchtete er, daß diese von Natur schlauen Thiere alle Wurzeln ausreissen und wegtragen würden, und deshalb ging er den folgenden Morgen sehr frühe hin um sich damit hinlänglich zu versorgen; statt eines Saks nahm er seine Jake, welche er zuknöpfte und mit den Ermeln zuband, und da er bemerkt hatte, daß jede Wurzel eine Menge Ableger hatte, die mit zarten Faden daran hingen, so zog er das Hemd auch aus, und machte daraus einen zweiten Sak.

Er war schon bis auf die Beinkleider nakend; der Tag war heiß und seine Jake konnte nur wenige Wurzeln fassen, er entschloß sich also, diese auch auszuziehen und sie vollzumachen. Hierauf ging er, in der einen Hand seinen Bündel und in der andern die Schaufel tragend, an den bestimmten Ort hin, und da er von jenen Thieren eben den Widerstand als den Tag zuvor befürchtete, so nahm er einige alte Wurzeln mit, um sie unter sie auszustreuen und

sie dadurch zu besänftigen. Zu seiner großen Verwunderung liessen ihn aber diese Geschöpfe, die sich ihm den vorigen Tag mit Schreien und drohenden Bewegungen widersezt hatten, jezt geruhig fortgehen, ohne im geringsten Miene zu machen, ihm die Wurzeln zu stehlen, ob er sie gleich Haufenweise ihnen in den Weg gelegt hatte und sich in einer guten Entfernung von ihnen entfernt hielt.

Diese unerwartete Bescheidenheit jener Thiere versezte ihn in tiefe Grübeleyen über die Ursache davon; ob es nicht etwa seinen Grund in der Aehnlichkeit seiner Gestalt mit der ihrigen habe? Aber, sagte er, meine Größe und die Farbe meiner Haut ist von der ihrigen so verschieden, daß sie nothwendig bemerken müssen, daß ich nicht zu ihnen gehöre: nein, es muß ein Ueberbleibsel der Ehrfurcht seyn, die die Natur allen Thieren gegen das edelste und vollkommenste Meisterstük der Schöpfung, den Menschen, einflößte, der hier ihnen in dem Stande der Natur erscheint und durch Kleidung nicht verstellt in seiner Gestalt jene Ehrfurcht abbildet, die er durch den unglüklichen Sündenfall verlohr, der ihn von Stunde an zwang, die Schönheit seines Baues

unter einer ekelhaften Bedekung zu verbergen, sich dadurch oft selbst seinen Mitmenschen verächtlich und allen andern Thieren überhaupt schädlich zu machen; er ist sogar Stolz darauf, worüber er sich schämen sollte: Aber wohlan, wenn meine Kleider sie mir abgeneigt machte, so will ich diese Ursache aus dem Wege schaffen und dieses wird der Natur jener Thiere und meiner eignen Lage angemessen seyn.

Als er so viel Ableger gesammelt hatte, als zur Bepflanzung von zwey Morgen Aker hinreichten, kehrte er zurük, und ließ eine beträchtliche Menge Wurzeln ausgegraben für jene Thiere liegen, die während der Arbeit ihm beständig zusahen, aber ohne eine Wurzel anzurühren.

Zu Hause stekte er sogleich neben seiner Wohnung ein Stük Land ab, beakerte es so gut, wie er konnte, mit seinem hölzernen Werkzeuge und pflanzte darin seine Ableger; in zweien Tagen kam er damit zu Stande, flehte den Himmel um das Gedeyen seiner Arbeit an und überließ der Zeit die weitere Beförderung derselben. Wie er jezt die nothwendigsten Geschäfte für seine Haushaltung besorgt hatte, entschloß er sich die Insel genauer zu

besehen, wozu er noch keine Zeit gehabt hatte. Mit einem langen Stabe in der Hand wanderte er zuerst zu dem See, der das Land von dem Felsen trennte, ging an der Seite desselben entlang um die ganze Insel und fand überall neue Gegenstände der Bewunderung: an der linken Seite hin ging eine Felsenwand, die nur ein großer Stein war, verschönert von der Natur mit verschiedenen Formen und Gestalten, die die Kunst nachzuahmen zu schwach ist; ein Theil davon bildete mit der größten Aehnlichkeit eine Stadt und Reihen von Häusern, die hier und dort hoch über einander gethürmt dastanden; ein andrer Theil hatte viel Aehnlichkeit mit einem Bataillon Soldaten, das in Schlachtordnung stand; weiter hin sah es aus wie die Ruinen eines prächtigen Gebäudes, das die Zeit zerstöhrt hatte und das die Zuschauer anlokte, seine vorige Schönheit zu beweinen. In einiger Entfernung öfnete sich die Aussicht einer zerstörten Stadt, anderswo lagen große Steine, die wie Bergmassen aussahen und aufeinander lagen, als wenn man einen Babilonischen Thurm hätte bauen wollen. Rechts lag ein angenehmes Stük Land mit schönem

grünen Grase bedekt, und hin und wieder sah man Baumgruppen, die angenehme Wäldchen bildeten.

Als er weiter fortging und diese Wunderwerke der Natur anstaunte, mußte er, weil er kalt geworden und nakend zu gehen nicht gewohnt war, von ungefehr grade gegen einen Ort des Felsens niesen, der gleich einer großen gewölbten Kirche wiedertönte und den Schall in einer Menge verschiedener Töne beantwortete. Diese angenehme Ueberraschung bewog ihn, durch ein laut gerufenes He zum zweitenmahle dieses Echo hervorzubringen, welches, wie sein Niesen, in verschiednen aber harmonischen Tönen wiederholt wurde: er rief es noch einmahl, und wurde durch das Echo so erfreut, daß er es viele Stunden hätte anhören mögen: Aber wie kann ich, sagte er, diese melodischen Töne so mißbrauchen; sie sind gemacht, die wunderbaren Werke des Allmächtigen zu erzählen und sein Lob zu singen! Er sang sogleich verschiedne Psalmen und Gesänge mit so vieler Andacht und Ehrerbietung, als wenn er unter einer zahlreichen Versammlung von geschikten und berühmten Sängern gewesen wäre.

Eine geraume Zeit verweilte er da mit dem innigsten Vergnügen, sezte dann seinen Weg fort mit dem Entschlusse, diesen Ort täglich zweimahl zu besuchen und da seine Andacht zu verrichten.

Ungefehr drey bis vier hundert Schritte weiter an der äussern Seite eines hervorragenden Felsenstüks wurde er durch ein neues Wunderwerk der Natur überrascht; ein großer Stein, der aus dem Felsen herabhing und sich über den ganzen See hinüber erstrekte, bildete eine menschliche Figur, aus deren Brust, eine Quelle vom klarsten und weichesten Wasser heraussprang: wie er zu deren Haupt hinaufsah, glich sie völlig einer alten Statur, so wie sie die Alten über einige Quellen errichtet haben; und auf der andern Seite schien das Wasser aus den Nasenlöchern eines Hyppopotamus herauszusprudeln. Diese drey so sehr verschiedne und doch treffende Aehnlichkeiten, die auf einem und demselben unveränderten Gegenstand sich formten, machten ihn neugierig, diejenigen Theile aufzusuchen, die mehrere Gleichheiten zugleich bewürkten, und nach einer langen Untersuchung fand er endlich, daß alle die Theile, welche den Kopf vor-

stellten, zugleich auch die Seiten bildeten, indem sie hier kürzer, dort länger waren und so die Perspektive ausmachten.

Ueber diesen Gegenstand zufrieden gestellt, stieß er zu seiner grösten Verwunderung auf ein neues, das eben so unerklärbar schien. Das Beken, worin die Quelle sich ergoß, war von dem Entstehen derselben nur ungefehr zehn Schritte entfernt, etwa neun Fuß hoch und ohne eine sichtbare Oefnung, wo es einen Abfluß gehabt hätte; dennoch behielt das Wasser darin stets eine gleiche Höhe, ob es gleich nirgends überfloß und der Strom doch gleich stark sich hineinstürzte. Ohne den wahren Grund davon finden zu können, hatte er lange vergebens nachgedacht, bis er endlich muthmaßte, daß ein Weg unter der Erde da seyn müsse. Er sezte hierauf seinen Weg weiter fort bis er an den Ort zurükkam, wo er ausgegangen war.

Er war jezt die ganze Insel umgangen, die nach seinem Urtheil zwey bis drey Meilen im Umkreiß hatte, ein länglichtes Vierek bildete, hier und dort Krümmungen machte und sich von Norden gegen Süden erstrekte. Die Südseite war aber fast zwei-

mahl so breit wie die Nordseite. Er nahm sich vor den folgenden Tag das Innere der Insel zu besuchen, empfal sich dann der Vorsehung, wie er alle Morgen und Abend that, und legte sich zu Bett; weil er aber noch nicht müde war, so fielen seine Gedanken von einem Gegenstand auf den andern. Seine Seele verglich seine vorige Lage mit der jezigen, stellte sich die genossenen Freuden wieder vor, die er noch einmahl zu haben gar keine Hofnung hatte, und erinnerte sich an alle die Unannehmlichkeiten, denen er gegenwärtig ausgesezt war. Diese traurigen Gedanken raubten ihm alle auf den Beystand des Himmels gesezte Hofnungen wieder und machten sein Vertrauen auf die Vorsehung wankend: er lermte und schimpfte über sein Schiksal und murrete über seine jezige Lage, und weil er sie zu verbessern nicht im Stande war, so wünschte er durch einen ewigen Schlaf von den Leiden und Sorgen, die ihn drükten, auf immer befreyt zu werden.

Schlaf wurde ihm gewährt, aber keine Ruhe: Sein Murren wird durch schrekende Träume von der Todesstrafe, zu der er verurtheilt war, bestraft; all sein vergangenes Unglük erscheint ihm auf die

grausamste und schreklichste Art; seine wüthigen Weiber fallen auf einmahl über ihn her, und befriedigen an ihm ihren Zorn und Rache, und er kann ihnen nicht entgehen als nur durch einen beschimpfenden Tod oder durch die härteste und unmenschlichste Sklaverey. Diese fürchterlichen Aussichten machten ihm schon eben die Qual und Todesangst, als wenn er würklich schon die drohende Martern erduldete.

Wie er im Traum durch harte Kämpfe dem Tode entgangen war, fand er sich in eine heiße Erdgegend versezt, mußte da ohne Aufhören mit seinem halb nakendem Körper zur harten und troknen Erde sich büken, und nach einem ekelhaften mit Würmern besezten Unkraut herumtappen, wobey noch ein häßlicher und grausamer Zuchtmeister ihn durch Schläge alle Augenblike zur Arbeit antrieb. Angstvoll schrie er jezt laut: o hätte ich meine unglüklichen Tage an dem entehrenden Galgen geendet! Ein weit gelinderes Schiksal wäre es für mich gewesen! Hierüber erwachte er so aller Besinnung beraubt, daß es lange dauerte, ehe er sich überzeugen konnte, es sey nur ein Traum. Als er wieder zu sich selbst kam, dachte er, daß dies würklich

die Strafe gewesen sey, zu der er schon verdammt war, und wovon ihn die Vorsehung errettete. Er verglich dann seine jezzige Lage mit der im Traume, erkannte seine Undankbarkeit, bereuete sie herzlich und bat auf seinen Knien mit thränenden Augen die Vorsehung, ihm zu verzeihen und ihm ferner in ihren Schuz zu nehmen: er entschloß sich, hinführo nie wieder die Lage, worin die Vorsehung ihn gesezt hatte, verändern zu wollen, oder es nur zu wünschen, sondern die übrigen Tage seines Lebens ganz der Verehrung des höchsten Wesens zu widmen, und es als ein unschäzbares Gut zu betrachten, von jenen Sorgen befreyt zu seyn, die täglich im Getümmel der Welt den Menschen umringen und die ihn in der Erfüllung seiner Pflichten gegen den großen Wohlthäter kalt und nachläßig machen würden.

Mit dieser Ergebung in den Willen Gottes verscheuchte er von sich alle Sorgen und nahm sich vor alle müßige Stunden, wenn er nicht arbeitete oder seine Andacht verrichtete, zur Betrachtung der wundervollen Werke der Natur anzuwenden, die auf

der

der Insel auf so mannigfaltige Art sich verherrlicht darstellte.

Er ging hierauf in die Insel und fand den Boden eben, bedekt mit sanftem grünen Grase, und geziert mit Bäumen von verschiedener Art, Gestalt und Größe, bewohnt von schön singenden Vögeln, die an Farbe und Gesang verschieden waren und sein Ohr mit melodischer Harmonie ergözten. Hin und wieder standen anmuthige Baumgruppen, die aus einem Stamme gebildet wurden, dessen untere Zweige, als sie eine gewisse Länge erreicht hatten, auf die Erde sich nieder beugten und Nahrung einsogen, um den Hauptstamm, wovon sie erzeuget waren, zu verpflegen, selbst wieder Wurzel schlugen und neue Gruppen bildeten.

Lange bewunderte er diese angenehme und seltne Pflanzen, wodurch die Natur den Menschen ein lehrendes Beyspiel gab, sahe dann um sich herum, ob er nicht etwa zu seinem Unterhalt etwas finden möchte, und nahm von jedem Kraut, welches ihm eßbar schien, eine Probe mit sich. Als er weiter fortging, fand er einen schönen Teich, der wohl zweihundert Ruthen lang und hundert und funfzig Ru-

then breit, und mit hohen Bäumen eingefaßt war, die ihre schlanken Zweige über das Ufer ausbreiteten, das mit buntfarbigen Blumen und Kräutern so reizend und regelmäßig bekränzt war, daß ein höherer Endzwek der Natur dabey zum Grunde zu liegen schien.

Oft und stets mit gleichem Vergnügen umwanderte er ihn, sezte sich dann eine Weile an dem Ufer hin, um die Klarheit des Wassers zu bewundern und sah zu seiner großen Freude im durchsichtigen Wasser eine Menge Fische von verschiedener Größe, Gestalt und Farbe. Der Himmel sey gelobt, sagte er, hier ist ein Vorrath von frischen Fischen zu meinem Unterhalt, wenn das Meer mich nicht damit versorgen will!

Als er sich genug an dem Spiel und Hin- und Herjagen der Fische untereinander belustiget hatte, welches bey der Verschiedenheit ihrer Farben einen erfreuenden Anblik gab, so sezte er seinen Weg in die Südseite der Insel fort. Auch hier fand er einen neuen Gegenstand seiner Bewunderung; ein ehrwürdiger und großer Wald schien mit seinem Schatten der Wohnplaz der Ruhe und des Vergnü-

gens zu seyn. Er umwanderte ihn und ob gleich bey dem Vergnügen, welches er ihm einflößte, ihm der Weg kurz schien, so schäzte er dessen Umfang doch auf eine halbe Meile.

Die ausserordentliche Anmuth beym Anblik der Aussenseite erregte in ihm eine unüberwindliche Lust hineinzugehen; und ob er gleich sich vor wilden Thieren fürchtete, so wagte er es doch, nachdem er sich dem Schuz der Vorsehung empfohlen hatte. Er fand darin viele angenehme Gänge, grade Alleen von hohen Bäumen, als wenn Menschen sie zu ihrem Vergnügen hingepflanzt hätten, andre gekrümmt und schlangenförmig, die von diken Hekken stark duftender Bäume eingefaßt waren; hier und da standen dike Häuser von niedrigem Gebüsch und in einander gewachsenen krummen Bäumen, die wilden Thieren und Vögeln zum Aufenthalt dienten. Wahrhaftig, sagte er, diese Insel ist von der Natur nicht zu einer Wüsteney, sondern zum glüklichen Aufenthalt für Menschen bestimmt, denen der Himmel ein vorzügliches Glük aufbehalten hat. Hier ist alles in vollem Ueberfluß zur Erhaltung und zum Vergnügen des Lebens; ich bin dem Himmel

dafür Dank schuldig, daß ich der glükliche Bewohner dieses so gesegneten Landes bin!

Vom Gehen abgemattet und hungrig kehrte er nach seiner Hütte zurük, machte Feuer an und bereitete sich ein Stük von seinem Stokfisch mit einigen Wurzeln zu seiner Mahlzeit an. Er kochte auch die Kräuter, die er mitgebracht hatte und fand sie sehr schön; einige schmekten wie Artischoken, andre wie Spargel und wie Spinath. Was kann ich noch mehr wünschen, sagte er, ich besizze hier ein reiches Land, das mich mit Geflügel, Fleisch und mit Fischen versorgt, das vortrefliche Kräuter und Wurzeln trägt, und mir das reinste Wasser darbietet, das die Natur zum Trunke des Menschen bestimmt hat. Pracht und Aufwand ist bloßer Dunst, der oft mehr Unglük als Freude verschaft. Bequemlichkeit und Wollust erzeugen Gicht und ein Heer von Krankheiten, die den Reichen unglüklicher machen als der Arme ist. Dank sey meinem Schöpfer! alle diese Uebel darf ich nicht fürchten; ich habe, so viel ich brauche, und werde dadurch niemanden lästig.

Mit ruhiger und heitrer Seele sezte er jezt den Nachmittag dazu aus, an die Aussenseite des Felsens zu gehen, sich an dem Anblik des Meers zu vergnügen und zugleich Austern zu fangen. Er nahm seinen großen Stab mit, um die Höhlen damit zu durchsuchen, und seine Beinkleider band er unten zusammen, um sie als einen Sak zu gebrauchen. Wie er an einem Orte des Felsens kam, wo er noch nie gewesen war, sah er in einiger Entfernung ein Stük Leinen hängen, welches, wie er hinkam, das große Seegel eines Schifs war, woran noch ein Ende der Seegelstange befestigt hing. Ach, sagte er, ein trauriges Denkmahl des unersättlichen Ehrgeizes! durch ihn verliehren oft Menschen ihr Leben, indem sie selten das erreichen, wornach sie streben, und wenn auch einer es erreicht, so erwarten seiner auch unzählige Sorgen. Glüklich ist der, welcher seine Begierden nach dem Maaß seiner Kräfte einschränkt, der nicht nach dem ringet, das für ihn zu hoch ist, und sich damit begnüget, was die Natur ihm giebt. Er fing hierauf an das Seegel von der Stange abzutrennen und fand es an einem Orte mit seinen eignen Hosenbändern zusammen ge-

bunden! (er hatte sich derselben bey dem Mangel andrer Strikke selbst bedient) Der Himmel sey gelobt! sagte er, dies ist kein Zeichen eines andern Schifbruchs, sondern ein Ueberbleibsel jenes unglüklichen Schifs, dessen Untergang meine Erlösung war! Dieser Gedanke rührte ihn bis zu Thränen.

Er trennte darauf die Seegel in kleinere Stükke, rollte sie denn in Bündel, die er bequem tragen konnte, auf, und legte sie bey sich hin, um noch erst einige Austern in den Höhlen zu fangen. Wie er in dieser Absicht ungefehr vierzig Schritte weiter ging, sah er in einer Felsenkluft eine vom Sturm hineingeworfne Kiste liegen: Himmel, sagte er, noch ein Denkmahl der Grausamkeit des Schiksals und der Verwegenheit der Menschen! War das Meer zum Wohnplaz für den Menschen bestimmt? Giebt es nicht Land genug für seine unersättliche Raubsucht! Muß er die Gefahren aufsuchen und dem Tode trozzen? Der Eigenthümer dieser Kiste, was hat er jezt vor andern zum voraus! Und wer kann sie sich jezt zueignen, hier in diesem entfernten unzugangbaren Orte? Mag sie jezt von reinem Golde und noch reichern Kostbarkeiten voll seyn, ich bin

über den Gebrauch davon erhaben; ich will es aber in mein Haus tragen, vielleicht daß es dereinst noch zur Befreyung einiger armen und verlassenen Menschen verwandt werden kann! Da er sie uneröfnet nicht fortbringen konnte, holte er sich aus seiner Hütte die Axt, um sie aufzumachen und stükweise die Sachen daraus forttragen zu können. Er fand darin zuerst einen Anzug Kleider und einige Wäsche. Diese, sagte er, kann weder der Eigenthümer noch ich gebrauchen, und legte sie weg. Dann holte er verschiedene Bogen Pergament heraus, die Blanquets zu Verträgen und Pachtbriefen waren; dies sind Werkzeuge der Gerechtigkeit, sagte er, die oft zu Ungerechtigkeiten gemißbraucht werden; ich will sie zu Urkunden, der mir von der Vorsehung erwiesenen Wohlthaten, und zu Lehrbüchern für die Nachwelt machen, und so ihre Bestimmung verbessern. Unten in der Kiste lag noch ein Faß mit Brandtwein und ein Holländischer Käß, ein kleines Gefäß voll Tinte, einige Federn und ein Federmesser. Diese kann ich gebrauchen, sagte er; die Federn, die Tinte und das Pergament sezzen mich in den Stand, ein Tagebuch zu führen, das mir

Vergnügen machen und die traurigen Stunden vertreiben wird: der Käß und der Brandtwein werden mir aber neue Bedürfniße rege machen: als ich sie nicht hatte, konnte ich ihrer auch entbehren: und wenn sie mir jezt durch ihren Genuß die Sorgen verscheuchen, so werd ich nur ein desto grösseres Verlangen nach ihnen haben, wenn der Vorrath auf ist; ich wünschte, daß ich ohne sie geblieben wäre; da sie jezt aber einmahl da sind, so wäre es Sünde, sie nicht zu genießen. Ich will sie mitnehmen, aber nur denn Gebrauch von ihnen machen, wenn es nothwendig ist; dann werde ich länger von ihnen etwas übrig behalten und mich nicht so stark an ihren Gebrauch gewöhnen.

Wie er jezt alles hatte, was er gebrauchte, um ein Tagebuch führen zu können, so fing er es auch sogleich an, damit er bey dem Mangel andrer Bücher sich in müßigen Stunden an seiner eignen Lebensbeschreibung und an den Wohlthaten, die ihm der Himmel erwiesen, vergnügen könne und damit, wenn nach seinem Tode die Vorsehung einen andern dahin versezte, er aus seinen Schiksalen, aus seiner wunderbaren Errettung und aus seiner Er-

LB Coburg

haltung des Lebens ohne allen menschlichen Beystand, Trost hernehmen, und in gleichem Unglük der Verzweifelung widerstehen möge. Er fing es von seinem achtjährigen Alter an, sezte es bis zu seinem acht und zwanzigsten Jahre fort, wo er an diese Insel vertrieben wurde, und entschloß sich, damit bis zu seinem Tode fortzufahren.

Jezt erinnerte er sich wieder an seinen lezten Traum, und daß er, da der Sommer zu Ende ginge, sich für den Winter versorgen müßte. Er fing oft an die Aussenseite seiner Hütte mit einer Mauer von Rasen zu bedekken und so auch das Dach derselben, damit die Näße nicht durchdringen könnte. Und da er auch dann und wann auf den Felsen Stokfische und Austern fand, so machte er eine Brükke über den Teich, damit er, wenn das Wetter zum Durchwaten zu kalt würde, troken hinüber gehen könnte. Diese bestand aus zweien langen starken Balken, über die kleine Zweige und Aeste dicht nebeneinauder gelegt waren. Als er damit fertig war, ging er zu Hause, weil es schon Abend ward.

In der folgenden Nacht entstand ein heftiger Sturm, begleitet mit fürchterlichen Donnerschlägen, die durch das Wiederhallen der Felsen noch schrekli=cher wurden; zischende Blizze folgten einer auf den andern so schnell, daß sie sich zu jagen schienen und nie aufhörten. Der einsame Quarl fiel dabey in solche Angst, daß er ungeachtet seines Zutrauens auf die Vorsehung gerne die ganze Welt, wenn sie sein gewesen wäre, hingegeben hätte, um nur un=ter Menschen zu seyn. Die Einsamkeit vergrößerte vorzüglich seine Furcht und Traurigkeit.

Wie am folgenden Morgen beym herrlichen Auf=gang der Sonne das Toben des verheerenden Sturms sich gelegt hatte, fürchtete Quarl noch im=mer, so groß war seine Angst, daß der Donner rük=kehren und neue Blizze ihn schreken würden und nur, wie er lange gehorchet hatte und keinen Schall mehr hörte, glaubte er, daß der Sturm vorüber sey und ging hinaus um nachzusehen, ob er auch Verwüstungen angerichtet habe.

Wie er an die andre Seite des Felsens gekom=men war, bemerkte er Würkungen des Sturms, die ihn in ein angenehmes Erstaunen sezten. Das

Unglük hatte nur allein die Bewohner des Meers getroffen; eine große Anzahl derselben waren aus ihrem Elemente gerissen und lagen hingestreut auf dem Felsen. Der Himmel sey gelobt! sagte er, ich befürchtete Schaden erlitten zu haben, und jezt bin ich dir Dank schuldig für diese große Wohlthat! Dieser mächtige Beförderer des Unglüks wird durch die gütige Vorsehung für mich ein Schöpfer des Glüks. Gieb mir ein dankbares Herz! denn jezt bin ich auf den ganzen folgenden Winter und länger versorgt: Ja, wer im Unglük nur auf Gott vertrauet und seine Güte anfleht, der kann fest versichert seyn, daß er Hülfe senden und dem Armen in der Noth beystehen wird!

Er nahm darauf so viel Fische, als er in seinen Armen tragen konnte, mit sich in seine Hütte, brachte sich alsdann sein Hemd statt eines Saks mit, und trug zu verschiedenenmalen alle Fische fort. Von den ausgeworfenen Muscheln nahm er auch so viel, als er gebrauchte, machte daraus Kessel und Pfannen, Teller und Schüsseln, und gebrauchte sie zu Wasserbehältern und zum Einpökeln der Fische.

Er hatte also zugleich hinlängliche Lebensmittel und die nötigen Geräthschaften erhalten.

Den ganzen Tag hatte er damit zu thun, daß er alle Fische nach Hause trug. Am Abend sezte er sich ermüdet nieder, und da das Faß mit Brandtwein neben ihm lag, gerieth er in Versuchung, einen kleinen Trunk davon zu nehmen, um seinen abgematteten Körper zu stärken. Er hielt es aber doch für gefährlich, weil er Geschmak an ihm bekommen und sich zu sehr an ihn gewöhnen könnte; lange ging er mit sich selbst darüber zu Rathe, endlich aber entschloß er sich dazu, da der Brandtwein doch bey solcher Gelegenheit eigentlich von Nuzzen sey, er wollte ihn aber nur statt Magentropfen gebrauchen, wozu er ihn von Anfang an bestimmt hatte. Als er aber das Faß vor dem Munde hatte, verwandelten sich die Magentropfen in Nektar, ein Schluk zog den andern nach sich und statt eines kleinen Trunks zur Stärkung, wie er sich vorgenommen hatte, trank er sich darin recht satt. Der schöne Geschmak des Getränks ließ ihn nicht an seine Würkungen denken und der arme Quarl, der in einem Zeitraum von beynahe drei Monaten nichts

als Wasser getrunken hatte, wurde auf der Stelle von der Kraft des Brandtweins überwältiget und fiel auf seinem Stuhl in einen tiefen Schlaf. Das Faß, welches auf seinem nakten Schooß lag, fiel bald herunter, kam auf der unrechten Seite zu liegen und aller Brandtwein lief heraus.

Als er mit großem Hunger wieder aufwachte, denn er hatte von vorigem Abend bis neun Uhr des andern Tages geschlafen, wußte er nicht, ob es der folgende oder schon der zweite Tag sey, und als er das Unglük mit dem Brandtwein sah, wurde er höchst betrübt und hätte über den Zufall weinen mögen; wie er aber bedachte, daß der Brandtwein künftig noch ein größeres Unglük ihm hätte zuziehen können, so wurde er über diesen Verlust geruhig, daß er aber aus der Ordnung der Tage gekommen und an der Fortsezzung seines Tagebuchs unterbrochen sey, dies konnte er nicht verschmerzen. Indessen ersezte er es dadurch, daß er inskünftige doch die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens aufzeichnete. Aber ein andrer Verlust schien von wichtigeren Folgen zu seyn: der Sonntag war ihm verlohren, den er bis jezt so pünktlich beobachtet

hatte. Jezt, sagte er, werde ich täglich in Gefahr seyn, den Sonntag zu entheiligen! O unglüklicher Trank! daß du zu so vielem Unglük erfunden seyn mußt! Mord, Ehebruch und Gotteslästerung sind täglich die Folgen deines gefährlichen Gebrauchs! Aber warum will ich dich verdammen, da nur Mißbrauch dich schädlich macht, und gegen dich Klage führen, da du mit Maaß genommen so wohlthätige Würkungen hervorbringst, das schwache Herz stärkest, die verschwundenen Lebenskräfte wiedergiebst, die kalte und leblose Natur erwärmst und die Sorgen verscheuchst! So machte er sich selbst deshalb Vorwürfe, daß er damit seinen Geschmak gekizelt habe, welches er nur zur Stärkung hätte geniessen sollen, nahm sich vor diesen Tag, an welchem er dieser Ausschweifung sich überlassen hatte, zu einem Bet- und Fasttag zu machen, stets den siebenden darauf folgenden Tag zum Gottesdienst auszusezen und sich so gegen künftige Fehler zu sichern. Hierauf ging er gleich zu dem Orte, wo das Echo in mannigfaltigen melodischen Tönen seine Danksagungen zu dem Allmächtigen wiederholte, wählte ihn zu seinem künftigen Tempel und brachte daselbst

den übrigen Theil des Tages damit zu, daß er betete und Psalmen sang.

Da nun der Winter nahe vor der Thüre war, das Wetter kalt und regnigt wurde und er mehr in seiner Hütte sich aufhalten mußte, wandte er seine müßige Zeit zur Verschönerung des Inwendigen seiner Hütte an und puzte seine Muscheln, daß sie zum Theil so schön wie Perlmuscheln glänzten; sie wurden dadurch nicht allein zum Gebrauch besser, sondern dienten zur Auszierung seiner Hütte, indem er mehrere Tische machte und sie darauf sezte.

Auf diese Art verlebte er den grösten Theil des Winters, der sehr kalt und mit heftigen Winden und viel Hagel und Schnee begleitet war. Er mußte sich deshalb einen Besen machen, um ihn von der Hütte abzukehren, die sonst Schaden erlitten haben würde.

Wie aber der grausende Winter seinen Vorrath von Kälte und Schnee erschöpft hatte und müde war, die schöne Natur länger zu beunruhigen, wie auch der tobende Boreas seine Kräfte verlohr und in seine Höhle zurükkehren mußte; da kam der sanfte Zephir aus seiner gemäßigten Zone zurük, der

Natur die Annäherung ihres Lieblings, des blumigten Frühlings zu verkündigen, die auf die fröhliche Bothschaft ihr schön bemahltes Gewand anzieht und alle Gewächse aus ihrem reichen Zeughause mit neuer Bekleidung versorgt, um den geliebten Gast in Empfang zu nehmen. Die geflügelten Sänger fühlen neue Kraft und ihre zarten Lungen von den Beleidigungen der rauhen Luft wiederhergestellt, hüpfen auf den mit neuen Knospen verjüngten Bäumen munter herum und bewillkommen ihn mit harmonischen Tönen.

Auch Quarl, den das böse Wetter auch lange in seiner Hütte eingeschlossen hielt und ihn krank und übellaunig gemacht hatte, fühlte ein neues Leben. Länger kann er in der Hütte nicht ausdauren; das schöne Wetter ruft ihn hinaus; der Gesang der Vögel ladet ihn ein und die Natur selbst fodert ihn auf ihre Schäzze in Empfang zu nehmen.

Lange ging er mit dem Gefühl eines unaussprechlichen Vergnügens auf der Insel hin und her, hörte den sanften Melodien der vielen Vögel zu und erquikte sich an dem Anblik der blühenden Bäume und duftenden Blumen; dann ging er über seine

Brk-

Brüke an die andre Seite des Felsens, wo seine Bewunderung durch viele Gegenstände erregt wurde, die aber weniger Freude einflößten; große Gebürge von Eis wälzten sich im Meere hin und her und droheten alles zu zernichten, was ihnen in den Weg käme.

Diese fürchterlichen Würkungen des Winters, die ihm bis jezt unbekannt waren, sezten ihn in großes Erstaunen. Beständiger Gefahr, sagte er, ist doch der ausgesezt, der sich den Wellen anvertraut, um Ruhm und Reichthum zu erwerben! Wie oft ist sein Bemühen vergebens! Wenn auch das Glük ihn anlächelt und seine Arbeit begünstigt, so stöhren doch täglich neue Sorgen seine Zufriedenheit. Der einzige Schaz, der es verdient aufbewahrt zu werden, ist ein zufriednes Herz. Wer dies hat, der ist reich, und der ist nur arm, der immer nach mehrerem trachtet!

Wie er so dem Himmel für seine glükliche Lage gedankt hatte, ging er zu der nordöstlichen Seite des Felsens, an dessen Fuß ein großer Wallfisch lag, der vom Winde dahin getrieben und wegen Mangel an Wasser gestorben war. Er war sechzig Fuß

lang und von einer seiner Länge angemessenen Breite. In dem flachen Wasser, worin er lag, schwamm um ihn herum ein Heer von kleinen Fischen, die sich über seinen Tod zu freuen schienen. Dies ist, sagte er, die Freude der Unterdrükten über den Sturz eines Tyrannen! welch' eine Anzahl von ihnen mußte nicht zerstört werden, um seinen ungeheuren Bauch zu unterhalten! Glüklich sind sie jezt, da sie, wie ich, nur unter der Regierung des Himmels stehen! Er schnitt hierauf mit seinem Messer einige Stüken von dem Wallfisch ab, warf sie den kleinen Fischen hin und sagte: es ist recht, daß ihr zulezt von dem eure Nahrung nehmt, dem ihr so lange dazu gedient habt! Und wie da, wo er die Stüken abgeschnitten hatte, das Oehl stromweise herauslief, dauerte es ihn, daß es so ungenuzt bliebe, da es viel Geld einbringen könnte: aber wie, sagte er, kann ich mich hierüber beunruhigen? wozu sollte ich Geld gebrauchen? die Vorsehung nimmt kein Geld, sie giebt alles umsonst. Hierauf ging er weiter, um sich Austern zu suchen.

Mit seinem langen Stabe, den er stets bey sich hatte, entdekte er deren auch eine ganze Menge in

einer Höhle, die er hernach mit Hülfe eines Rechen, so er aus einem Brete seiner Kiste und einer Stange machte, herausholte. Er bereitete aus ihnen theils ein besondres Gericht, theils brauchte er sie zu Brühen für andre Speisen. Weil er aber doch nichts als Fische as und Wasser trank, wurde zulezt sein Magen schwach und sein Wunsch war, einmahl frisches Fleisch zu haben. In dem Walde waren, wie er wußte, Thiere genug; aber daß er ihnen ihr Leben rauben sollte, um seins dadurch blos angenehmer zu machen, dies war seinen Gesinnungen zuwider.

Lange stritt er mit sich selbst darüber, ob es nicht eine Ungerechtigkeit für ihn sey, jene Thiere zu ermorden, die von der Natur in dieses Land gesezt waren, das für Menschen keine Wohnung seyn sollte. Aber doch erfodert die Natur es ja selbst, was mir ihr entgegen zu seyn scheint: ich bin schwach und meine Gesundheit wird abnehmen, je länger ich mich des Fleisches enthalte.

Er stand eine Weile still in Gedanken vertieft; wie, sagte er, will ich so gewissenhaft seyn? Sind nicht alle Dinge zum Gebrauch für den Menschen

da! Ist es nicht ungerechter, einen Mensch umkommen zu lassen, als jedes andre Geschöpf zu seiner Erhaltung zu vernichten? Die Natur will es, und die Vorsehung bietet es mir an; von einer Gabe in der Noth keinen Gebrauch machen, ist Geringschäzung.

Er entschloß sich also, einige von den Thieren, so er in dem Walde gesehen hatte, zu fangen, und dachte darauf, wie er sie ohne Jagdhunde und Schießgewehr bezwingen wollte: nach einigem Besinnen fiel es ihm ein, solche Fallstrike zu machen, womit man in Europa Hasen zu fangen pflegt. Aus den Striken, die er mit dem Seegel an dem Felsen gefunden hatte, fertigte er einige an und befestigte sie in verschiedenen Klüften in dem Walde, wohin nach seiner Meinung diejenigen Thiere kämen, auf die er seine Absicht gerichtet hatte.

Früh lief er den andern Morgen hin, um seine Neugierde zu befriedigen, ob er etwas gefangen habe oder nicht, und fand in der einen Falle ein Thier, das einem Hirschkalbe ähnelte, die Farbe eines Rehs, aber Füsse und Ohren wie ein Fuchs hatte und so groß wie ein fetter Hase war. Er

freute sich sehr über seinen Fang, und sah dem Thiere gleich in den Mund, um zu erfahren, ob es ein Raubthier sey oder nicht. Da es mit dem Halse in der Schnur gefangen war, so hatte es, ehe es gestorben war, noch etwas Gras im Munde behalten und hieraus schloß er, daß es kein Raubthier sey, vor denen er einen sehr großen Abscheu hatte.

Er nahm es mit sich nach Hause, um noch denselben Tag davon sein Mittagsessen zuzubereiten. Wie er aber fand, daß es ein Weibchen sey, die mit drey Jungen schwanger war, so ging ihm dies sehr nahe und gereuete ihn, jene tödtende Schlingen gemacht zu haben. Wie sehr Schade ist es, sagte er, daß so viele Geschöpfe auf einmahl ihr Leben eingebüßt haben! jedes von ihnen hätte mehrere Tage mich sättigen können. Aber künftig will ich ein solches Unglük verhüten, und lebendig so viele fangen, als ich nothwendig gebrauche und alle weiblichen Thiere wieder in Freiheit sezen. Er stekte hierauf einen langen Stok mit beyden Enden in die Erde, daß er einen halben Zirkel machte, hing ein Viertel von dem Thiere an einem Riemen vor einem guten Feuer auf und ließ es braten.

Wie es fertig war und er sein Tischgebet verrichtet hatte, as er mit ausserordentlicher Begierde davon und glaubte im Ernste, bis dahin nie ein Fleisch gegessen zu haben, daß diesem an Wohlgeschmak und Zartheit gleich käme, es sey nun die Ursache davon, daß die Speise ihm neu war oder daß sie würklich dieses Lob verdiente.

Nach der Mahlzeit ging er gleich seinem Vorsazze getreu an die Verfertigung neuer Nezze, um künftig die Thiere lebendig zu fangen. Es fehlte ihm aber dazu an dünnen Garn, und um diesem Mangel abzuhelfen, sah er sich genöthigt, ein Stük des Seegels, welches er glüklicherweise aufbewahrt hatte, auseinander zu faseln und daraus die Nezze zu machen. Wie sie fertig waren, befestigte er sie an dem Orte, wo er zuerst die tödlichen Fallstrike gelegt hatte und ging dann in seine Hütte zurük.

Verschiedne Tage gingen hin, ohne daß er etwas fing; eine ganze Woche mußte er ohne Fleisch seyn und sein Magen gerieth in Unordnung; seine Denkungsart blieb aber dieselbe, indem er sich auf

die Vorsehung verließ und mit dem zufrieden war, was der Himmel ihm geben würde.

Einen Nachmittag, welches sonst nicht seine gewöhnliche Zeit war, nach den Nezzen zu sehen, weil sie am Tage den Thieren zu sichtbar waren, als daß sie sich darin hätten sollen fangen lassen, war er von ungefehr in den Wald gegangen, um dessen eigentliche Größe auszumessen. Es fiel ihm bey der Gelegenheit ein, seine Nezze zu besehen und fand in dem einen zwey Thiere, die so groß wie ein Böklein von sechs Wochen waren, die Gestalt eines Hirsches und auf jeder Hüfte und Schulter einen kleinen Busch von Haaren hatten. Ihre Hörner, die sehr kurz waren, ließen muthmaßen, daß sie noch jung wären und dieses freute ihn um so mehr, indem er hofte, sie zahm machen zu können. Da er überdies zu Hause fand, daß beyde Weibchens waren, so entschloß er sich, sie nicht zu tödten, so sehr er auch frisches Fleisch bedurfte, sondern band sie mit einem Strikke an seiner Hütte an, fütterte sie fleißig, und machte sie in zwey Monaten so zahm, daß sie ihm überall nachfolgten. Dieses vergrösserte sein Vergnügen sehr, das er in seiner Hütte ge-

nos, die schon oben und an den Seiten mit grünen Blättern bedekt war, indem die Aeste, woraus sie bestand, neue Wurzel schlugen und junge Zweige schossen, die diesen Sommer stark wurden, und seine Hütte zu einer angenehmen Laube umschufen.

Diese durch die Natur hervorgebrachte Verschönerung seiner Hütte munterte ihn auf, noch mehr Fleiß an ihr zu verwenden. Durch häufiges Begießen und Beschneiden brachte er es auch dahin, daß nach drey Jahren die Seiten derselben an sechs Zoll dikke wurden, auswendig mit grünen Blättern sehr regelmäßig und glatt bedekt und inwendig mit einer schönen olivenfarbigten Borke bekleidet waren. Kurz sie wurde durch seine Mühe und durch Hülfe der Zeit und der Natur die angenehmste und wünschenswertheste Wohnung; im Winter war sie warm, und im Sommer kühl, erquikkend für das Auge und zuträglich für die Gesundheit. Es wäre Schade, sagte er, daß sie noch anders als zur Ruhe und zum Vergnügen des Menschen gebraucht würde! ich will eine eigne Hütte machen, um meine Speise darin zuzubereiten! Mit diesem Vorsazze wählte er sich dazu gleich einen Plaz aus, der ungefehr sechs Fuß

von seiner Wohnung entfernt, zwölfe lang und acht breit war. Aus dem Rasen, womit er seine Laube im Winter bedekt hatte, führte er die Mauren auf, legte darüber Balken, bedekte sie auch mit Rasen und ließ für den Rauch oben eine Oefnung. Innerhalb baute er aus Steinen einen Feuerheerd etwas tief in die Erde hinein und machte sich an den Seiten Tische und Bänke, worauf er seine Muscheln und Schalen, die sein Küchengeräth ausmachten, hinstellte. So ward seine Küche dadurch zugleich ausgeziert, was zu ihrer Einrichtung gehörte.

Wie er diese Arbeit vollendet hatte, besah er seine Pflanzungen, die er in starkem Wachsthum antraf. Die Wurzeln waren in sechs Monaten von ihrer ersten Größe einer Erbse bis zu der Dike eines Eys gewachsen. Auch seine Ziegenhirsche hatten jezt ihre volle Grösse und Schönheit erlangt und übertrafen darin die meisten vierfüßigen Thiere; sie hatten ein vornehmes Ansehn, ihr Körper und ihre Glieder waren wie die eines Hirsches, und ihr Gang so edel wie der eines Pferdes. So vereinigte sich alles Quarls Glükseeligkeit zu befördern.

Er dankte dafür der Vorsehung und dachte nur darauf, wie er alles aus dem Wege räumen wollte, das sein Glük stöhren könnte. Der Mangel an Kleidern war das einzige, was ihm Sorgen machte, indem er nur eine Schifsjake und ein Paar Schifshosen in Besiz hatte. Er entschloß sich daher, allmählig sich daran zu gewöhnen, daß er nakend ginge, trennte das Unterfutter aus seinen Kleidern aus, trug es im warmen Wetter, und das Oberzeug nur, wenn es kalt war, um sich so stufenweise mehr abzuhärten.

Bey dem Auseinandertrennen der Jake fand er sieben Erbsen und drey Bohnen, die sich durch ein Loch in der Ekke einer Tasche durchgedrängt hatten: diese wenigen, sagte er, die jezt kaum hinreichen die Lust eines Weibes zu stillen, können mit Hülfe der Zeit durch meinen Fleiß so sehr vermehrt werden, daß sie mir eine Mahlzeit geben werden. Er legte sie dann weg, bis es Zeit sey, sie zu pflanzen.

Die übrige Zeit des Sommers brachte er damit zu, daß er auf der Insel umherwanderte, seine

Laube begoß, seine gepflanzten Wurzeln vom Unkraut befreyte, und auf seine Nezze Achtung gab, worin er dann und wann einen Ziegenhirsch fing, dessen Fleisch er zur Abwechselung mit den Fischen aß, die er auf den Felsen nach starken Winden hinlänglich zu finden gewohnt war. Wenn es gutes Wetter war, gieng er alle Woche drey bis vier Mahl an die See und vertrieb sich die Zeit durch Betrachtung der mannigfaltigen Erscheinungen auf diesem Elemente. Große Wallfische jagten sich untereinander und große Ströme von Wasser sprudelten aus ihren Rachen und Nasenlöchern heraus. Zu einer andern Zeit schwebten schöne Delphien über die Wellen hin und eine Menge seltner ungestalteter Fische spielten dann wieder auf der Fläche des Meeres; einige hatten Köpfe wie Schweien, andre wie Hunde, Kälber, Pferde, Bären, Ochsen, Ziegen und andre Thiere. Eine Art verfolgte die andre; die Verfolgten wollten, um nicht ergriffen zu werden, ihr Element verlassen, suchten einen Zufluchtsort in der Luft und flogen einige Schritte übers Wasser hin, bis ihre Floßfedern trokneten und sie wieder untertauchen mußten.

Diese Spiele der Bewohner des Meers waren die gewöhnlichen Boten des schlimmen Wetters und heftiger Stürme. Dies störte denn das Vergnügen des Quarl, der in tiefe Betrachtungen über das den Menschen dadurch bevorstehende Unglük verfiel und fortging, um seine Andacht zu verrichten. Auf diesem Gange kam er vor dem Teiche vorbey und es fiel ihm ein, daß er darin nie junge Fische gesehen hätte; er muthmaßte gleich, daß ein Raubthier daran Schuld seyn müßte, und wurde darin bestätigt, denn gleich darauf erhob sich ein großer Vogel, der in seinem Schnabel einen Fisch hielt, der zu groß war, als daß er ihn gleich hätte hinunter schluken können.

In der Entfernung konnte er die Farbe und Gestalt des Vogels, der schon im Fluge war, nicht erkennen; er war aber zufrieden, daß er auf die wahre Ursache der geringen Vermehrung der Fische gekommen war, und dachte nur darauf, wie er diesen Räuber tödten wollte. Nezze konnte er über den ganzen See, der zu groß war, nicht ausbreiten und Feuergewehr und Pulver und Kugeln, die das triftigste Mittel waren, hatte er nicht. Endlich ver-

fiel er auf eine Armbrust, aber auch diese wußte er nicht zu bekommen. Stoff war zwar genug zu deren Anfertigung auf der Insel vorräthig, aber eine Axt und ein Taschenmesser waren seine einzigen Werkzeuge; wenn er damit würklich einen Bogen zurecht machte, so zweifelte er doch den Lauf und den Drüker machen zu können. Ob er nun gleich an der Möglichkeit zweifelte, eine Armbrust zu Stande zu bringen, so machte er sich doch an die Arbeit, da er kein andres Mittel kannte, und war so glüklich, daß er Bogen und Pfeile durch viele Mühe fertig kriegte. Vierzehn Tage übte er sich damit, daß er nach einem Ziele schoß und bekam dadurch solche Fertigkeit, daß er in einer Entfernung von funfzig Schritten ein drey Zoll breites Zeichen allemahl in drey Schüssen zu treffen wetten konnte.

Als er sich jezt hinlänglich geübt hatte, legte er sich im Hinterhalt und wartete auf seine Beute. Wenige Stunden darauf ließ sich der Vogel auch auf das Ufer nieder, stand aber nie still, sondern lief beständig herum, um einen Fisch, der ihm gefiele, zu fangen. Zulezt spürte er einen aus, ging selbst in den Teich hinein und kam mit dem Fisch

langsam das Ufer hinauf. Jezt legte Quarl an, und als der Vogel sich eben aufheben wollte und die Flügel lüftete, schoß er ihm den Pfeil grade durch den Leib, daß er matt an der andern Seite des Teiches niederfiel. Er griff ihn und freute sich ausserordentlich über den glüklichen Anfang seiner neu erlernten Kunst, bedauerte aber doch das Leben des Vogels, da er von seltener Schönheit war. Er stopfete ihn hernach mit getrokneten Kräutern aus und verschönerte damit seine Hütte. Seine Uebungen im Schießen mit der Armbrust sezte er täglich fort und kam darin so weit, daß er in Entfernungen von vierzig und funfzig Schritten fast nie das Ziel verfehlte.

Als jezt der Winter zurükkam, und böses unangenehmes Wetter einfiel, mußte er sich wieder mit Kleidern bedeken, da sein Körper noch nicht genug abgehärtet war. Dann mußte er zunächst für seine Ziegenhirsche sorgen, denen er neben seiner Küche einen Stall erbaute und für sie eine Menge Wurzeln aufsammelte. Der Winter wurde fast eben so hart wie der vorhergehende, aber die Stürme waren nicht so heftig.

Wie im folgenden Frühling alles in der Natur wieder auflebte, und Liebe, von der Natur eingeflößt, alle Geschöpfe zur Fortpflanzung ihres Geschlechts beseelte, da verließen auch seine zahmen Ziegenhirsche ihren Aufenthalt, liefen in den Wald, ihre unschuldige Neigung befriedigen zu lassen, und kehrten dann schwanger mit Jungen zur Freude ihres Herrn zurük, der sie schon für verlohren gehalten hatte, und sich jezt durch ihre Rükkehr noch bereichert sah. Der Himmel sey gelobt, sagte er, jezt darf ich keinen Mangel mehr befürchten, da ich an meinem Eigenthum eine hinlängliche Vorrathskammer haben werde.

Er machte hierauf die nötigen Anstalten zu ihrer Niederkunft, ging denn zu seinen neuen Pflanzungen, und fand seine Wurzeln in so gutem Wachsen, daß sie selbst von den wild wachsenden nicht übertroffen wurden. Ich bin dem Himmel vielen Dank schuldig, sagte er, ich habe jezt alles, was zu meinem Unterhalt nötig ist, und darf jenen armen Geschöpfen ihr Eigenthum nicht rauben! Auch seine wenigen Bohnen und Erbsen machten ihm gute Hofnung und so bald das Wetter warm wurde, ver-

pflanzte er sie in einen gut zubereiteten Boden. Er fand auch noch eine Menge andrer Wurzeln, von denen er Arten mit nach Hause nahm, kochte und zum Theil ausserordentlich wohlschmekend fand. Er säte von jeder Art, die ihm gefiel, ein Stük Land voll, und versorgte sich so überflüßig mit Wurzeln von allerley Art. Seine Erbsen und Bohnen hatten sich auch ausserordentlich vermehrt, die sieben Erbsen hatten tausend, und die drey Bohnen hundert andre hervorgebracht. Er legte sie weg, um im nächsten Sommer sie wieder zu pflanzen.

Seine Ziegenhirsche gaben ihm auch sieben Junge, wodurch er künftig gegen Mangel an Fleisch gesichert wurde. Die männlichen davon schlachtete er, wie sie noch jung waren, und fand ihr Fleisch sehr schön: die weiblichen aber wollte er aufziehen, verlohr aber zwey davon unglüklicherweise durch zwey große Adler die auf sie herabstürzten und mit sich fortnamen. Quarl wollte sie mit seinem Bogen tödten, kam aber zu spät und mußte sie ungestraft mit ihrer Beute davon gehen lassen. Er dachte also auf Mittel, wie er in Zukunft dergleichen Unfall vermeiden wollte, und da er seinen Bogen nicht

stets bey der Hand hatte, so machte er Neze, die er zwischen den Bäumen, wo er die Adler herkommen sah, befestigen wollte.

Der folgende Winter war sehr naß und windig; weil er deshalb seine gewöhnlichen Gänge nicht fortsezen konnte, so mußte er sich in seiner Hütte zu beschäftigen suchen und dazu gab ihm die Anfertigung des Nezes und des Garns Gelegenheit, womit er bis zum Frühling hinlänglich zu thun hatte. Als sie fertig waren, stellte er sie aus und ging dann hin, seine Pflanzungen zu besehn. Da er diese in dem hofnungsvollsten Zustande fand, so entschloß er sich, an den Ort, wo er seine Andacht zu verrichten gewohnt war, hinzugehen und für diese und andre Wohlthaten ein Danklied zu singen. Aber während er am andächtigsten der Vorsehung dankte, fiel es ihm ein, daß seine Ziegenhirsche in die Pflanzungen einbrechen und alles zerstören würden, indem die daran befindliche Heke noch sehr schwach und dünn war. So unangenehm es ihm auch war, in seiner Andacht gestört zu werden, so erforderte doch die Klugheit, daß er seine Frömmigkeit nicht so weit trieb, daß er dadurch sich der Gefahr aussezte, sei-

ne ganze Erndte und mit ihr alle Hofnungen zu einer künftigen zu verliehren, da alle seine Pflanzen schon aus der Erde heraus waren und er eben dafür Gott danken wollte.

Wie er noch hierüber nachdachte, sahe er seine Ziegenhirsche schon auf die Erbsen zugehen und dies bewog ihn endlich, zurückzukehren und sie fortzutreiben. Dieser Zufall überzeugte ihn, daß er sich eine geschiktere Zeit zu seiner Andacht wählen müsse und daß kein Mensch mit seinem Schaden dazu verpflichtet sey. Er ging also erst hin und versicherte seine Pflanzungen durch einen Zaun und kehrte dann zurük, seine Andacht zu verrichten.

Hierauf kehrte er von dem harmonischen Gesange der Vögel begleitet und mit mancherley Betrachtungen über den Menschen und über seine Bestimmung in seine Hütte zurük. Er hielte sich jezt für glüklicher, als selbst Adam im Stande der Unschuld gewesen seyn konnte, der sein Glük nicht zu schäzzen wuste, da er nie im Unglük gewesen und daher nicht sorgsam genug war, dessen Verlust zu verhüten. Den folgenden Morgen ging er zu seinen Nezzen und fand darin, zwar nicht den räuberischen

Adler, aber eine Art Vögel, die unsern Enten ähnlich waren, sie aber noch an Schönheit weit übertrafen. Er war mit diesem Tausch sehr wohl zufrieden, nur lief es gegen seine Gesinnungen, daß er diese schönen Geschöpfe ihrer Freiheit berauben sollte. Sie sind aber, sagte er, für den Menschen erschaffen: wenn ich sie zu meinem Vergnügen behalte, so erfüllen sie den Endzweck des Schöpfers: ihre Gefangenschaft soll nicht weiter als meine eigne gehen; die ganze Insel soll ihnen frey bleiben. Er lähmte ihnen darauf die Flügel, sezte sie auf den Teich, machte kleine Behälter zu ihrem Schuzze im schlimmen Wetter und fütterte sie sorgfältig alle Tage mit gerösteten und gekochten Wurzeln. Sie wurden daran bald gewöhnet und zahm, so daß sie zu ihren gewöhnlichen Zeiten Eier legten und Junge ausbrüteten.

Die fünf Ziegenhirsche, die ihm übrig geblieben waren, zeugten ihm jezt auch sechszehn Junge. Seine Bohnen und Erbsen wuchsen und vermehrten sich auch ausserordentlich und von allen Seiten strömte ihm Ueberfluß zu. Die jungen Ziegenhirsche schlachtete er alle bis auf eins, das er zum

Saugen der Mutter, um sie in Milch zu erhalten, behielte. Er hatte bemerkt, daß sie viele Milch hätten und beschloß, sie täglich zu seinem Gebrauche zu melken. In kurzer Zeit bekam er auch einen solchen Vorrath an Milch, daß er sie zum Ram wegsezen konnte. Er gebrauchte den Ram theils als Butter an den Speisen und aus den übrigen machte er sich kleine Käse. Jezt fehlte es ihm nur noch an einem Milchhause, denn in die Küche muste er seine eingesalzenen Fische sezen, die auch überdem zu einem Milch- und Käsehaus nicht taugte. Er machte also an der andern Seite seiner Wohnlaube eine neue Laube aus Aesten und Zweigen, die eben so geformt und gelegen war, wie seine Küche auf der andern Seite, so daß sie beyde zwey regelmäßige Flügel der großen Laube bildeten und das Ganze bequemer und schöner machten.

Wie seine Milchlaube fertig war, blieb er seinem Vorsazze getreu, Käse zu machen. Er hatte die Zubereitung davon in Holland gelernet, verfertigte sich die nöthigen Gefäße dazu und nahm zum Gerinnen der Milch den Saamen des Meerrettigs, der ihm den Mangel an Milchlabe ersezte. Wie er

sah, daß ihm auch dies glükte, sagte er der Vorsehung dafür den herzlichsten Dank und sagte: jezt bin ich glüklicher als ein Prinz! ich habe eine dauerhafte und feste Wohnung; sie ist angenehm und bequem, ganz mein Eigenthum, und mein Zufluchtsort im Unglük; ich bin versorgt von der Natur mit allen Bedürfnissen zur Erhaltung meines Lebens und genieße ungestört Ruhe und Vergnügen. Wie viele Gegenstände der Bewunderung sind hier gleich dem Schaze des Armen den Augen der Welt verborgen! Nur eins fehlt meiner vollkommnen Glükseeligkeit, denn der zum glüklichseyn erschafne Mensch soll nicht allein seyn, sonst würde die Vorsehung ihm keine Gehülfin gegeben haben. In diesen Gedanken vertieft ging er fort und hofte auf beßre Zeiten.

Die Nacht darauf war sehr stürmisch, und seine Seele beschäftigte sich im Schlafe noch mit den Gedanken, womit er sich niedergelegt hatte. Ihm traumte, das Gerücht von seinem glüklichen Zustande auf der Insel, habe sich in der ganzen Welt verbreitet: aus allen Gegenden der Erde käm eine unübersehbare Menge Menschen zu ihm, und viele

Fürsten machten Ansprüche auf die Insel, bis sie durch einen blutigen Krieg beygelegt wurden; ein Statthalter nahm dann die Insel in Besiz, legte Taxen auf, gab Geseze, foderte Abgaben, und trieb ihn aus seiner Hütte, die jener selbst bewohnen wollte. Angstvoll erwachte er aus dem Schlaf und rief: dies ist Strafe genug für meine Unzufriedenheit: konnte ich nicht zufrieden seyn, daß ich Herr dieser Insel bin, und muste ich den Himmel auffordern, mich unter die Gewalt drükender Statthalter zu sezen!

Jezt kam auch die Zeit heran, daß die Erbsen und Bohnen reif wurden. Sie waren sehr gut gerathen und jeder Stamm trug eine Menge reicher Schoten. Der Himmel sey gelobt! sagte er, dies Jahr kann ich von meiner Erndte schon essen und behalte doch noch zur Saat für künftiges Jahr vorräthig.

Jezt war er auf den Gipfel seines Glüks gekommen und seine Wohnung auf der Insel schien von der Natur für einen unsterblichen Bewohner bestimmt zu seyn, so sehr hatte Quarl in dieser Zeit sie verschönert: Welch ein Jammer wäre es, sagte er,

wenn eine so angenehme Wohnung; die mit allen Bequemlichkeiten versehen ist, in einem gesunden Himmelsstrich liegt, und einen fruchtbaren Boden hat, nach meinem Tode alle diese ihr allein eignen Schönheiten verlieren und von niemanden bewohnt werden solle! Wie vielen Wunderwerken fehlt es dann hier an Zuschauern. Aber damit doch derjenige, den die Vorsehung etwa würdig achtet, mein künftiger Erbe zu seyn, den ganzen Werth des Geschenks kennen möge, so will ich einen Abriß der ganzen Insel und ein Verzeichniß von jeder einzelnen Hütte und allen zugehörigen beweglichen und unbeweglichen Gütern ihm zurüklassen und dabey zugleich die Pflichten und Bedingungen vorschreiben, von deren Erfüllung der Besiz der vorerwähnten Besizzungen abhängen soll. Er machte sich auch gleich an die Arbeit und schrieb, wie folget.

Zuerst eine schöne und angenehme Insel, reich an Bäumen und geschmükt mit anmuthigen Wäldern, die durch die Natur gesäet und ausgebildet sind, versehen mit vielen Arten wohlschmekender Pflanzen und Wurzeln und geschikt, Erbsen und Bohnen zu tragen; auf ihr ist noch ein Teich, der

voll vieler seltner Fische ist, und ein weitläuftiger Wald, der von mannigfaltigen wilden Thieren und Vögeln bewohnt ist, die die Tafel eines Königs zu zieren verdienen.

Ferner, eine Wohnung, zu der durch Kunst der Grund geleget, die von der Natur verbessert und von der Zeit zur Vollkommenheit gebracht worden ist.

Ferner, die Rechte und Zubehör nebst dem darunter begrifnen Hausgeräthe; sind frey von Taxen; und dann haben die Natur und Vorsicht alles selbst vor jedem feindlichen Anfall beschützt.

Alles dieses soll unter folgenden Bedingungen in Ruhe und Frieden genossen werden: der Besizer soll täglich seinen Morgen- und Abendpsalm an der Ostseite der Insel unter dem tausendstimmigen Echo singen, er soll, wie es einem guten Christen geziemt, den siebenden Tag in der Woche heilig halten, nach jedem Sturm die Seeküste besuchen, um Bedrängten und Nothleidenden beyzustehn, kein lebendiges Geschöpf unnötiger Weise morden, oder quälen, und alles in Ordnung und Reinlichkeit erhalten. Als

er dies geschrieben hatte aß er sein Abendbrod, und ging heiter und froh zu Bette.

So lebte er 15 Jahre, ohne daß sich etwas Merkwürdiges zugetragen hätte, er aß und trank und ging spazieren und entschlug sich aller Gedanken an die Rükkehr in den Tumult der großen Welt. Eines Tages wandelte er am Ufer, und siehe da, ein Schif ließ sich in einiger Entfernung sehen, das ihm erst zu vielen Betrachtungen über die menschliche Habsucht und Kühnheit, wie auch über eine Gefahr, von der er für jezt nichts mehr zu besorgen hätte, Gelegenheit gab. Aber kaum war es näher ans Ufer gekommen, so ward ihm ganz anders zu Muthe. Die Liebe zur Gesellschaft erwachte wieder in seinem Herzen, er sehnte sich fort von seinen einsamen Auffenthalt, und als die Leute aus dem Schiffe ihn vom Verdek gesehen hatten, und das Boot auswarfen, um wo möglich, zu ihm zu gelangen, hofte er zuversichtlich auf seine Rettung; doch seine Hofnung schlug fehl. Die Wellen gingen zu hoch, die Fahrt war zu gefährlich, als daß das Boot hätte zum Ufer kommen können. Die Seeleute fluchten, und kehrten wieder um. Hierüber

gerieth er gänzlich in Verzweiflung. Er raufte sich die Haare aus, machte seinem Schiksal die bittersten Vorwürfe, und wollte sich sogar vom Felsen herab kopflängst ins Wasser stürzen. Aber als er schon über die Wellen schwankte, öffneten sie sich plözlich, und ein fürchterliches See-Ungeheuer brach hervor, und sperrte seinen schrekenvollen Rachen gegen ihn auf. Voll Entsezen fuhr er zurück, und dieser Zufall wekte seine Liebe zum Leben wieder auf. Er ging nach Hause, und brachte den Rest des Tages mit Fasten, Beten, und andern Busübungen zu. Nach und nach fand er seine gewohnte Ruhe wieder, die aber durch folgende Begebenheit aufs neue unterbrochen wurde. Eines Tages sah er einen Baum in Gestalt eines Indianischen Canoes am Ufer: sogleich fiel ihm ein, es könnte wohl einiges Diebesgesindel an der Küste von Californien gelandet seyn, und in seiner Hütte einsprechen.

Flugs eilte er nach Hause. Aber zu spät. — Sie waren schon da gewesen, und hatten einige Kleidungsstüke mitgehen heißen. In der Hofnung, sie wo möglich noch einzuholen, lief er ihnen nach. Sie hatten schon ihr Boot erreicht, konnten aber

doch die Früchte ihres Diebstahls nicht erhalten, denn ein unvermutheter Wirbelwind ergrif ihr Canoe, schmiß es um, und sie kamen nur mit genauer Noth mit dem Leben davon, indem sie nachschwammen, und ihr Canoe mit bewundrungswürdiger Geschiklichkeit wieder umkehrten, die Ladung aber fahren lassen mußten.

Gleich darauf ward er wieder zwey Menschen gewahr, die den Fels hinab kamen, und jeder ein Bündel unter den Arm trugen, womit sie zu einem andern Canoe gingen, der in der Bucht lag. Er untersuchte seine Wohnung von neuem, und während dessen hatten diese Spizbuben beschlossen, wenns anginge, noch einen Fang zu thun, und kamen ihm von selbst entgegen. Es waren Franzosen und Fischer: — sie verstanden seine Sprache nicht, als er sie bat, das Geraubte wiederzugeben, sie machten sich im Gegentheil über seine Enten her, warfen seinen Ziegen einen Strik um die Hörner, und schlepten sie mit sich fort, er mogte bitten, weinen, und drohen, so viel er wollte. Kaum hatten sie diese in Sicherheit gebracht, so sollt es auch über ihn hergehen. Die beyden Schalksknechte stellten sich wie-

der ein, und zwar mit Striken in den Händen, um ihn zu fangen. Das war zu viel. Er pakte seinen Wanderstab, und bearbeitete sie so tapfer, daß sie unter lautem Geschrey davon liefen, und von ihm verfolgt wurden, bis die Nacht einbrach. In diesem ganzen Jahr fiel nichts Merkwürdiges weiter vor. Er gewöhnte sich immer mehr und mehr an seine Einsamkeit, ging seinen häuslichen Geschäften nach, und lebte in Ruh und Friede.

Einige Monate nach dem obigen Vorfall wagten die französischen Fischer einen zweiten Sturm auf ihn: aber eben so fruchtlos, das Boot, worin sie sich befanden, ging mit Mann und Maus zu Grunde, bis auf einen kleinen Fischerbuben, den Quarl halb entseelt vor Schrek aus einer alten Kiste hervorzog, in die er sich gerettet hatte. Quarl nahm ihn mit nach Hause, gab ihm zu essen, lehrte ihn die Englische Sprache, und suchte ihn, weil er ihn sehr roh, und unwissend fand, im Christenthum und andern nothwendigen Kenntnissen zu unterrichten. Der Bursche ließ sich Anfangs ganz gut an, ging seinem Herrn in der Wirthschaft treufleißig an die Hand: aber als er eines Tages eini-

ge Austern holen wollte, und am Ufer ein Schif erblikte, konnte er sich des Wunsches unter Menschen zu leben, nicht erwehren, und schrie, und winkte so lange, bis die Equipage ein Boot auswarf, und ihn mitnahm. Quarl wartet mit Ungeduld auf seine Zurükkunft, sucht ihn allenthalben am Ufer, und verfällt sogar auf die Muthmaßung, daß ihn ein Seefisch verschlungen habe, oder daß er vom Felsen herabgestürzt, und ein Spiel der Wellen geworden sey. Endlich erblikt er in der Ferne das Boot, und nun kann er sich das Räthsel mit leichter Mühe lösen.

Von dieser Zeit an lebte er in beständiger Einsamkeit, bis er endlich seinen getreuen Beaufidelle antraf, dessen wunderbare Eigenschaften, und trauriges Ende oben weitläuftig beschrieben sind. Quarl erkannte seinen Verlust für den unglüklichsten Vorfall seines ganzen Lebens. Der Tod dieses geliebten Thieres hatt' ihn viele Thränen gekostet. Er ächzte laut, als er ihn in seinem Blute fand.

Er nahm ihn in seine Arme, legte ihn auf sein Bette, und weil er noch athmete, gab er ihm einige Tropfen von seinem Stärkungstrank.

Er wusch seine Wunden — aber alles umsonst. Das gute Thierchen starb, nachdem es eine ganze Woche krank gewesen, und von Quarl aufs zärtlichste gepflegt worden war. Sein Andenken blieb ihm immer lebendig, und es vergingen einige Jahre, eh er seine Traurigkeit über diesen Tod gänzlich los werden konnte.

Hier schloß sich sein Tagebuch.

Eduard Darrington.

LB Coburg

2 9. 3. 77
2 0. DEZ. 1983 Kop.
Nicht in die Fl. Selten! 20.12.83 Bam.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Longueville, Peter,

Abentheuer Philipp Quarl's Aus dem Englischen

Berlin 1790

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919583-9